4801.
~~M. 710~~
P. o. germ.
768 1/-2
Kotzebue

<36617870580015

<36617870580015

Bayer. Staatsbibliothek

S. 179

Schubert del. Geyser sc.

Neue Schauspiele

von

August von Kotzebue.

Zweyter Band.

Die Versöhnung.

Die Verwandtschaften.

Der Opfertod.

Die Unglücklichen.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer,
1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem
und der Menschheit Freunde,
dem
Freyherrn **Peter** von **Braun**,
Kais. Kön. Truchseß und Vice-Director
sämmtlicher Hof-Theater,
dem Manne,
dessen Geist mit den Musen
und
dessen Herz mit der Tugend vertraut ist;
weyhen diese Blätter
Hochachtung und Liebe

des Verfassers.

Vorbericht.

Das Erste Schauspiel in dieser Sammlung: Die Versöhnung oder Bruderzwist, ist mir in Wien vorgedruckt worden. Wer diesen niederträchtigen Vordruck auch nur flüchtig mit der jetzigen Ausgabe vergleichen will, der wird finden, daß dort fast keine Periode unverstümmelt geblieben, daß manches ganz ausgelassen, und in sehr viele Stellen ein falscher Sinn gelegt worden; kurz, daß noch nie ein Schelm von Nachdrucker ein so elendes Ding aus seiner Diebestasche hervorgehohlt hat. Beweise könnte ich bey Hunderten abschreiben, aber ich schone den Leser und mich selbst.

Der Geisel meiner Recensenten gebe ich dieses Schauspiel geduldig Preiß; denn — zwey Brüder, die seit acht Jahren in Zwietracht lebten, sind vor kurzem dadurch aus-

ge-

gesöhnt worden. Das ist eine wahre Anecdote, und ein Lohn, den mir kein Recensent verkümmern kann.

Das zweyte Lustspiel: Die Verwandtschaften, ist vielleicht ein neuer Beweiß, daß ich für das eigentliche Lustspiel wenig Talent habe. Der verstorbene brave Alxinzer hat es auf seinem Gewissen, denn er überredete mich dazu.

Das dritte Schauspiel: Der Opfertod, hat wenig Glück auf der Bühne gemacht, und ein gewisses Journal, welches bey allen Gelegenheiten gern über mich herfällt, hat ihm, mit einem schneidenden, spöttelnden Tone jedes Verdienst abgesprochen. Ich halte es aber demohngeachtet für Eines meiner bessern Stücke, vielleicht für mein bestes.

Die Unglücklichen sind, wie ich mir schmeichle, eine unterhaltende Posse.

Die

Die Versöhnung.

Ein Schauspiel in fünf Akten.

Personen.

Franz Bertram, vormals Schifs-kapitain } Zwillings-Brüder.
Philipp Bertram, Steuer-Einnehmer. }

Lottchen, Philipps Tochter.

Anne, dessen alte Magd.

Frau Griesgram, Franzens Haushälterin.

Hans Buller, Franzens Diener, vormals Matros.

Doctor Bluhm.

Advocat Eyterborn.

Graf Sonnenstern.

Traugott, ein Schustergesell.

Ein Apotheker Bursche.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Erster Akt.

Der Schauplatz ist eine abgelegene Straße in der Vorstadt. Links eine Reihe Häuser, vor Einem derselben eine Bank; rechts Bäume; im Hintergrunde Wiesen und Feld. Es ist Morgen.

Erste Scene.

(Traugott sitzt auf einem Schemel unter den Bäumen, arbeitet an einem Paar Frauenzimmer-Schuhe und singt dabey.)

Wenn sich in Pallästen
Tagediebe mästen,
Sind sie drum beglückt?
Jeder weiß am besten
Wo der Schuh ihn drückt.

Klug wer in Beschwerden
Sich freywillig bückt,
Denn der soll auf Erden
Noch gebohren werden,
Den der Schuh nicht drückt.

Zweyte

Zweyte Scene.

Anne kommt aus dem Hause mit einem Besen, und fegt vor der Thür.

Traugott. Guten Morgen, Jungfer Anne.

Anne. Schönen Dank ehrlicher Traugott!

Traugott. Wie gehts daheim? was macht der alte Herr?

Anne. Hat gut geschlafen, bessert sich von Tage zu Tage.

Traugott. Nun, mein Seel! das freut mich um der guten Mamsell willen, und auch um ihretwillen, Jungfer Anne.

Anne. Ja wohl! so eine brave Herrschaft bekomme ich nie wieder. Setzt es gleich schmale Bissen, so hat sie der Herr doch selbst nicht besser, und wenn die Liebe das Brod schneidet, so sieht man nicht darauf, ob die Stücke groß oder klein sind. Manche Kammerjungfer bekommt freylich großen Lohn, geht in Flor und Seide; aber dafür sind auch die gnädigen Frauen zuweilen so ärgerlich, nichts kann man ihnen recht machen; jede Stecknadel wird zehnmal

mal anders gesteckt, und jede Halstuchfalte zwanzigmal verändert. Nein, da lobe ich mir meine Mamsell. Mit Einem Sprunge ist sie aus dem Bette, und husch in den Kleidern! bedarf keiner fremden Hülfe.

Traugott. Und immer ist sie freundlich, wie ein Muttergottesbild.

Anne. Noch habe ich kein böses Wort aus ihrem Munde gehört.

Traugott. Ist auch ein Mund, der gar nicht dazu gemacht scheint.

Anne. Nicht einmal ungeduldig wird das gute Kind. In der schweren Krankheit ihres Vaters hat sie redlich ausgehalten. Der Alte mochte kritteln wie er wollte, sie blieb immer freundlich, immer gelassen. In vielen Wochen hat sie keine Nacht geschlafen, sie litt nicht einmal, daß ich bey dem Alten wachte, so bald die Glocke zehnte brummte, jagte sie mich zu Bett. Anfangs traute ich nicht, ich dachte, die Mamsell ist jung, sie hat den besten Willen, aber sie schläft ein, und wenn das junge Blut Einmal ins Schlafen kommt, so mag der liebe Gott donnern so stark er will, das wacht

nicht

nicht auf. Aber großen Dank! Mamsell Lottgen nickte wohl an ihres Vaters Bette, doch wenn er auch nur leise leise hustete, gleich war sie munter bey der Hand.

Traugott. Ich denke Jungfer Anne, so etwas bleibt nicht unbelohnt.

Anne. O! das ist noch nichts. Die Finger hat sie sich wund genäht, damit nur immer Geld im Hause seyn sollte. Der harte Winter — ich sage ihm Traugott, der Alte hätte frieren müssen ohne die wackere Tochter.

Traugott. Ist mirs doch, als ob sie mich mit erwärmt hätte.

Anne. Als der Vater so elend war — ich hätte nicht einen Kreuzer auf sein Leben verwettet — kniete sie nicht in jedem Winkel und weinte und betete! Aber wenn der Vater rief: Lottchen! husch waren die Thränen abgetrocknet, und ein freundliches Gesichtgen hergelogen, das ihr oft sauer genug werden mogte.

Traugott. Kein Wunder, daß der Alte dem Tode entronnen. So ein Gesichtgen wirkt besser als Arzeney, und schmeckt auch besser. Ist denn nun alle Gefahr vorüber?

Anne. Ich denke, ja.

Traugott. Aber er hustet noch immer stark, ich höre es zuweilen oben auf meiner Kammer.

Anne. Je nun, der Herr Doctor spricht: in seinem Alter könne man auch mit einem Stückgen Lunge immer drauf los leben, wenn nur das Herz gesund ist —

Traugott. Ja wohl, Jungfer Anne, lieber eine halbe Lunge und ein ganzes Herz.

Anne. Daran fehlt es meinem braven Herren nicht; ich habe ihn noch so klein gekannt; er war immer ein frommer, gutherziger Knabe, und der Himmel hat ihn vor Reichthum bewahrt, sonst wäre er vielleicht auch ein Filz geworden, wie sein Bruder.

Traugott. Ist der Bruder reich?

Anne. Der hat im Kriege — Gott weiß am besten durch welche Mittel — ein großes Vermögen zusammen gescharrt, aber der hat mehr Lunge als Herz, er läßt den armen Bruder darben.

Traugott. Hm! ich höre ihn doch überall loben.

Anne.

Anne. Die reichen Leute werden immer gelobt, Alles was sie thun ist recht. Aber wenn ein armer Teufel nur einen Fußbreit aus dem Wege tritt, gleich fallen sie christlich über ihn her, und stampfen ihn in den Koth.

Traugott. Kurios, daß die Menschen sich ihre Freundschaften bezahlen lassen, und die Feindschaft umsonst geben. Man sollte denken, es müsse umgekehrt seyn, denn bey der Feindschaft ist doch nur Herzeleid.

Anne. Sage Er das nicht. Es giebt Menschen, denen man keine größere Freude machen kann, als wenn man ihnen was böses vom lieben Nächsten erzählt; das erzählen sie denn flugs dem Nachbar zur Rechten und dem Nachbar zur Linken, und dabey glänzen ihre Augen vor Freude wie Katzenaugen im Dunkeln.

Traugott. Ist es denn wahr, daß die Brüder mit einander processiren?

Anne. Leider ja! seit 15 Jahren schon, und weswegen? um den elenden Garten draussen am Berge. Der ganze Bettel ist ein paar hundert Thaler werth. Sünd' und Schande für den reichen Mann! — Hätte ich mir das

ein=

eingebildet, als er noch in der Kappe herumlief! er war freylich wild, aber gut.

Traugott. Ich dächte, wenn er Mamsell Lottchen sähe, da müßte ihm das Herz weich werden; denn ich dächte, wenn der Teufel sich mit seiner Großmutter zankte, und Mamsell Lottchen träte dazwischen, da müßte der Teufel seiner Großmutter um den Hals fallen.

Anne. Das gute Kind! er hat sie seit ihrem dritten Jahre nicht gesehn. Die Brüder gehen einander überall aus dem Wege.

Traugott. Sie sollte zu ihm gehn.

Anne. Und sich wegwerfen? oder wohl gar von der alten Haushälterin anschnautzen lassen? nein, dazu ist meine Mamsell zu gut.

Traugott. Ey freylich, sie ist überall zu gut, ich meyne nur um des lieben Friedens willen.

Anne Haben wir uns doch bis jetzt ehrlich durch die Welt geholfen. Wir können arbeiten, und ein verdienter Groschen ist besser als ein geschenkter Thaler.

Traugott. Ja wohl, Jungfer Anne, zumal wenn man für eine so liebe Herrschaft ar-

beiten

beiten darf, da geht es flink von der Hand. Sapperlot, was für Schuhe wollte ich machen, wenn es für Mamsell Lottchen wäre. „Du bist ein fauler Gesell!" pflegte mein Vater sonst wohl zu schelten, aber seit sie hier in unserm Hause wohnt, sagt er nicht ein Wörtgen mehr, denn wenn ich das liebe Engels-Gesicht auch nur Einmal des Morgens erblicke, so ists mirs den ganzen Tag, als ob die Pfriemen in meiner Faust lebendig würden. Deshalb trage ich auch immer meinen Schemel hier heraus vor die Thür, weil ich es ihr abgemerkt habe, daß sie bey gutem Wetter gern auf der Bank da sitzt.

Anne. Ich denke, sie wird auch heute nicht lange mehr ausbleiben.

Dritte Scene.

Graf Sonnenstern, in leichter Morgentracht, hüpft trällernd über die Bühne; als er Annen erblickt, ruft er:

Ah! guten Tag, alte Hexe!

Anne. (zornig) Was! meynt der Herr mich?

Graf. Hast du doch den Besen in der Hand, als ob du eben zur Walpurgis-Nacht reiten wolltest.

Anne. Schade nur, daß ich nicht allen Unrath damit wegfegen kann.

Graf. Ha! ha! ha! du bist witzig. Gieb dich zufrieden Muttergen, es war so böse nicht gemeynt.

Anne. Muttergen? der Himmel behüte mich vor einem solchen Sohne.

Graf. Ey, was hast du an mir auszusetzen? Wäre das nicht fein, wenn du sagen könntest: mein Sohn, der Graf von Sonnenstern, Erbherr auf Adlerschwerd und Kronenburg.

Anne. Nein wahrhaftig, mein Sohn müßte arbeiten, er möchte seyn wer er wollte. Aber manche Grafen müssen wohl nicht viel zu thun haben, denn ich sehe Sie immer spazieren gehen.

Graf. Ich brauche eine Frühlingskur.

Anne. Kurios, wenn die jungen Herren von der Universität kommen, so brauchen sie Frühlingskuren.

Graf. Ist deine Mamsell schon aufgestanden?

Anne. Vielleicht.

Graf. Wird sie herunter kommen?

Anne. Vielleicht.

Graf. Hat sie das Buch schon gelesen, das ich ihr neulich lieh?

Anne. Ja, sie hat es angefangen.

Graf. Wie gefällt es ihr?

Anne. Schlecht. Sie sagt, es werde so viel darin geweint.

Graf. Desto besser! es ist ein Buch für edle, gefühlvolle Herzen.

Anne. Muß man denn immer weinen, wenn man Gefühl hat?

Graf. Alte, das verstehst du nicht. Junge Leute müssen lieben, und folglich auch weinen. Wenn du in deiner Küche frisch gehauenes Holz anzündest, nicht wahr, so schwitzt es am andern Ende?

Anne. Giebt aber mehr Rauch als Flamme.

Graf. Apropos! will euer Alter noch immer nicht sterben?

Anne. Er muß wohl eine gute Natur haben, ob er gleich in seiner Jugend keine Frühlingskur gebraucht hat.

Graf. Hm! ein armer Teufel, der von isländischem Moose leben muß, thäte auch besser, er gienge heim.

Anne. Und vermachte Ihnen die hübsche Tochter? nicht wahr?

Graf. Recht Muttergen, wenn du mir diese Erbschaft zuwendest, so nehme ich dich mit auf den Kauf.

Anne. Ey, wenn Sie meine Mamsell lieb haben, so giebt sie Ihnen der Vater selbst.

Graf. (spöttisch) Wahrhaftig?

Anne. Und wenn Sie das nicht wollen, so haben Sie sie auch nicht lieb.

Graf. Ja, man kann nur nicht immer was man will.

Anne. Wenn man das Gute nicht kann, so muß man auch das Böse nicht wollen.

Traugott. (fängt während dieses Gesprächs an sein Lied zu singen, und so oft Sonnenstern etwas sagt, das ihm mißfällt, erhebt er seine Stimme lauter.)

Graf. Mit euren wunderlichen Begriffen —

Anne. Glauben Sie etwa, meine Mamsell sey zu schlecht, um eine Gräfin aus ihr zu machen.

Graf.

Graf. O sie würde die niedlichste Gräfin von der Welt seyn.

Anne. Oder zu arm?

Graf. Armuth schändet nicht.

Anne. Das ist ein Sprüchwort das alle Menschen im Munde führen, und keiner im Herzen.

Graf. Apropos! habt ihr Geld nöthig?

Anne. O ja.

Graf. Da nimm. (Er reicht ihr einen vollen Beutel.)

Anne. Solches Geld brauchen wir nicht.

Graf. Solches Geld? was willst du damit sagen?

Anne. Geschenke nimmt mein Herr nicht, dazu ist er zu stolz.

Graf. Aber du?

Anne. Ich bin freylich nur eine Magd, bekomme jährlich 8 Gulden Lohn, aber wenn ich Sonntags in die Kirche gehe, fehlt es mir doch nie an einem Kreuzer, ihn in den Klingelbeutel zu werfen.

Graf. Alte, sey vernünftig. Deine Mamsell ist ein Schatz, bey dem du das Drachenamt

über-

übernommen hast, aber du magst nun Flammen sprühen so viel du willst, ich werde doch endlich mein Schnupftuch auf die glühenden Kohlen werfen. (er sieht sich um) zum Henker! was blöckt der Kerl, als sey er ein Nachtwächter?

Anne. (lachend) Er singt, das kann ihm Niemand wehren.

Graf. (wirft Traugott eine Münze zu) Landsmann! trinke auf meine Gesundheit. Die Kehle ist dir verzweifelt rauh.

Traugott. (nimmt die Münze, und nagelt sie auf seine Schusterbank) —

Graf. Kerl! was machst du da?

Anne. Ha! ha! ha! er macht es wie unser Nachbar, der Gewürzkrämer, der pflegt auch die falschen Münzen aufzunageln.

Graf. Mensch! gieb Antwort!

Traugott. (singt) Wenn sich in Pallästen, Tagediebe mästen u. s. w.

Anne. (lachend) Lassen Sie ihn zufrieden, er ist taub.

Graf. Ist er taub? desto besser! nur Schade, daß er nicht auch stumm ist — Ach! Mamsell Lottgen!

Vierte

Vierte Scene.

Lottchen. Die Vorigen.

Lottchen. Bist du fertig, liebe Anne? der Vater wird gleich herunterkommen.

Anne. Selbst kommen?

Lottchen. Zum Erstenmale. Das Wetter ist so warm und schön. (freundlich) Guten Morgen, Traugott! (sittsam bescheiden) Guten Morgen, Herr Graf.

Traugott. (zieht freundlich und ehrerbietig seine Mütze ab. So lange Lottchen gegenwärtig ist vergißt er oft seine Arbeit, um sie anzuschauen, und verräth durch Minenspiel die Theilnahme am Gespräch)

Graf. Fast sollte ich zürnen, mein schönes Kind, wenn dieser Blick nicht meinen Zorn entwaffnete.

Lottchen. Zürnen? worüber?

Graf. Daß der taube Schuster Ihren Ersten Morgen-Gruß empfieng.

Lottchen. Taub? Er ist unsers Wirths Sohn, ein guter stiller Mensch.

Graf. Sonderbar, daß man die stillen Menschen immer für gut hält.

Lottchen. Die Tugend macht wenig Geräusch.

Graf.

Graf. Und ist eine Tochter der Liebe.

Lottchen. Dann wäre es Schade, daß sie der Mutter so selten über den Kopf wächst.

Graf. Ein verliebter Mensch ist immer ein guter Mensch.

Lottchen. Würklich?

Graf. Die Sonne lockt Blumen aus der Erde, und die Liebe Tugenden aus dem Herzen.

Lottchen. Ich armes Mädgen! da hab ich mir immer eingebildet, gut zu seyn ohne Liebe.

Graf. Eigendünkel! was nützt Geld ohne Gepräge? Die Liebe muß die Tugend ausprägen, wenn sie gemeinnützig werden soll.

Lottchen. Das gilt wohl nur von der Menschenliebe.

Graf. Haben Sie jede Andre verschworen?

Lottchen. Können Sie das eine liebende Tochter fragen? — O! freuen Sie sich mit mir! mein Vater wird herabkommen, und zum Erstenmale die frische Luft genießen. Hier unter dieser Linde wird er sitzen, von der er im vergangenen Herbst, trüber Ahndung voll, die Blätter abfallen sah. O! ich bin so froh! so

innig froh! wenn Sie wüßten, wie viel er gelitten! wie manches er entbehren müssen —

Graf. Entbehren? das war Ihre Schuld.

Lottchen. Die Meinige?

Graf. Allerdings. Warum hatten Sie nie Zutrauen zu einem Freunde? warum verschmähten Sie meine Hülfe?

Lottchen. Sind Sie auch ein Arzt?

Graf. Sorgen quälen mehr als Krankheit; ich würde jene getheilt, und vielleicht diese gemildert haben.

Lottchen. Ich verstehe Sie nicht.

Graf. Wenn ich zum Beyspiel, was der Zufall mir gab, durch den Gebrauch veredelte? wenn ich einer guten Tochter Unterstützung anböte, um den kranken Vater zu erquicken? (er zieht seinen Beutel hervor, und wiegt ihn auf der Hand)

Lottchen. So würde Sie den großmüthigen Mann selbst zu dem geliebten Kranken führen.

Graf. Und wenn er seine fromme Gabe nur in die Hände der Tochter legen wollte?

Lottchen. Sie verbitten.

Graf. Das heißt: verachten?

Lottchen. Nicht doch, Herr Graf. Es giebt eine zarte Achtung vor sich selbst, die einem Dritten zuweilen Verachtung scheint.

Graf Diese Rose werden Sie doch nicht verschmähen?

Lottchen. O nein, ich danke Ihnen. Mein Vater liebt die Rosen, und es ist heute sein Geburtstag. Ich werde ihn mit der Ersten Rose überraschen. (Sie macht eine flüchtige Verbeugung, nickt freundlich hinüber nach Traugott, und schlüpft in das Haus. Der Graf bleibt ein wenig albern stehn)

Anne Wenn Ihnen Ihr Geld zur Last wird, Herr Graf, dort unten wohnt ein alter blinder Fischer, dem geben Sie den Beutel, dann mögen Sie mich immerhin noch zwanzigmal Ihr Muttergen, oder eine alte Hexe nennen.

(Sie geht in das Haus.)

Fünfte Scene.

Graf Sonnenstern und Traugott.

Graf Die Weiber haben mich zum Narren, keine Aufklärung, keine Kultur. Wenn ich es nur erst dahin bringen könnte, daß sie Romane läse.

läse. Ohne Romane mag der Henker mit einem unschuldigen Mädgen fertig werden. — Da sitzt der taube Esel — er wohnt mit ihr in Einem Hause — könnte man den zu nichts brauchen? — he! guter Freund!

Traug. (arbeitet und stellt sich als höre er ihn nicht)

Graf. (schreyt ihm in die Ohren) Landsmann!

Traug. (rauh auffahrend) Was giebts?

Graf. Nun, nun, nur gnädig! weißt du wen du vor dir hast? Ich bin Graf.

Traug. Kann Er Schuh machen?

Graf. Tölpel!

Traug. Nun, was kann Er denn?

Graf. Dir den Buckel voll prügeln, wenn du nicht höflich wirst.

Traug. Hm! das kann ein Schuster auch.

Graf. Willst du Geld verdienen?

Traug. Geld verdienen? O ja, wer will mir denn was zu verdienen geben?

Graf. Ich.

Traug. Auf eine ehrliche Art?

Graf. Auf die leichteste Art von der Welt.

Traug.

Traug. Die leichteste ist nicht immer die ehrlichste. Braucht Er Schuh?

Graf. Willst du wohl ein Briefgen bestellen?

Traug. Auf der Post?

Graf. Nein, hier im Hause, an Mamsell Lottchen; aber die alte Anne darf es nicht sehn.

Traug. Ganz wohl, nur her mit dem Briefe.

Graf. Wie wirst du es denn machen?

Traug. Ich werde ihn dem Vater bringen.

Graf. Warum nicht 'gar!

Traug. Nun, der Vater wird doch wissen dürfen, was man der Tochter schreibt?

Graf. Narr! dann brauchte ich dich nicht.

Traug. Narr? je nun, man muß keinen Narren brauchen, wo man einen Schelm nöthig hat.

Graf. Der Kerl ist auch noch zu dumm, fehlt ihm auch an Aufklärung. — Ach! da kommt ein Mann nach meinem Herzen, der versteht halbe Worte.

Sechste Scene.

Eyterborn. Die Vorigen.

Graf. Guten Morgen, lieber Nachbar! Sie kommen wie gerufen.

Eyterb. Servitör!

Graf. Ich weiß, Sie sind ein Mann, den man zu Allem brauchen kann.

Eyterb. Ich bin ein ehrlicher Mann, das weiß die ganze Welt.

Graf. Glück zu, wenn Sie es so weit gebracht haben, daß die Welt es weiß — oder glaubt, denn das gilt gleich viel.

Eyterb. Wie verstehen der Herr Graf das?

Graf. Sehn Sie, es giebt zweyerley Gattungen von ehrlichen Leuten, die Eine ist ehrlich für sich, und die Andere für die Welt.

Eyterb Schlimme Grundsätze.

Graf. Aber man wird dick und fett dabey, nicht wahr? Sie haben sich da einen Bauch angeehrlicht, der Sie zum Kaiser von Japan qualifizirt.

Eyterb Angeehrlicht! welch' ein undeutscher Ausdruck!

Graf.

Graf. Neu, aber nicht undeutsch. Soll denn Campe allein das Recht haben, neue Worte zu schaffen? Sich etwas anehrlichen, der Begriff ist unter den Deutschen neu, folglich mußte auch ein neues Wort dafür erfunden werden.

Eyterb. Sie haben Lust zu plaudern, Herr Graf, und ich habe Geschäfte.

Graf. Die ich zu vermehren gedenke. Hören Sie, lieber Nachbar, weder Ihr Bauch, noch Ihre Perücke, noch Ihre eiskalte Tugendmine schrecken mich ab; ich mache Sie zu meinem Postillion d'amour.

Eyterb. Servitör!

Graf. Als Postillion müssen Sie aber auch beritten seyn; ich schenke Ihnen meinen Schweißfuchs.

Eyterb. (hastig) Den Sie gestern ritten?

Graf. Der so stolz curbettirte.

Eyterb. Mit dem Ramenskopfe?

Graf. Und der herrlichen Mähne.

Eyterb. (freundlich) Obligirt, gar sehr obligirt! worin kann ich dienen?

Graf.

Graf. Sie kennen ja den alten Steuer-Einnehmer Bertram?

Eyterb. Der hier wohnt? Allerdings kenne ich ihn. (um sich schauend) Aber reden Sie leise, wir sind nicht allein.

Graf. Sie meynen den Schuster? seyn Sie unbesorgt, der ist taub.

Eyterb. Nichts auf der Welt ist taub, die Wände haben Ohren. Nun, was solls denn geben mit dem alten schwindsüchtigen Steuer-Einnehmer?

Graf. Er hat eine hübsche Tochter, die nichts weniger als schwindsüchtig ist.

Eyterb. Ein unreifes Ding.

Graf. Unreif? wie alt war Ihre selige Frau, als Sie von der Mutter zu der Tochter flatterten, und den Vater zwangen, über Hals und Kopf seine Einwilligung zu geben?

Eyterb. St! was wollen Sie damit sagen?

Graf. Lieber Eyterborn, wir sind ja Nachbars Kinder, da wird man so Manches gewahr —

Eyterb. Stille doch! odiosa muß man nicht berühren, zumal wenn die Welt sie vergessen hat.

Graf.

Graf. Wir sind ja unter uns. Die Larve ist gut für den Masken-Saal, aber wenn ein paar Männer mit einander an den Punschtisch treten, um zu zechen, so nehmen sie die Larve ab. So denke ich, ists auch im bunten Gewimmel der Welt. Ein Satan der den Andern erkannt hat, zieht den seidenen Handschuh aus, und reicht ihm die bloße Tatze.

(er schüttelt ihm die Hand)

Traug. (fängt wieder an zu singen.)

Eyterb. Sie sind ein loser Schelm. Um des Schweißfuchses willen verzeihe ich Ihnen Ihre Sarcasmen. Ich bin und bleibe doch immer ein ehrlicher Mann.

Graf. Ey freylich! ich kenne starkgläubige Menschen genug, die darauf schwören würden. Machen Sie nur, daß der alte Bertram Sie auch dafür halte.

Eyterb. Das thut er.

Graf. Und Lottchen?

Eyterb. Ha! ha! die hält alle Menschen für ehrlich.

Graf. Desto besser!

Eyterb. Dürfte ich bitten, sich kurz zu fassen.

Graf. Kurz wie ein Spartaner: ich soll mich verheyrathen —

Eyterb. Gratulire.

Graf. Ein reiches Mädgen.

Eyterb. Bravo!

Graf. Jung —

Eyterb. Vortrefflich!

Graf. Und häßlich wie der Satan.

Eyterb. Ey!

Graf. Nun wünschte ich wenigstens, daß meine häßliche Frau Gemahlin ein hübsches Kammermädgen annähme.

Eyterb. Sehr natürlich.

Graf. Der alte Bertram ist ein armer Teufel —

Eyterb. Das ist er.

Graf. Er wird froh seyn die Tochter zu versorgen.

Eyterb. Vielleicht. Aber er ist eigensinnig, stolz, und ein großer Tugendfreund.

Graf. Ey nun, Sie müssen ihm sagen, meine Braut sey auch sehr fromm und tugendhaft, (lachend) und ich glaube wahrhaftig, es ist auch wahr.

Eyterb. Er ist freylich in Noth, er hat Schulden, das müßte man nutzen.

Graf. Recht, ich gebe Ihnen die ausgedehnteste Vollmacht über meine Kasse. Wenn es gelingt, so werden immer noch 50 Louisd'or für Sie übrig bleiben.

Eyterb. Nur stille! nur alles insgeheim! den Wohlstand beobachtet! Sie glauben gar nicht, was man Alles in der Welt thun darf, wenn man es nur mit Art und Manier anfängt.

Graf. Recht, lieber Mentor! ich bin Ihr Telemach mit Leib und Seele.

Traug. (steht auf, zu dem Grafen) Der Herr haben da ein Loch in den Schuh gerissen, soll ich es flicken?

Graf. Narr! ich habe es selbst hineingeschnitten, um der Hüneraugen willen.

Traug. Selbst hineingeschnitten? Bravo! (bey Seite) wenn das Gewissen zu eng ist, und die Hüneraugen der Seele fangen an zu schmerzen, so schneidet man ein Loch in das Gewissen, und dann geht es wieder recht gut.

(er setzt sich an die Arbeit.)

Graf.

Graf. Ich mache Ihnen Platz zu Ihren Operationen. Lassen Sie sich umarmen, mein eheurer Frrund!

Eyterb. Servitör! die Freundschaft ist ein wenig jung.

Graf. Wenn ein paar ehrliche Leute sich brauchen können, so macht sie Riesen-Schritte.

(er hüpft fort.)

Siebente Scene.

Die Vorigen, ohne den Grafen.

Eyterb. Schlaukopf! ich muß vorsichtig mit ihm verfahren, muß mich decken. Junge Leute prahlen gern, wenn sie ihren Zweck erreichen; stehlen Früchte aus einem fremden Garten, und necken dann noch oben drein den Gärtner; zeigen ihm die gestohlenen Früchte von ferne und rufen: Etsch! Etsch! — das könnte mir einen bösen Leumund machen. — Zwar, dem Himmel sey Dank! ich habe es so weit gebracht, daß die Leute auf meine Unschuld schwören würden, und wenn sie mich auch auf einem Einbruch ertappten. Hä! hä! hä! die Welt glaubt Alles, und lernt Alles auswendig, wenn

man nur Geduld hat, es ihr Millionen mal vorzusagen. „Ich bin ein ehrlicher Mann!“ spreche ich seit 20 Jahren, und siehe da, nun ruft mir jedes Kind auf der Straße nach: da geht ein ehrlicher Mann! (er schielt nach Traugott) Verfluchter Kerl mit seinem Singen!

Achte Scene.

Philipp Bertram. Lottchen mit dem Strickstrumpf. Die Vorigen.

Philipp. Hier laß mich sitzen, liebes Kind, hier ist es warm und schön.

Eyterb. Servitör, Herr Steuer-Einnehmer.

Phil. Ey, ey, willkommen lieber Eyterborn! wir haben uns in einigen Wochen nicht gesehn.

Eyterb. Eine Reise in Geschäften — ist doch nichts vorgefallen?

Phil. Viel, sehr viel! das wichtigste: ich bin gesund!

Eyterb. Gratulire.

Phil. Danke, danke. Ja, Gott hat mir wieder Luft gegeben. Meine Tochter

mußte

mußte mir so oft das schöne Lied von Claudius vorsingen:

Ach! gieb mir nur ein wenig Luft!
Du hast der Luft so viel.

Eyterb. Der Frühling thut denn auch das Seinige. Sie gehen in Ihren Garten—

Phil. Reden Sie mir nichts von dem Garten. Es wäre besser, ein Erdbeben hätte ihn verschlungen, als daß ein paar Brüder sich seit 15 Jahren drum anfeinden.

Eyterb. Das höre ich zum Erstenmale von Ihnen.

Phil. Leider! ich mußte krank werden, um einen gesunden Einfall zu bekommen.

Eyterb. Wenn man, wie Sie das strengste Recht für sich hat —

Phil. Ach, lieber Freund! wenn man, wie ich, den Pforten eines Gerichtshofs so nahe gewesen ist, wo kein Sterblicher Recht hat, sondern Alles nur aus Gnaden vertuscht wird, da giebt man der Rechthaberey gern gute Nacht. Drum hat, auf meine Bitte, der brave Doctor Bluhm es über sich genommen, den bösen Bruderzwist vor dem Gewissensgericht auszugleichen.

Ey.

Eyterb. (erschrocken) Vor dem Gewissensgericht? im Ernst *)?

Phil. Schon seit einer Woche.

Eyterb. Und ich erfahre kein Wort?

Phil. Sie waren abwesend.

Eyterb. Aber mein Himmel! wofür haben wir denn die Rechte, wenn das Gewissen überall entscheiden soll?

Phil. Die Rechte haben wir, um einander zu quälen, und das Gewissen, um die Qual wieder gut zu machen.

Eyterb. Wenn aber Ihr Bruder sich auf nichts einläßt?

Phil. So schenke ich ihm den Garten, denn ich verlange Ruhe, und bin zu arm, um länger zu processiren. Kann ich erst wieder arbeiten, und ein paar Thaler erübrigen, so will ich sie lieber an meine Tochter wenden, die braucht noch Erziehung, die ist unversorgt.

Lottchen.

*) Das Gewissensgericht war eine vortrefliche, leider nun auch aufgehobene Einrichtung der Kayserin Catharina, durch welche mancher schlimme Rechtshandel oft in der Geburt erstickt wurde.

Anm. d. Verf.

Lottchen. Sie haben mich beten und arbeiten gelehrt, was bedarf es mehr?

Phil. Heutzutage weit mehr. Die jungen Herren fragen jetzt weniger darnach, ob man beten? als ob man tanzen kann?

Lottchen. Was kümmern mich die jungen Herrn?

Phil. Du taugst jetzt nicht einmal zur Kammerjungfer bey irgend einer vornehmen Herrschaft, denn auch die wird dich nicht fragen, ob du beten kannst? sondern: Jungfer, versteht sie Hauben zu stecken? oder Spitzen zu waschen und dergleichen.

Lottchen. Ich kann nähen, stricken, kochen, backen —

Phil. Und deinen Vater lieb haben, das ist aber auch Alles. Für mich sehr viel! für eine Dame in der großen Welt blutwenig.

Eyterb. Ich kenne indessen eine junge, reiche Braut, noch reicher an Tugend als an Schätzen, die ein sittsames Frauenzimmer um sich zu haben wünscht. Ich bin Ihr Freund und ein ehrlicher Mann. Kann ich der Demoisell Tochter diese Stelle verschaffen, so —

Lottchen.

Lottchen. (sich an ihren Vater schmiegend) Hier ist meine Stelle.

Phil. Ich danke Ihnen, lieber Eyterborn, es läßt sich mehr darüber sprechen.

Lottchen. Nein, Sie werden mich nicht verstossen!

Phil. Verstossen Kind? ich wünsche dein Glück.

Lottchen. Ich bin in meinem Leben nur Einmal unglücklich gewesen; als Sie so krank waren.

Phil. Aber die Zukunft —

Lottchen. Mein Vater wird mich nicht fragen, ob ich Spitzen waschen kann?

Neunte Scene.

Doctor Bluhm. Die Vorigen.

Bluhm. Ha! das freut mich, Sie zum Erstenmale unter blauem Himmel zu finden.

Phil. Willkommen lieber Doctor, reichen Sie mir die Hand.

Lottchen. (sehr freundlich) Guten Morgen, lieber Herr Doctor.

Phil O wie glücklich muß ein Arzt sich fühlen, der einem Hausvater das Leben rettete, und unerzogenen Waysen ihren Versorger zurück gab!

Bluhm. Wenn die Kunst immer gleichen Schritt mit dem guten Willen hielte.

Phil. Ist darum die Bestimmung weniger edel, zu einer Klasse von Menschen zu gehören, die jeder Fremdling, jeder Unbekannte um Hülfe anrufen darf? — Als der Bluthusten mich zum erstenmale an das offene Grab hinwarf — ich kannte Sie nicht, aber Sie kamen bey Tag und Nacht, in Sturm und Regen, und wenn Sie nicht immer helfen konnten, so gab Ihr freundliches, wohlwollendes Gesicht doch meinem Kinde Trost, und mir Vertrauen. Ich kannte Sie nicht, ich bin ein armer Mann, nur Menschenliebe führte Sie an mein Lager. O wie selig ist der Stand, dessen einziges Geschäft Menschenliebe ist.

Bluhm. Habe ich Ihnen erlaubt, so viel zu reden?

Phil. Das volle Herz kann seine Ergiessungen nicht nach den Kräften der Lunge abmesse.

messen. Ich feyre heute meinen 53sten Geburtstag, das verdanke ich Ihnen! dieses gute Mädgen ist noch keine Wayse, das verdankt sie Ihnen!

Bluhm. Würklich, braver Mann, ich muß Ihnen als Arzt das Reden verbieten. Es ist eine Eigenheit schöner Seelen, daß sie die Dankbarkeit übertreiben. Ich habe meine Pflicht gethan, wollte Gott! sie würde mir immer so herrlich belohnt. — Mein heutiger Besuch ist der Besuch eines Freundes, den Arzt bedürfen Sie nicht mehr. Als wir gestern Abend von Ihrem Geburtsfest sprachen, da hoffte ich Sie schon diesen Morgen mit der frohen Nachricht überraschen zu können, daß Ihr unseliger Proceß geschlichtet sey.

Phil. Welch' ein köstliches Angebinde wäre mir das!

Bluhm. Auch gebe ich die Hoffnung noch nicht auf. Unser Gewissens-Richter ist der edelste Mann den ich kenne, der Einzige vielleicht, der die Tugend um der Tugend willen liebt. Muß ich ihn nennen, um jedem Zuhörer Vertrauen einzuflössen? er ist wechselsweise

Freund

Freund und Richter, Vater und Bruder; Ueberredung fließt von seinen Lippen, und Menschenliebe aus seinem Herzen. Wenn seine edlen Bemühungen fruchtlos bleiben, so macht es ihm schlaflose Nächte, und ist es ihm gelungen, Friede zu stiften, so legt er sich am Abend froher zu Bette, als die, denen er den Frieden wieder gab. Wer erkennt ihn nicht in diesem Bilde *)?

Phil. Und wer segnet ihn nicht!

Bluhm. Vielleicht erhalten Sie noch heute einen Beweiß seines unermüdeten Bestrebens, das Gute zu würken.

Eyterb. Der Herr Doctor sind rasch.

Bluhm. Im Guten kann man nie zu rasch seyn.

Eyterb. Doch! doch! der Herr Steuer-Einnehmer war auf dem besten Wege, die Sache cum expensis zu gewinnen.

*) Ich kann es meinem Herzen nicht versagen, das Original zu diesem Bilde zu nennen — Der bescheidene Mann möge es meiner Dankbegierde verzeihen — es ist der Etatsrath von Kursel in Reval.

Bluhm. Cum expensis? Rechnen Sie die seit 15 Jahren verlohrene Ruhe auch unter die Expensen?

Eyterb. (spöttisch) Man hört wohl, daß der Herr Doctor auch Romane schreiben.

Bluhm. Ist es denn etwa eine Sünde Romane zu schreiben? Man findet die Menschen in der würklichen Welt zuweilen so schlecht, daß es Einem recht wohl thut, wenn man an sein Schreibpult fliehen, und aus der Ideen-Welt bessere hervorzaubern kann. Sonderbar, daß mittelmäßige Köpfe immer mit einer Art von Hohn auf Romanenschreiber herabsehn, und die Leute gar zu gern überreden möchten, ein solcher Mensch verstehe nichts weiter.

Eyterb. Mag wohl daher kommen, weil gewöhnlich die soliden Wissenschaften dabey vernachlässigt werden.

Bluhm. Ich weiß schon was die Juristen solide nennen: barbarische Wortfügungen, undeutsche Redensarten, die kein Mensch versteht —

Eyterb. Versteht man denn Ihre Recepte?

Bluhm. Leider nein! und ich gebe diese medicinische Scharlatanerie herzlich gern Ihrem Spotte Preis.

Eyterb. Gefangen, Herr Doctor! jeder Stand hat seine Scharlatanerie, und muß sie haben, von Rechtswegen, um dem großen Haufen Ehrfurcht einzuflößen. Sie haben Ihr Recipe, und ich meine Clausula rati, grati et indemnisationis. Servitör! (er geht ab.)

Bluhm Es scheint ihm nicht recht, daß Sie sich vergleichen wollen.

Phil. Soldaten und Advocaten wünschen nie Frieden.

Bluhm. Das Gewissensgericht ist ihm schon lange ein Dorn im Auge.

Phil. Er meynt es ehrlich.

Bluhm. So sagt wenigstens die ganze Stadt. Indessen giebt es Leute, die das Glück haben, für ehrlich gehalten zu werden, ohne selbst recht zu wissen, wie sie dazu gekommen sind.

Phil. Schlimm genug, daß auch der Ruf der Redlichkeit eine Laune des Glücks, ein Spiel des Zufalls ist.

Anne kommt. Das Frühstück ist fertig.

Phil. Gleich, gleich. Die frische Luft hat mir Appetit gegeben. Wollen Sie sehen, Herr Doctor, wie es mir wieder gut schmeckt?

Bluhm. Ich habe hier in der Nähe noch einen Patienten.

Phil. O dann will ich Sie keinen Augenblick aufhalten. Ich weiß, wie sehnsuchtsvoll ein Kranker auf die Erscheinung des Arztes harrt. Auf Wiedersehn!

(er geht von Annen geleitet, in das Haus.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen, ohne Philipp.

Lottchen. (sich schüchtern nähernd) Was werden Sie von mir denken, lieber Herr Doctor, daß ich vorhin so stumm war bey meines Vaters Danke? Aber Gott weiß wie es zugeht, wenn mir Jemand eine recht große Wohlthat erzeigt, da kommen immer eher Thränen als Worte.

Bluhm. Thränen sind des Herzens Dollmetscher.

Lottchen. Ich hätte so gern geweint, aber ich schämte mich vor dem Advocaten.

Bluhm. Also nicht vor mir, liebes Kind?

Lottchen. Vor Ihnen? o nein! In jener fürchterlichen Nacht, als mein Vater das viele Blut verlohr, da habe ich wohl gesehn, daß Ihnen selbst die Thränen über die Backen liefen.

Bluhm. Das sollte freylich nicht seyn. Die Herzen der Aerzte sollte die Natur panzern wie die Schildkröten.

Lottchen. Nicht doch, dann könnten Sie sich ja auch nicht freuen, wenn Sie Hülfe in eine jammernde Familie gebracht haben. O! es muß herrlich seyn, wenn man so in der bittersten Noth helfen kann. (mit Lebhaftigkeit) Wäre ich ein Knabe geworden, dann hätte ich auch Recepte schreiben gelernt, hätte meinen Vater selbst kurirt — und dann wäre ich so reich, so froh gewesen!

Bluhm. Ich gebe Ihnen das Zeugniß, daß Ihre liebevolle Pflege mehr gewürkt hat, als meine Mittel.

Lottchen. (entzückt) Gewiß? ist das Ihr Ernst?

Bluhm. Mein völliger.

Lottchen. (in Freudenthränen ausbrechend) O! Sie wissen nicht, welche unaussprechliche Freude Sie mir durch diese Versicherung machen! — Nicht wahr, nun wird mein guter Vater recht alt werden?

Bluhm. Wenn er vorsichtig ist, sich vor starken Anstrengungen, vor Leidenschaften hütet —

Lottchen. Das ist meine Sorge, ich will ihn schon hüten, ich will alles entfernen, was ihm Gefahr droht.

Bluhm. Werden Sie auch immer um ihn seyn?

Lottchen. Immer! immer!

Bluhm. Aber wenn einst andere Pflichten Sie binden?

Lottchen. Andere? aber doch nicht heiligere?

Bluhm. Die Pflichten der Gattin, der Mutter —

Lottchen. Nein, ich werde nie heyrathen.

Bluhm. Nie heyrathen?

Lottchen. Wenn ich meinen Vater verlassen müßte —

Bluhm.

Bluhm. Sie würden ihm einen Sohn schenken.

Lottchen. Und der Sohn würde ihm seine Tochter rauben.

Bluhm. Wie aber, wenn ein Mann sich fände, der ihrem Vater ein ruhiges, Sorgenfreyes Alter verschaffen könnte? der, weit entfernt ihm der Tochter Pflege zu rauben, das Band der Liebe und Häuslichkeit um drey gute Seelen schlänge? der unter Ihrem Dache wohnte, Ihre Freuden mehrte, Ihre Sorgen theilte —

Lottchen. Ja, wenn ein Solcher sich fände —

Bluhm. Würden Sie ihn lieben?

Lottchen. Nun, wie könnte ich denn anders?

Bluhm. Und wenn Ihr Vater spräche: gieb diesem Mann Hand und Herz —

Lottchen. Mit Freuden! aber das wäre auch Alles, was ich ihm geben könnte, denn wir sind arm.

Bluhm. O! Sie wissen nicht wie reich Sie sind!

Lottchen. Wenn Ehrlichkeit für Reichthum gilt —

Bluhm. Ja, es giebt noch Menschen, die in dieser Tugend = öden Welt, den Preiß der Ehrlichkeit kennen, so wie man in der Wüste den Werth eines Stück Brodtes schätzen lernt, das in Pallästen kein Schooshund hin nimmt. — Leben Sie wohl, gutes Kind! ich vergesse mich bey Ihnen. Gedenken Sie unsers Gesprächs. Es könnte vielleicht bald eine Zeit kommen, wo ich Sie wieder daran erinnerte. (ab.)

Eilfte Scene.

Lottchen und Traugott.

Lottchen. (bleibt nachdenkend stehen) Was wollte er damit sagen? — ich soll mich dieses Gesprächs erinnern? — (nach einer Pause mit einem halben Seufzer) Ach! ich glaube, ich würde es so nicht vergessen haben. (sie geht langsam auf das Haus zu.)

Traugott. (steht auf) Liebes Mamsellgen —

Lottchen. (freundlich) Was will Er?

Traugott. Sie müssen mir meine Freyheit nicht übel nehmen —

Lottchen. Nein, guter Traugott.

Traugott. Ich habe da ein Paar Schuh gemacht —

Lottchen. Das seh' ich.

Traugott. Weil nun heute Ihres Herrn Vaters Geburtstag ist, und weil Sie ihn so herzlich lieb haben, daß mir dort auf meinem Schemel die Thränen über die Backen gelaufen sind — so wollte ich mich unterstehn — Sie müssen aber nicht böse werden —

Lottchen. Warum sollte ich böse werden? er meynt es ja gut mit uns.

Traugott. (mit der Hand auf der Brust und den Blick gen Himmel) Ja, ja, wahrlich! ich meyne es gut.

Lottchen. Nun, so rede er frey.

Traugott. Ich wollte — daß Sie die schlechten Schuh — von mir zum Angebinde nähmen —

Lottchen. Ich danke ihm, lieber Traugott, und werde es gelegentlich zu vergelten suchen.

Traugott. Nein, nein, das müssen Sie nicht. O! ich bin so froh, daß Sie meine Schuh nicht verachten.

Lottchen. Pfuy! ein Geschenk aus gutem Herzen, wer könnte das verachten?

Traugott. Herzens-Mamsell! nun Sie das sagen, nun haben Sie die Schuh reichlich bezahlt. Das Geld von dem vornehmen jungen Herrn — ich habe es wohl gesehn — Sie schlugen es aus; aber des armen Traugotts Schuh verschmähen Sie nicht. Das macht, der arme Traugott meynt es ehrlich. Jener Graf oder was er ist, hüten Sie sich vor dem bösen Menschen! der Advocat ist sein Helfershelfer. Hier auf diesem Platze haben sie von Dingen geredet, von denen nur vornehme Leute so mir nichts dir nichts reden können, und haben sich dabey angesehn, und sind gar nicht einmal roth geworden. Ich mag es nicht nachsagen: es schickt sich nicht für mich. Aber hüten Sie sich vor den Pharisäern.

Lottchen. Ich danke ihm, ehrlicher Traugott! nun nehme ich sein Geschenk noch lieber, und wenn böse Menschen mir mit glatten Worten

ten nachstellen, so will ich flugs herab auf meine Schuhe sehn, und an seine Warnung denken.

(sie geht in das Haus.)

Zwölfte Scene.

Traugott allein.

(Er steht und wischt sich eine Thräne aus den Augen.) Das ist ein Frauenzimmergen! — so gut, so herablassend — ach! wenn ihr doch nur Einmal das Haus über dem Kopfe brennte, daß ich in die Flammen stürzen und sie heraustragen könnte! — Da stand sie — „ehrlicher Traugott," sagte sie — hörst du Traugott! wenn du nun nicht bis an deines Lebens Ende ehrlich bleibst, so verdienst du baarfuß in die Hölle zu wandern.

(Der Vorhang fällt.)

Ende des Ersten Akts.

Zweyter Akt.

(Zimmer in Franz Bertrams Hause.)

Erste Scene.

Hans Buller allein.

(Er sitzt vor einem Tische, worauf Wein und ein Frühstück befindlich) 53 Jahr — er soll leben! (er trinkt) wie lange? — gleich viel! wenn er nur länger lebt als ich. Den Degen ihm kreuzweis auf den Sarg legen — das Trauerpferd hinter seiner Leiche führen — nein, das mag ein Andrer thun.

Zweyte Scene.

Frau Grießgram und Hans Buller.

Fr. Grießgr. Du lieber Gott! ist er schon wieder bey der Flasche?

Hans. Ja Frau Grießgram, ich trinke auf meines wackern Herrn Gesundheit.

Fr. Grießgr. Das verzweifelte Gesundheit trinken! davon werden eben die Leute krank.

Wer

Wer aller Menschen Gesundheit trinkt, der vertrinkt die Seinige.

Hans. Ich trinke aber nur zwey Gesundheiten: der König und mein Herr.

Fr. Grießgr. Der König? ey, seht doch, das klingt fein patriotisch. Der alte Steuer-Einnehmer, unsers Herren Bruder, wird wohl auch den König so lange haben hochleben lassen, bis er die Schwindsucht davon bekommen hat.

Hans. (auffahrend) Was! — (er faßt sich) höre sie Frau Grießgram, sie ist übel berichtet. Ich will ihr auf ein Haar sagen, wovon er die Schwindsucht bekommen hat.

Fr. Grießgr. Nun?

Hans. Er hat einmal eine böse Haushälterin gehabt, die hat den ganzen Tag mit den Mägden gekeift, und des Abends ihm geistliche Lieder vorgebrüllt.

Fr. Grießgr. Vermuthlich zum Heil seiner Seele.

Hans. Eine Xantippe, die ihm den Wein in Tropfen zuzählte, und die Danziger Liqueur-Flaschen hinter ihr Bett versteckte.

Fr.

Fr. Grießgr. Ey! ey!

Hans. Kurz, eine Xantippe, die — sie soll leben, Frau Grießgram! (er trinkt) Prr! war mirs doch als hätte ich glühendes Bley hinunter gegossen.

Fr. Grießgr. Was trinkt er denn für häßliches Zeug?

Hans. Will sie kosten? (er schenkt ein.)

Fr. Grießgr. Laß er doch sehn. (sie leert das Glas auf Einen Zug) Hm! das schmeckt ja fast wie — schenke er doch noch einmal ein. (Hans thut es, sie leert das Glas abermals) Nein, das taugt nichts.

Hans. Glaubs wohl. Kostet auch nur 12 Kreutzer, aber 12 ehrlich verdiente Kreutzer.

Fr. Grießgr. Komm er heute Abend auf mein Kämmerlein, da will ich ihm was Delicates vorsetzen.

Hans. Danke schön. Ich brauche keinen Schlaftrunk, um mein Gewissen einzulullen.

Fr. Grießgr Er ist und bleibt ein Murrkopf, ein widerhaariger Mensch, es ist nichts mit ihm anzufangen.

Hans. Ich bin schon zu alt um etwas anzufangen.

Fr. Grießgr. Er könnte sich einen guten Tag pflegen.

Hans. Nun das thue ich ja.

Fr. Grießgr. Bey dem sauren Krätzer, hä! hä! hä!

Hans. Saurer Wein, Frau Grießgram, wird süß, wenn er durch eine ehrliche Gurgel fließt.

Fr. Grießgr. Ja, ja, er schwatzt viel von Ehrlichkeit, aber in die Kirche geht er nicht, und geistliche Lieder singt er nicht.

Hans. Und seinen Herrn bestiehlt er nicht, und seinen Nächsten lästert er nicht.

Fr. Grießgr. Wenn er wenigstens des Abends meine Betstunde besuchte —

Hans. Und ihr den Mammon zählen hülfe —

Fr. Grießgr. Und dem Herrn nicht immer vorbrummte —

Hans. Und die Augen fein zuthäte —

Fr. Grießgr. Er ist ein wunderlicher Mensch. Wofür dient man denn? Der Herr hat weder Kind noch Rind.

Hans. Er hat einen Bruder und eine Bruders-Tochter.

Fr. Grießgr. Ey ja doch! die bösen Menschen! die ihn geflissentlich ärgern und quälen, denen sollte er das schöne Vermögen hinterlassen?

Hans. (mit Beziehung) Nun, wenn ihm Gott noch langes Leben schenkt, so wird wohl von dem schönen Vermögen nicht viel übrig bleiben.

Fr. Grießgr. Wie lange kann der alte Murrkopf denn noch leben? man sieht ja wohl, es geht auf die Neige.

Hans. (ernst) Meynt sie?

Fr. Grießgr. Die Kräfte nehmen täglich ab.

Hans. (ängstlich) Würklich?

Fr. Grießgr. Noch ein paar Monat —

Hans. Was?

Fr. Grießgr. Allenfalls bis zum Herbst, wenn die Blätter von den Bäumen fallen.

Hans. So bald? (gerührt) O nein! (unwillig) Nein! (mit dem Fuße stampfend) Nein! nein!

Fr. Grießgr. Sage er noch hundertmal nein, wenn der Tod ja sagt, so behält er doch nicht das lezte Wort. Aber so geht es, hätte der Herr meine Hallische Wunder-Essenz genommen —

Hans. Wenn die Blätter von den Bäumen fallen? Hat der Doctor das gesagt?

Fr. Grießgr. Was Doctor! ich verstehe mich so gut darauf als der Milchbart von Doctor. Der Herr hat das Podagra, das tritt ihm in den Leib, und weg ist er!

Hans. Nun so wollte ich, sie müßte ins Gras beissen, ehe noch die Kirschen reif werden. (er geht ab.)

Dritte Scene.

Frau Grießgram. Gleich darauf Eyterborn.

Fr. Grießgr. Fataler Mensch! — ich muß ihn schonen — er hat sich bey dem Alten eingenistelt. Zwanzig Bediente habe ich aus dem Hause geschafft, es hat mir nur ein Wort gekostet; aber den Brummkater kann ich nicht los werden.

Eyterb. (leise auftretend) Guten Morgen, meine ehrwürdige Freundin.

Fr. Grießgr. (sehr freundlich) Gott grüsse Sie, lieber Herr Eyterborn! Ey woher so früh?

Eyterb. Ja wohl früh, und doch zu spät.

Fr. Grießgr. Was soll das heissen?

Eyterb. Es gehen bedenkliche Dinge vor.

Fr. Grießgr. Bedenkliche Dinge?

Eyterb. Der Alte will sich vergleichen.

Fr. Grießgr. (erschrocken) Mit dem Bruder?

Eyterb. Die Sache liegt im Gewissensgericht.

Fr. Grießgr. Unmöglich!

Eyterb. Ich komme eben daher, beyde haben Vollmachten ausgestellt.

Fr. Grießgr. An wen?

Eyterb. An den Doctor Bluhm.

Fr. Grießgr. An den Laffen? Ohne mir ein Wort davon zu sagen? ohne Sie zu Rathe zu ziehen?

Eyterb. Sachte! sachte! Frau Grießgram, durch Hitze würden wir Alles verderben.

Fr. Grießgr. Was ist denn nun anzufangen?

Eyterb. Contraminiren, den unberufenen Friedens-Stiffter verdächtig machen. Die Gemüther aufs neue erhitzen —

Fr. Grießgr. Und wenn das fehlschlägt?

Eyterb. Wenn das fehlschlägt? je nun dann werden sie sich vergleichen, aussöhnen; dann wird eine rührende Theater-Scene vorfallen, die beyden alten Narren werden heisse Thränen vergießen, das junge Ding wird dem lieben Oheim um den Bart gehn, und die schöne Erbschaft wegschnappen.

Fr. Grießgr. Wegschnappen? mir die Erbschaft wegschnappen?

Eyterb. Ja, ja, Frau Grießgram, da haben Sie sich es nun so viele Jahre sauer werden lassen, haben sich geplakt und geplagt, um dem albernen Mädgen einen Brautschatz zusammen zu sparen,

Fr. Grießgr. Hören Sie auf! ich falle in Ohnmacht.

Eyterb. Ich wollte gern dreymal in Ohnmacht fallen, wenn ich es nur hindern könnte.

Fr. Grießgr. Im Grunde, mein trauter Seelen-Freund, verlieren Sie freylich mehr dabey als ich. Mir war es immer nur um Ihre werthe Person zu thun.

Eyterb. Servitör!

Fr. Grießgr. Wenn ich Tag und Nacht zusammen sparte, und hier und da einen Groschen durch die Finger fallen ließ, so geschah es blos, um meinem künftigen Eheherrn nicht die leere Hand zu reichen.

Eyterb. Obligirt.

Fr. Grießgr. Viel habe ich freylich nicht, ein paar 1000 Thälergen, was will das sagen? meine ganze Hoffnung stand auf dem Testament.

Eyterb. Wenn es nur schon unterschrieben wäre.

Fr. Grießgr. Nun, wie Gott will! ich weiß, daß mein werther Herr mich nicht um der zeitlichen Güter willen zu seiner Hälfte erkohren hat.

Eyterb. So lange wir aber in der Zeitlichkeit leben, Frau Grießgram, bedürfen wir auch der zeitlichen Güter.

Fr.

Fr. Grießgr. Fleiß, Sparsamkeit — (verschämt) und Liebe —

Eyterb. Servitör!

Fr Grießgr. Sie sind ein ehrlicher Mann.

Eyterb. (mit der Hand auf der Brust) Das bin ich! und Sie eine fromme Frau.

Fr. Grießgr. Das bin ich! Drum wollen wir nicht verzagen, sondern christlich drauf losarbeiten, unsere Feinde zu Schanden machen. Soll aber die Bosheit triumphiren, nun so bleibt uns immer eine Hütte, wo wir in Liebe und Eintracht hausen werden. Nicht wahr, mein süsser Herr Eyterborn?

Eyterb. Ach! die Hütten, liebe Frau Grießgram, die Hütten sind nur angenehm in Schäfer-Gedichten. Ein fettes Testament wäre mir lieber, als alle Hütten im ganzen römischen Reiche.

Vierte Scene.

Franz Bertram hinkt an einem Krückenstock herein. Die Vorigen.

Franz. Guten Morgen, Kinder! guten Morgen! ich habe heute verdammt lange geschlafen. Das macht der späte Besuch von gestern Abend.

Eyterb. Haben der Herr Patron Gäste?

Franz. Nur ein Gast, nur Einer, aber hohl ihn der Teufel! es ist schon an dem Einen genug. Das Podagra, mein Freund, das Podagra! (er sezt sich) Setzen Sie sich, wenn Sie wollen; stehen Sie, wenn Sie nicht sitzen mögen. Mit mir ist es leider so weit gekommen, daß es Noth thäte, ich ließe mich auf dem Stuhle annageln.

Eyterb. Eine Krankheit, die nur vor den Thüren der Reichen anklopft.

Franz. Herr, sie klopft nicht an, sie bricht ein wie ein Dieb in der Nacht.

Fr. Grießgr. Hätten Sie nur meine Hallische Wunder-Essenz gebraucht.

Franz. (auffahrend) Höre sie, Frau Grießgram, bleibe sie mir mit ihrer Wunder-Essenz vom Leibe; ich kann die Wunder vor den Tod nicht ausstehn. Neulich ließ sich ein Sänger hören, ein berühmter Bassist, aber ich gieng blos deshalb nicht hin, weil er Wunder hieß.

Fr. Grießgr. Der Mensch hat auch nichts als weltliche Arien gesungen, Opern-Arien und solch gottloses Zeug.

Franz. Wovon schwaztet ihr denn als ich kam? laßt doch hören.

Eyterb. Wir sprachen —

Fr. Grießgr. Wir bedauerten —

Eyterb. Wir verwunderten —

Fr. Grießgr. Und ärgerten uns —

Franz. Was denn? worüber denn?

Eyterb. Daß es bösen Menschen so leicht wird, ehrliche Leute zu überlisten.

Franz. Nichts weiter? das ist was uraltes.

Eyterb. Der Herr Kapitain haben eine Vollmacht an den Doctor Bluhm ausgestellt?

Franz. Ja, das hab' ich.

Fr. Grießgr. Sie wollen sich mit Ihrem Bruder vergleichen?

Franz. Ja, das will ich.

Eyterb. Kurios! nach 15 Jahren —

Franz. Hätte es freylich 15 Jahre früher thun sollen.

Eyterb. Grade da die Sache so gut steht —

Franz. Eben weil sie immer steht und niemals vorwärts geht.

Eyterb. Der Incident-Punct wegen des Fori privilegiati wäre in dieser Woche entschieden worden.

Franz. Und was hätte ich dadurch gewonnen?

Eyterb. Die Gewißheit, vor welchen Richter die Sache gehöre.

Franz. So? und dann wäre der Proceß von vorne wieder angegangen. So weit hätte ich es also in 15 Jahren gebracht, daß ich endlich wüßte, bey wem ich klagen sollte.

Eyterb. Meine Schuld ist es nicht, ich bin ein ehrlicher Mann.

Franz. Das weiß ich.

Eyterb. Die Schikanen Ihres Bruders —

Franz. Eben deswegen. Er hat Lust, mich unter die Erde zu processiren, aber nun habe ich Jagd auf ihn gemacht, habe ihn vom Ocean der Schikane in den Hafen des Gewissens-Gerichts gejagt, dort halte ich ihn blokirt, da soll er mir nicht entwischen.

Eyterb. Glaubs wohl, er wird froh seyn, so wohlfeilen Kaufs abzukommen.

Franz. Was nennen Sie wohlfeilen Kaufs? meynen Sie das Gewissens-Gericht werde ihm den Garten zusprechen?

Eyterb. (die Achseln zuckend) Man kann nicht wissen.

Franz Und wenn auch. Der ganze Bettel ist 300 Thaler werth, und kostet mich schon eben so viele Tausende.

Fr. Grießgr. Aber das ärgert mich nur, daß der böse Mensch Recht behalten soll.

Franz. Recht behalten? nein, Frau Grießgram, den Garten kann er behalten, aber nicht mit Recht.

Fr. Grießgr. Ihr väterliches Erbtheil —

Franz. Ja das war es!

Eyterb. Während Sie auf dem Meere mit tausend Gefahren kämpfen —

Fr. Grießgr. Schnappt er den Garten weg, wie Jacob das Recht der Erstgeburt

Franz Ja, das that er, der Bube!

Fr. Grießgr. Und dafür soll er nun noch Ihr Erbe werden?

Franz. Mein Erbe? wer sagt das?

Fr. Grießgr. Nun, wenn Sie sich vergleichen —

Franz. Was folgt daraus?

Fr. Grießgr. So werden Sie sich auch wohl förmlich aussöhnen.

Franz. Nun und nimmermehr!

Fr. Grießgr. Das wird recht lustig hier im Hause hergehn.

Eyterb. Je nun, Frau Grießgram, so werden wir wenigstens für alle unsere Mühe einen Schmauß zum besten haben.

Fr. Grießgr. Ich rühre keinen Topf an. Die Jungfer Nichte mag selbst in die Küche gehn.

Eyterb. Das wird sie auch recht gerne thun. Sie freut sich schon darauf, wie sie bey dem lieben Oncle wirthschaften will.

Franz. Halt er an! macht mir den Kopf nicht warm. Was redet ihr da für albernes Zeug?

Eyterb. Mamsell Bertram weiß sich einzuschmeicheln, sie weiß den Mantel nach dem Winde zu hängen. Kaum erfuhr sie, daß ein Vergleich im Werke sey, husch! brach sie alle ihre kleinen Intriguen ab, weil sie fürchtete, der Oncle mögte scheel dazu sehn, und ihr den Brautschatz verkürzen.

Franz. Was? hat das Mädgen Intriguen?

Eyterb. Ich will es grade nicht nachgesagt haben. Sie wissen, ich bin ein ehrlicher Mann, und rede lieber Gutes von meinen Nächsten. Da ist ein junger Graf Sonnenstern, ein schmucker Kavalier, der ist bey Ihrem Bruder wie zu Hause, geht mit der Mamsell spazieren —

Fr. Grießgr. Spazieren? ach du lieber Himmel!

Eyterb. Sizt des Abends mit ihr vor der Hausthür —

Fr. Grießgr. Des Abends? welch ein Skandal!

Franz. Blitz und der Hagel! über die unverschämte Dirne! hat eine so brave Mutter gehabt.

Eyterb. Wie hätte denn Ihr Bruder den kostspieligen Proceß aushalten können, wenn er nicht allerley Mittelgen wüste, sich Geld zu verschaffen?

Franz. Mittelgen? Pestilenz! über die saubern Mittelgen!

Eyterb. Der Herr Doctor mag vielleicht selbst ein Auge auf das Mädgen haben, aber ohne Mitgift nimmt er sie nicht; deshalb liegt ihm der Vergleich so am Herzen.

Franz. Nein Herr! halt' er an! den Doctor lasse er mir zufrieden; der ist ein Mann wie eine Magnet-Nadel, dreht sich immer nach dem Pol der Tugend.

Eyterb. Möglich daß ich mich irre. Als ehrlicher Mann und als Ihr Sachwalter, war ich verpflichtet meine Meynung zu sagen.

Franz. Danke, danke. Ich werde den Avis gelegentlich benutzen. Es ist mir auch gar nicht um meinen Bruder zu thun, wenn ich den Vergleich wünsche; ist mir nur um meiner eigenen Ruhe willen. Vor 15 Jahren, ja da hätte ich mich lieber auf einer wüsten Insel aussetzen lassen, ehe ich auch nur eine Handbreit von meinem Recht gewichen wäre. Aber jezt — ich werde alt — bin kränklich — mögte gern in Ruhe sterben, und mir die lezten Tage nicht durch Processe verbittern lassen.

Eyterb. Sehr löblich!

Fr. Grießgr. Und christlich.

Franz. Wenn aber der Herr Bruder im Trüben zu fischen meynt; wenn er, oder seine saubere Jungfer Tochter nach meiner Erbschaft lüstern sind, so haben sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Eyterb. Das ist männlich.

Fr. Grießgr. Und gerecht.

Eyterb. Wenn der Herr Kapitain etwa testamentarische Verordnungen —

Fr. Grießgr. (weinerlich) Ach! reden Sie doch nicht von Testamenten! das Herz bricht mir!

Eyterb. Nun, nun, Frau Grießgram, deswegen stirbt man keine Stunde früher. Der Herr Kapitain liebt die Ordnung.

Franz. Ganz recht, ich werde darauf denken.

Eyterb. Vielleicht zu frommen Stiftungen —

Franz. Nein Herr! halt' er an! damit ist es nichts.

Eyterb. Oder für treue Dienste —

Franz. Ja, das läßt sich hören.

Fr. Grießgr. Ach! wer wollte einem so guten Herrn nicht treu dienen, auch ohne zeitlichen Lohn. Der Himmel verleihe ihm langes Leben!

Franz. Danke, Frau Grießgram, sie soll nicht vergessen werden.

Fünfte Scene.

Doctor Bluhm. Die Vorigen.

Franz. Willkommen, lieber Doctor! (auf seine Füße deutend) der Feind hält sich brav.

Bluhm. Wir wollen Friede mit ihm machen.

Franz. Hätten wir nur erst Waffenstillstand geschlossen.

Bluhm. Haben Heiterkeit und Ruhe den Frieden im Kabinet der Seele beschlossen, so legen die rebellischen Unterthanen die Waffen von selbst nieder.

Eyterb. (spöttelnd) Siehe da, ein Arzt, der mit Sentenzen kurirt.

Bluhm Eine herrliche Arzeney! nur Schade, daß so wenige Körper empfänglich dafür sind.

Eyterb. Die Friedensstifter machen es beyden Partheyen selten zu Danke.

Bluhm. Deshalb legen sich auch manche Menschen lieber auf das Unfrieden stiften.

Fr. Grießgr. Immer besser, als wenn man sich um ungelegte Eyer bekümmert.

Bluhm. Zumal wenn es Schlangen-Eyer sind.

Franz. Halt' er an! halt' er an! das klingt ja beynahe wie ein Scharmützel. Ich

merke

merke worauf es hinausgeht. Der Eine will mich rechts führen, der Andere links; beyde meynen es gut, beyde halten ihren Weg für den besten, mögen auch wohl beyde Recht haben; aber ich bin alt und ermüdet, ich schlage mich zu dem, der mir eine freundliche Herberge zeigt, und spricht: laß uns einkehren.

Bluhm. So recht, Herr Kapitain! bleiben Sie bey diesen Gesinnungen, und das Podagra wird keine Macht an Ihnen haben.

Franz. Wäre es mir auch nicht um Gesundheit und Ruhe, ich würde den Bösewicht verfolgen bis ins Grab.

Bluhm. Das kam nicht aus Ihrem Herzen.

Franz. Nein, das sollte es auch nicht. Wenn das Herz Verbrechen entschuldigt, und wären es auch die Verbrechen eines Bruders, so ist es eine alte Plaudertasche.

Bluhm. Ihr Bruder ist kein Bösewicht, kein Verbrecher.

Franz. Seit 15 Jahren schleppt er mich von einem Richterstuhl zum Andern —

Bluhm. Wer hat den Proceß angefangen?

Franz. Ich! und weswegen? — nicht um das lumpigte Gärtgen processire ich mit ihm, sondern um die Liebe meiner Eltern. Bruder! sagte ich zu ihm, das geht so nicht; die Leute würden denken, ich sey ein ungerathener Sohn, und der sterbende Vater habe dir Alles zugewandt, weil dein Bruder ein Taugenichts gewesen. Begreifst du Bruder? das geht nicht. Meine Ehre — mein Herz — mein guter Nahme leiden darunter. Laß uns gewissenhaft theilen. — Aber das wollte er nicht; da berief er sich auf ein erschlichenes Testament; da meynte er, er könne seinem unmündigen Kinde nichts vergeben — wehe dem Menschen, der sein Kind durch ungerechten Mammon bereichert!

Fr. Grießgr. Ja wohl, wehe ihm!

Bluhm. Bereichern? das ist wohl hier nicht der Fall. Der Gegenstand ist, wie Sie selbst gestehen, zu gering. Sagen Sie lieber, es haben sich Leidenschaften ins Spiel gemischt, denn welche Menschen-Klasse nährt sich mehr von Leidenschaften als die Advocaten?

Eyterb. Servitör.

Bluhm. Hätten Sie mit Sanftmuth gefodert — ich kenne Ihren Bruder, er hätte warlich nachgegeben! Aber Sie polterten, Sie wurden hitzig, Er wurde hitzig, die Flamme loderte empor, böse Menschen gossen Oel dazu, und so wurde ein Brand daraus, der 15 Jahre dauerte, indem er sich von Bruderliebe nährte. Jedes hastige Wort, das Ihnen entfuhr, wurde flugs hinüber getragen; jede beißende Antwort von ihm mit stachligten Zusätzen vermehrt, in Ihr Herz gedrückt. Die unbedeutendste Aeußerung in seinem Munde wurde zum Pfeile gespitzt, und ein nichts bedeutender seemännischer Fluch in dem Ihrigen, war ein Schwerdtstreich. Ihre Freunde gaben Ihnen Recht, wie ihm die Seinigen; im Grunde hatten sie beyde Unrecht. Aber es giebt gute Freunde, die zu Allem ja sagen, weil sie denken: was geht es mich an? ich will es nicht mit ihm verderben. — Es gab Andere (mit einem ernsten Blick auf Eyterborn) die den dienstfertigen Freund gegen Sie beyde spielten; die, unter dem Vorwand sie zu vereinigen, den Knaul immer mehr und mehr verwirrten, Miß-

trauen erweckten, Argwohn erregten, Phantome schufen, und Sie in das Labyrinth der Juris-Prudenz führten, deren wächserne Nase so leicht zu drehen, aber nie im Strahl der Menschenliebe zu schmelzen ist. — So, Herr Kapitän, so entstehn Processe; so werden Menschen-Freuden vergiftet; so wird brüderliche Eintracht gemordet. — O! könnte man jedem Processe die Nahrung entziehen, die er von Rechthaberey und Starrköpfigkeit an Einer Seite, von Anhetzen, Zwischenträgerey und Gewinnsucht an der Andern empfängt; warlich! die Richter würden leichte Arbeit haben, und die Advocaten verhungern.

Eyterb. Danke für das Prognosticon.

Fr. Grießgr. Schade, daß der Herr Doctor kein Prediger geworden.

Franz. Wahrheit ist gut Ding in jedem Munde.

Bluhm. Ich bringe Ihnen die frohe Hoffnung, daß Ihr Proceß noch heute beendigt wird.

Eyterb. Würklich?

Fr. Grießgr. Ey, das ist ja vortrefflich!

Franz. Herzlichen Dank, mein Freund.

Eyterb.

Eyterb. Vermuthlich wird von beyden Theilen nachgegeben?

Bluhm. Vermuthlich.

Eyterb. So wohl von dem der Recht, als von dem der Unrecht hatte?

Bluhm. Von beyden, denn es gab noch nie eine Streitsache auf der Welt, in welcher Ein Theil ganz Recht gehabt hätte.

Franz. Schon gut. Ich wünsche mir die Sache um jeden Preiß vom Halse. Und wenn es die Gärten der Hesperiden, oder der berühmte Park zu Stowe in England wäre, so gäbe ich ihn um das Vergnügen, die paar letzten Jahre meines Lebens ruhig unter der Einzigen Linde zu sitzen, die vor meinem Hause steht.

Bluhm. Ich habe Ihre Vollmacht nicht mißbraucht, und hoffe Sie werden zufrieden seyn. O! wie freue ich mich auf die süsse Stunde, wenn ich Ihren Bruder in Ihre Arme führen, und eine Freudenthräne in den Runzeln sehen werde, die Zwietracht in brüderliche Wangen grub.

Franz. Halt er an! nein Herr Doctor, daraus wird nichts. Der Proceß mag in Gottes

tes Namen verglichen werden, aber mein Herr Bruder muß mir vom Leibe bleiben.

Bluhm. O! dann wäre das gute Werk nur halb vollbracht.

Franz. Ein schlechter Mensch, der seine eigene Tochter verkuppelt.

Bluhm. Wie! wer wagt diese Lästerung?

Franz. Der junge Graf Sonnenstern — mit dem treibt sie es, daß alle Nachbaren davon reden.

Bluhm. Eine schändliche Lüge! welche Spinne ist über diese Blume gekrochen?

Franz. Meinetwegen! ich mag es nicht untersuchen. Genug, ich hasse den Vater, und der Vater haßt mich.

Bluhm. Er Sie hassen? nein, warlich nicht! wenn Sie noch diesen Morgen Zeuge gewesen wären, mit welcher Rührung er den Glückwunsch seiner Tochter zu seinem Geburtstage empfieng, mit welcher innigen Rührung er sich erinnerte, daß er Ihr Zwillingsbruder, und folglich heute auch Ihr Geburtstag sey.

Franz. That er das?

Eyterb. Ihr Geburtstag?

Fr. Grießgr. Ach du lieber Himmel! und daran hat Niemand gedacht!

Franz. Gleichviel.

Bluhm. Ihr Bruder hat daran gedacht. Mit Entzücken sprach er von jenen glücklichen Zeiten, wo Sie in brüderlicher Eintracht an diesem Tage ein Familien-Fest feyerten.

Franz. Ja, ja, es waren gute Zeiten! — und er sprach davon?

Bluhm. Ihre Mutter, sagte er, sey dann immer so froh gewesen.

Franz. Ja, sie war dann immer sehr froh.

Bluhm. Sie habe Sie beyde in Ihre Arme geschlossen, und zur Eintracht ermahnt.

Franz. Ja das that sie.

Bluhm. Noch im letzten Jahre ihres Lebens habe sie gesagt: wenn ich einst schon längst tod seyn werde, so gedenkt meiner an diesem Tage, und laßt mich aufleben in eurer Bruderliebe.

Franz. (sehr gerührt) Ja, das hat sie gesagt.

Bluhm. Da wären sie einander in die Arme gesunken, und die mütterliche Thräne sey

sey auf beyder Wangen herab geträufelt, und Sie hätten sich ewige Liebe geschworen — — Ihr Bruder konnte nicht ohne Schluchzen davon sprechen.

Franz. (unwillig über seine eigene Rührung) Kann ich doch nicht ohne Thränen davon reden hören.

Eyterb. (giebt Frau Grießgram einen Wink) Empfangen der Herr Kapitain den aufrichtigen Glückwunsch eines ehrlichen Mannes —

Franz. Danke, danke.

Fr. Grießgr. (mit Feyerlichkeit) Der Himmel wolle bis ins späteste Alter — seinen reichsten Segen — Gesundheit und Wohlergehen —

Franz. Halt er an! es ist schon genug.

Fr. Grießgr. Du lieber Gott! des Herrn Kapitäns Geburtstag kann doch nicht so in der Stille gefeyert werden.

Franz. In der Stille. Ist mir so am liebsten.

Bluhm. Die frohsten Stunden der Menschen fließen stille dahin.

Fr. Grießgr. Aber eine Mandeltorte mit einem Zuckerguß, die muß doch wenigstens gebacken werden.

Franz.

Franz. Ist nicht vonnöthen.

Fr. Grießgr. Ey was! die Freude lasse ich mir nicht nehmen. Ein Zuckerguß, mit der Jahrzahl und Herzen von Citronat, und 53 brennende Wachslichtergen — ja, ja, das soll leuchten wie ein Weynachtsbaum.

Franz. Nun in Gottes Namen! wenn es ihr Freude macht —

Fr. Grießgr. (zum Doctor) Die Mandeltorte wird doch dem Herrn Kapitän nicht schaden?

Bluhm. Was man mit frohem Muthe verzehrt, schadet nie.

Fr. Grießgr. Ihre Dienerin. Nun bringt mich vor Mittag Niemand aus der Küche. Und während dem Backen will ich ein geistliches Lied anstimmen zum Lobe des Herrn! dann gedeyht alles besser. (im Abgehen heimlich zu Eyterborn) Um 4 Uhr erwarte ich Sie in meinem Kämmerlein.

Eyterb. (sieht nach der Uhr) Ein Termin ruft mich ab. Sollte der Vergleich sich zerschlagen, und der Herr Kapitän der Dienste eines ehrlichen Mannes ferner benöthigt seyn —

Franz.

Franz. Auch ohne Dienste ist der ehrliche Mann immer willkommen.

Eyterb. Servitör! (er geht ab.)

Sechste Scene.

Franz Bertram und Doctor Bluhm.

Franz. Es ist doch ein braves Weib, die Frau Grießgram; sie sieht aus wie eine Meerkatze, aber sie meynt es gut.

Bluhm. Wenn das Gesicht ein Spiegel der Seele wäre, wie manche behaupten —

Franz. Possen! die Seele spiegelt sich nur in Handlungen, aber nicht im Gesichte. Ich habe wackere Männer gekannt, mit Satyrslarven, und Schurken mit Adonis-Gesichtern. Da ist die Frau Grießgram, sie läßt sichs blutsauer werden, und was hat sie davon? Tag und Nacht keine Ruhe, Plackerey, Wirthschafts-Sorgen —

Bluhm. Ich wünschte nur, daß ihre Manier etwas gefälliger wäre.

Franz. Ey nun, lieber Herr Doctor, es geschieht so wenig Gutes in der Welt, daß man froh seyn muß es anzutreffen, die Manier sey welche sie wolle. Klares Quellwasser erquickt, wenn es auch gleich aus einem rauhen Felsen sprudelt. — Und ist denn etwa meine Manier gefällig? ich poltre den ganzen Tag.

Bluhm. Eine schmerzhafte Krankheit entschuldigt üble Laune.

Franz. Krankheit sollte entschuldigen? und Herzensgüte nicht? Nein, lassen Sie mir die Frau Grießgram in Ehren. Gott möge es mir verzeihen, daß ich sie zuweilen anfahre wie ein Ehemann.

Bluhm. (lächelnd) Gott verzeihe Ihnen das Gleichniß.

Franz. (gleichgültig) Ich war nie verheyrathet.

Bluhm. Desto schlimmer.

Franz. Wie mans nimmt. Wenn nun meine Frau mit finstern Blicken aus einem Winkel nach mir schielte, und dächte: da sitzt er — hat das Podagra — ist mürrisch — ist ein Quälgeist — und ich muß bey ihm aushalten

ich

Ich mag wollen oder nicht, ich muß! — nein, da lobe ich mir die Frau Grießgram, die thut Alles freywillig, die ist nicht mit Ketten an mich geschmiedet, die geht und backt ihre Mandeltorte, ohne daß ein Schwarzrock das Mehl dazu eingesegnet hat.

Bluhm. Wohl ihr, daß sie einen Mann vor sich hat, dessen Herz schon eine solche Mandeltorte für ein Pfand der Liebe nimmt. Eine zärtliche Gattin würde leichtes Spiel mit Ihnen haben. Sie sind wohl nie dabey gewesen, wenn ein glücklicher Hausvater seinen Geburtstag feyerte?

Franz. Nein, nie.

Bluhm. Wenn die Kleinen an der Thür lauren, ob der Vater erwacht sey? und sich geschwind ihr Versgen noch Einmal überhören; wenn sie dann, glatt gekämmt, in ihren Sonntags-Kleidern hereintreten, die väterliche Hand küssen, und ihre Wünsche herstammeln; wenn die Mutter hinter der Gardine lauscht, und eine Freudenthräne in die Frangen fällt.

Franz. Ja, ja, das mag wohl recht artig seyn.

Bluhm. Wenn die Mutter, die sich früh von seiner Seite stahl, nun schüchtern hervortritt, als eine Braut in seine Arme sinkt, und ihn mit einer Weste, oder mit einem Geldbeutel anbindet, den sie heimlich strickte.

Franz. Eine Mandeltorte thut die nemlichen Dienste.

Bluhm. O ja! das Herz kann böhmische Steine in Diamanten verwandeln. Ein Geschenk aus der Hand der Liebe — da darf es der Bettler mit dem Fürsten aufnehmen.

Franz. Recht Herr Doctor.

Siebente Scene.

Hans Buller. Die Vorigen.

Hans. (treuherzig) Guten Tag, Herr Kapitän!

Franz. Guten Tag, Hans Buller.

Hans. Es ist heute Ihr Geburtstag.

Franz. Das weiß ich.

Hans. Ich freue mich herzlich darüber.

Franz.

Franz. Das weiß ich auch.

Hans. Sie haben gestern Ihre meerschaumene Pfeife zerbrochen.

Franz. Nun Hans Taps, warum erinnerst du mich daran? es war ein dummer Streich. — Sie müssen wissen, Herr Doctor, ich hatte gestern Abend verdammte Schmerzen in der großen Zehe; das Bad von Salzsäure, das Ihr Herr Rowley, oder wie er da heißt, empfohlen hat, wollte nicht helfen; da warf ich den Pfeifen-Kopf auf die Erde, daß er in Stücken sprang; das half freylich auch nicht. Aber merke dirs, Hans Buller! alle Menschen machen dumme Streiche, und noch habe ich keinen gefunden, der gern daran erinnert seyn möchte.

Hans. War auch nicht so gemeynt. Es sollte nur eine Einleitung vorstellen. Ich habe da einen hölzernen Pfeifenkopf gekauft, und ein Rohr von Ebenholz — wenn das Ding nicht zu schlecht wäre, — und der Herr Kapitän wollte mir die Freude machen, an seinem Geburtstage eine geringe Gabe von dem alten Hans anzunehmen.

Franz.

Franz. Ja so; laß doch sehn.

Hans. Es ist freylich kein Meerschaum, aber der Herr Kapitän muß denken, daß meine Liebe zu ihm auch kein Schaum ist.

Franz. Gieb her, ehrlicher Knabe.

Hans. Sollte wohl mit Silber beschlagen seyn, aber ein Schelm thut mehr als er kann.

Franz. Ich danke dir.

Hans. Sie nehmen es?

Franz. Freylich.

Hans. Und werden auch daraus rauchen?

Franz. Ganz gewiß. (er greift in die Tasche.)

Hans. (der diese Bewegung bemerkt) Und werden mir doch auch nichts dafür geben?

Franz (zieht die Hand schnell zurück) Nein, nein, du hast Recht.

Hans. Juchhey! nun mag Frau Grießgram immerhin ihre Mandeltorte von gestohlnen Marktpfennigen zusammen backen.

Franz. Pfuy Hans! was redest du da?

Hans. Die Wahrheit. Ich komme eben aus der Küche. Sie macht groß Aufhebens von ihrer Torte, hat es aber doch erst diesen Morgen erfahren, daß heute des Herrn Geburts-

tag ist. Ich habe mich schon seit vier Wochen darauf gefreut.

Franz. Und weil du ein besseres Gedächtniß hast, so darfst du die arme Frau lästern? Schäme dich!

Hans. Mit Gunst, Herr Kapitän, das Weib taugt nichts.

Franz Halt er an!

Hans. Gestern sollte sie eine Weinsuppe kochen, es wurde aber eine Biersuppe daraus; dafür backt sie heute eine Mandeltorte.

Franz. Wirst du schweigen?

Hans. Am nothwendigen läßt sie es fehlen; der Herr muß zuweilen um reine Wäsche, als um eine Wohlthat bitten.

Franz. (hitzig) Halt das Maul! ich befehle es dir!

Hans. Als Sie voriges Jahr zur Ader ließen — sie hat hier im Hause Kisten und Kasten voll Leinewand gesammelt, aber nicht einmal eine Aderlaßbinde gab sie her. Ich mußte noch in der Geschwindigkeit mein Sonntagshemde zerreißen.

Franz. Hans! du bist ein verläumdrischer Bube! geh zum Teufel mit deiner Pfeife! (er wirft sie ihm vor die Füße.)

Hans. (sieht bald seinen Herrn bald die Pfeife wehmüthig an) Ich ein verläumdrischer Bube? —

Franz. Ja!

Hans. Sie wollen die Pfeife nicht?

Franz. Nein! ich nehme nichts von einem Menschen, der allein gut seyn will.

Hans. (empfindlich, hebt die Pfeife auf, und wirft sie zum Fenster hinaus.)

Franz. Kerl, was machst du?

Hans. Ich werfe die Pfeife zum Fenster hinaus.

Franz. Bist du toll?

Hans. Was soll ich denn mit der Pfeife machen? Sie wollen sie nicht, und ich könnte doch in meinem Leben nicht daraus rauchen. So oft ich den Dampf von mir bließe, würde ich denken: Hans Buller, du bist ein elender Mensch! ein Mann, dem du 30 Jahre treu und redlich dientest, hat dich einen verleumderischen Buben genannt — und da würde ich täglich drüber weinen müssen wie ein Kind. Ist

aber

aber die Pfeife einmal zum Henker, so vergißt sich das übrige leicht. Ich werde denken: mein guter Herr ist krank, er hat es so böse nicht gemeynt.

Franz. (bewegt) Hans, komm her; (er reicht ihm die Hand) ich habe es so böse nicht gemeynt.

Hans. (küßt die Hand) Das wußte ich wohl. Ich meyne es ja warlich gut! und wenn ich sehn muß, daß eine alte Betschwester Sie betrügt, von Ihrem sauer erworbenen Gelde schmaußt, und Sie wohl gar noch darben läßt, da kocht mir das Blut.

Franz. Fängst du schon wieder an?

Hans. Machen Sie mit mir was Sie wollen. Das Eis ist gebrochen. Was ich auf dem Herzen trage, muß vollends herunter. Vor zwey Tagen habe ich zufälliger Weise eine Entdeckung gemacht: in meiner Dachkammer hinter dem Ofen, ist in der Diele ein Loch mit einem Schieber. Der das Haus gebaut hat, mag am besten wissen, warum er eben da ein Loch ließ. Ich stehe und krame unter alten Lumpen, da fällt mir plötzlich der Schieber in die

Augen. Hm! denke ich, was soll das bedeuten? ich stoße mit dem Fuße das Ding auf die Seite, und siehe, man kann herunterschauen in Frau Grießgrams Kämmerlein.

Franz. (hämisch) Und horchen, wenn man Lust dazu hat?

Hans. Und horchen, wenn man seinen Herrn liebt.

Franz. Nun, was hast du denn da aufgeschnappt?

Hans. Der Linksmacher, der Eyterborn, lehrt sie die Bolzen drehen, die sie auf Ihren Geldkasten losschießt.

Franz. (hitzig) Halt er an! Kerl! ist der Satan in dich gefahren, daß du dich heute, wie eine unverschämte Fliege, auf jeden blanken Spiegel setzest? Eyterborn, der ehrlichste Mann in der Stadt —

Hans. Ich meyne immer, die Ehrlichkeit, wenn sie von ächtem Schrot und Korn ist, müsse sich auch durch ein Loch in der Dachkammer belauern lassen.

Franz. Bube! du lässest mich heute in den untersten Raum deines Herzens schauen.

Hans.

Hans. Desto besser! Mein Ballast ist Liebe und Treue für meinen Herrn.

Bluhm. Es wäre doch immer der Mühe werth, die Sache zu untersuchen.

Franz. Das will ich auch. Mit meinem lahmen Beine will ich auf die Dachkammer hinken, und — pfuy! wird mirs doch sauer, das elende Wort auszusprechen — ich will horchen. Aber Gnade dir Gott, Bursche! wenn du gelogen hast! ich jage dich ohne Barmherzigkeit aus dem Hause.

Hans. (treuherzig) Das thäten Sie doch nicht.

Franz. Wie?

Hans. Nein, das thäten Sie nicht.

Franz. (hitzig) Potz Element! ich sage dir aber: ja: ich werde es thun! und will es thun, und wenn du noch ein Wort räsonnirst, so thue ich es jetzt gleich auf der Stelle.

Hans. Nun so geht der alte Hans Buller ins Hospital

Franz. (von diesem Worte ergriffen) In's Hospital? — wie? — was willst du da machen?

Hans. Was sonst als sterben?

Franz. Du willst im Hospitale sterben? — He? — meynst du, ich könnte dich nicht versorgen, wenn ich dich auch aus dem Hause jage?

Hans. O ja, Sie würden mir einen Zehrpfennig nachwerfen, daß ich genug hätte bis ins Alter; aber lieber betteln, als einen nachgeworfenen Zehrpfennig aufheben.

Franz. Lieber betteln? da haben wir den stolzen Buben.

Hans. Wer mich nicht lieb hat, der muß mir auch nichts schenken.

Franz. Hören Sie nur, Herr Doctor, ist das nicht um das Podagra auf der Stelle zu kriegen, wenn man es noch nicht hat? Als wir vor zwanzig Jahren in die Klauen der Algierer geriethen, und mir die Korsaren mein letztes Wamms vom Leibe nahmen, da hatte der Bube seine paar Goldstücke im Haarwulst verborgen, Niemand fand sie. Ein halbes Jahr nachher wurden wir ausgelöst, Leben und Freyheit brachten wir davon, aber nackt und bloß trat ich wieder in die Welt, und hätte,

wie ein Handwerksbursche, mich nach Hause fechten müssen, wenn (mit gerührter Stimme) der Kerl da nicht seine Goldstücke mit mir getheilt hätte. (hitzig) Und nun will er im Hospitale sterben?

Hans. (bereuend) Herr Kapitän —

Franz. Und als mein Schiffsvolk die Meuterey gegen mich anzettelte, und er mit Gefahr seines Lebens mirs entdeckte — hast du das vergessen Bube?

Hans. Dafür bauten Sie meiner alten Mutter ein Haus.

Franz. Und als wir mit dem braven Franzmann Bord an Bord fochten, als die Säbelklinge über meinem Haupte schwebte, und du den Arm lähmtest, der mir den Kopf spalten wollte — hast du das auch vergessen? habe ich dir dafür auch ein Haus gebaut? willst du noch im Hospitale sterben? he?

Hans. Mein guter Herr!

Franz. Meynst du, man solle einst auf meinen Grabstein setzen: Da unten liegt ein undankbarer Hund? — Sage gleich, daß du

bey

bey mir sterben willst, du Bube! komm her, gieb mir die Hand.

Hans. (stürzt zu seinen Füßen) Ja, mein wackerer Herr! diese Hand wird dem alten Hans Buller die Augen zudrücken.

Franz Halt er an! komm mir nicht an mein krankes Bein! aber wenn es denn doch seyn soll, lieber an das Bein als an das Herz.

Bluhm. Vortrefflich! diese Stimmung muß ich nutzen. Wer so mit einem alten treuen Diener umgeht, der kann nicht unversöhnlich gegen einen Bruder seyn. (er geht ab.)

Achte Scene.

Franz Bertram und Hans Buller.

Franz. Steh auf! geh hinunter und hohle mir die Pfeife.

Hans. Mit Freuden. (er steht auf) Aber was sprach der Doctor von Ihrem Bruder? wird es Ernst mit der Aussöhnung?

Franz. Er hofft es.

Hans. Und Sie wünschen es, nicht wahr?

Franz. Ja, wenn ich so Manches ungeschehen machen könnte!

Hans. Wer weiß denn auch, ob Alles geschehen ist, was die Leute Ihnen in den Kopf setzen. Es giebt so böse Menschen, die, wo sie nur ein wenig Rauch sehn, gleich blasen und blasen, bis eine helle Flamme daraus wird. Dann stehen sie schadenfroh dabey, und schlagen die Arme in einander, oder tragen auch wohl noch ein Stück Holz zum Feuer. Löschen würde keiner, wenn es ihn auch nur ein Glas Wasser kostete.

Franz. (nachdenkend) Ja, ja, Alter, da hast du wohl Recht.

Hans. Ich habe mannichmal bey Feuersbrünsten zugesehn, wie die Leute eine Reihe machen, vom Brunnen bis zum Feuer, und sich die Wasser-Eymer Hand in Hand reichen. Gerade so gehts auch, wo Hader und Zwietracht brennen; da laufen auch die Eymer aus einer Hand in die Andere, aber der Brunnen, aus dem geschöpft wird, ist mit Oel gefüllt.

Franz. Mag wohl so seyn.

Hans. Machen Sie den bösen Menschen einen Querstrich durch ihre Satans = Rechnung. Bieten Sie die Hand. Thun Sie einen halben Schritt entgegen. Es ist doch immer Ihr Bruder — Ihr Zwillings = Bruder,

Franz. (vor sich hinsehend) Mein Bruder —

Hans. Segen über den braven Doctor! ich habe immer gedacht: ein Arzt könne nur den Leib curiren, aber so etwas ausgleichen, das müsse ein Prediger thun. Nun auf den Rock kommt es ja nicht an, und auf die Perucke auch nicht.

Franz. (mit einem Seufzer) Bruder! Bruder!

Hans. Was hilfts, wenn er Sie vom Podagra curirt? sterben müssen Sie doch Einmal. Aber wenn er Ihnen die böse Wunde heilt, die sonst vielleicht im Grabe nicht zuwüchse —

Franz. Ja, wenn er das thut —

Hans. Und wenn nun Ihr Bruder Philipp mit freundlichem Gesichte hereintritt —

Franz. (auffahrend) Hereintritt? hier herein tritt?

Hans. Ja, und wenn er die Hand ausstreckt —

Franz. Die Hand ausstreckt? (er streckt selbst unwillkührlich die Hand aus, und zieht sie wieder zurück.)

Hans. Ja, und wenn er sagt: Bruder! zieh deine Hand nicht zurück —

Franz. (ängstlich) Nun? weiter?

Hans. Und wenn er dann mit der offenen Hand immer näher kömmt —

Franz. Immer näher kömmt? (er reicht ihm die Hand zuckend entgegen.)

Hans. Ja, und wenn er sagt: Bruder Franz! unsere Mutter sieht uns —

Franz. (sehr gerührt auf seinem Stuhle hin und her rutschend) wenn er das sagt —

Hans. Und sich dabey in Ihre Arme stürzt —

Franz. (die Arme ausbreitend) Bruder Philipp!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Der Schauplatz ist wie im Ersten Akt.)

Erste Scene.

Traugott allein.

(er arbeitet an einem großen Stiefel) Ob unser Eins Pantoffeln für ein hübsches Mädchen macht, oder ein Paar Stiefel für einen Kürassier, man sollte denken, das käme auf Eins heraus, und ist doch nicht wahr. Woran liegts? — der nemliche Draht — das nemliche Leder — nur nicht der nemliche Fuß. Da steckts eben. Wenn ich einen solchen Stiefel betrachte, so steht immer der ganze Kürassier vor mir, und da geht denn auch die Arbeit langsam und schwerfällig. Aber ein Schuh für Mamsell Lottchen — (er sieht sich um und schlägt sich auf den Mund) Stille!

Zweyte Scene.

Lottchen mit dem Strickstrumpf. Traugott.

Lottchen. Noch immer so fleißig, Traugott?

Traugott. Fleissig? ach nein! heute früh gieng es besser.

Lottchen. Wer mit Tages Anbruch zu arbeiten begann, der muß sich nach dem Essen ein wenig schlafen legen.

Traugott. Ach liebe Mamsell! mit dem Schlafen will es seit einiger Zeit nicht recht bey mir fort.

Lottchen. Wie geht das zu? er ist jung und gesund.

Traugott. Ja, das wohl. Essen und Trinken schmeckt mir auch, aber der Schlaf hat mir alle Freundschaft aufgekündigt. Wenn ich in meiner Kammer den Papa husten, oder Sie gehen höre — o ich kann Ihre Schritte gar eigentlich von den Schritten der alten Amme unterscheiden — weg ist der Schlaf!

Lottchen. Armer Traugott! also sind wir Schuld daran?

Traugott. Ach! das hat nichts zu bedeuten. Ich muß es nur gestehn: zuweilen ist es ordentlich, als ob ich mich freute, wenn Papa hustet, denn ich weiß schon, gleich nach dem Husten höre ich Sie herbey laufen.

Lottchen. (sich umsehend) Ach da kommt der fatale Graf schon wieder. Keinen Schritt kann man vor die Thür thun. Nun Traugott, nun werde ich an seine Schuhe denken.

Dritte Scene.

Gr. Sonnenstern. Die Vorigen.

Graf. Vortrefflich! meine Ahndung hat mich nicht betrogen.

Lottchen. Glaubt man in der großen Welt auch noch an Ahndungen?

Graf. Mein Herz flüsterte mir zu, daß ich Sie hier finden würde.

Lottchen. Sehr natürlich, denn ich bin immer um diese Zeit hier, um meines Vaters Mittags=Ruhe nicht zu stören.

Graf. Der Himmel scheint Sie aber Einmal zur Ruhestörerin bestimmt zu haben.

Lottchen. Da thun Sie dem Himmel und mir Unrecht.

Graf. Sie sagen das so gleichgültig —

Lottchen. Und bin doch würklich ärgerlich, denn — es ist mir da eben eine Masche gefallen.

Graf. Ich verstehe, Sie sind furchtsam mich anzublicken.

Lottchen. (sieht ihn mit großen Augen an) Warum das?

Graf. Lesen Sie nichts in meinen Augen?

Lottchen. Gar nichts.

Graf. Wie lange wird die Sprache des Herzens Ihnen fremd bleiben?

Lottchen. (mit erkünstelter Einfalt auf ihr Strickzeug sehend) Je nun, so lange, bis der rechte Sprachmeister erscheint.

Graf. Sie hören die Stimme der Liebe und verschließen Ihr Ohr.

Lottchen. Ein Mädgen muß nicht Alles hören.

Graf.

Graf. Sonderbar! gerade was die Mädgen am liebsten hören, sollen sie nicht hören dürfen.

Lottchen. Und das wäre?

Graf. Eine Liebeserklärung.

Lottchen. In Gegenwart des Vaters darf das wohl geschehen.

Graf. Warum denn nur in Gegenwart des Vaters? der Vater erfährt das immer noch früh genug. Ueberhaupt giebt es Dinge, die man nur unter vier Augen sagen, wenigstens gut sagen kann. Wenn so ein Graubart dabey steht, mit Schnee auf der Scheitel und Eis im Herzen, da gefrieren die Worte dem Liebhaber auf der Zunge.

Lottchen. Das müssen wohl auch nur Worte seyn, weil sie so leicht frieren.

Graf. Liebes Mädgen, das Alter ist des Lebens Winter, die Liebe hingegen des Lebens schönste und zärteste Blume, sie verträgt den frostigen Hauch des Winters nicht.

Lottchen. Das ist viel zu hoch für mich, viel zu poetisch.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Graf. (ungeduldig) Mein Gott! Lesen Sie denn nicht wenigstens einen Musen-Almanach?

Lottchen. Ich lese nur Gellerts Fabeln.

Graf. Nun so muß ich Ihnen in platter Prose sagen, daß ich Sie liebe.

Lottchen. Dieß Epigramm hätten Sie mir auch wohl in Versen sagen können.

Graf. Wie? Sie nennen meine Liebe ein Epigramm?

Lottchen. Ja, Herr Graf, ein beissendes Spottgedicht auf Unschuld und Armuth.

Graf. Spott? — Sehen Sie mir ins Auge. Diese Thräne sey mein Fürsprecher.

Lottchen. (sieht ihn an) Eine Thräne? ich sehe nichts.

Graf. Mein klopfendes Herz, meine glühende Wange —

Lottchen. Warum gehen Sie auch in der Mittagshitze spazieren.

Graf. An mir ist jetzt die Reihe über Spott zu klagen.

Lottchen. Das Vergeltungs-Recht.

Graf. Sie weichen der Antwort auf meine Erklärung aus.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Lottchen. Soll ich denn würklich ernsthaft antworten?

Graf. Ernst und gütig.

Lottchen. Nun Herr Graf, ich bin ein einfältiges Mädgen, aber Einfalt und Leichtgläubigkeit sind nicht immer beysammen. Von Ihren schönen Phrasen glaube ich nicht eine Sylbe. Wie können Sie mich lieben? — seit zwey Monaten gehen Sie oft hier vorbey, und wenn ich vor der Thür bin, so reden Sie mit mir, das ist es Alles.

Graf. Und ist das nicht genug? man darf Sie nur sehn —

Lottchen. O es haben mich viele Leute gesehn, und sind ganz ruhig dabey geblieben. Aber gesetzt Sie liebten mich, was weiter?

Graf. Eine sonderbare Frage.

Lottchen. Ich bin ein armes Mädgen, und Sie sind ein reicher Graf.

Graf. Sie haben Recht, es giebt Vorurtheile, aber das Herz weis sie zu überlisten. Ich habe nur Ein Herz, es gehört ganz Ihnen; ich habe zwey Hände, und darf Ihnen wenigstens die linke bieten.

Lottchen. Die Linke? ha! ha! ha! gilt das nicht gleichviel?

Graf. Für Liebende gleichviel, für die Welt ein wenig Staub in die Augen.

Lottchen. Und für meinen Vater?

Graf. Er ist vernünftig.

Lottchen. Aber den Staub liebt er nicht. Er spricht immer: was man nicht vor den hellen, klaren Blicken der ganzen Welt thun kann, das muß man lieber gar nicht thun. (schalkhaft) Mich dünkt, ich höre ihn kommen. Wollen Sie ihn um seine Meynung fragen?

Graf. (verlegen) O ja — warum nicht — wenn nur — (bey Seite) verdammt! ich will leichter zehn Koketten besiegen, als Ein unschuldiges Mädgen. (laut) Ich bin in Verzweiflung, daß ich Sie verlassen muß. Der Baron Sommer giebt heute einen Ball — wer Henker wird in dieser Hitze tanzen? ich habe es gesagt, ich habe es hundertmal gesagt, aber da war nicht los zu kommen. Ich muß eilen mich umzukleiden. Auf Wiedersehn, schönes Lottchen! ich lasse Ihnen mein Herz zum Pfande. (Er hüpft fort. Am Ausgang der Scene

begegnet

begegnet ihm Eyterborn) Ach! gut, daß ich Sie finde! Auf ein Wort. (Er faßt ihn unter den Arm, und geht mit ihm davon.)

Lottchen. Er mag sein Pfand immer auch mitnehmen, denn ich weiß wahrhaftig nicht, wo ich es verwahren soll. Schade, daß ich nicht früher auf den Einfall kam, ihn mit meinem Vater zu schrecken.

Traugott. (den Kopf schüttelnd) Ey! ey! wenn doch der junge Herr lieber ein ehrliches Handwerk gelernt hätte, so wäre er kein Bönhase in der Rechtschaffenheit geblieben.

Vierte Scene.

Philipp Bertram von Annen geführt. Die Vorigen.

Lottchen. Lieber Vater, Sie kommen zu spät, eben ist mein Liebhaber davon gelaufen.

Phil. Dein Liebhaber?

Lottchen. Er lief, weil er Sie kommen hörte.

Phil. Hüte dich vor einem Liebhaber, der des Vaters Tritte scheut.

Anne. Gewiß ist der junge Graf wieder hier gewesen?

Lottchen. Errathen.

Phil. Graf? junger Graf? ich will nicht hoffen —

Lottchen. Werden Sie nicht ernsthaft, es ist nicht der Mühe werth.

Phil. Lottchen! ein liebender Vater zittert, wenn sich auch nur im Traum seiner Tochter Busentuch verschiebt. Rede, wer ist dieser Graf?

Lottchen. Er heißt Sonnenstern.

Phil. Ich kenne seinen Vater, er ist reich und mächtig bey Hofe; dann taugen gewöhnlich die Söhne nicht viel.

Lottchen. Seit einigen Monaten läuft er täglich wohl zwanzig mal hier vorbey.

Phil. Laß ihn laufen.

Lottchen. So oft er mich vor der Thür findet, redet er mich an.

Phil. Er muß dich nicht vor der Thüre finden.

Lottchen. Unter dem Vorwand mir Bücher zu leihen —

Phil. Was für Bücher?

Lottchen. Romane.

Phil. O weh! du sollst keine Romane lesen. Ich kenne deren kaum drey oder vier, die ich dir in die Hände geben mögte, und auch die haben noch das Ueble an sich, daß sie mehr zu lesen reizen.

Lottchen. Bald bringt er mir Obst oder Zuckerwerk, bald einen Blumenstrauß —

Phil. Und du nimmst es?

Lottchen. Solche Kleinigkeiten, ja.

Phil. Lottchen! das war nicht recht.

Anne. Ich habe es hundertmal gesagt. (sie geht bald darauf ins Haus.)

Lottchen. Er hat mir oft auch kostbare Geschenke angeboten.

Phil. Ich frage nicht, ob meine Tochter sie ausgeschlagen. Hörst du? ich frage nicht.

Lottchen. Nein, mein Vater, denn es versteht sich von selbst.

Phil. Schlimm genug, daß man sich unterstand, dir welche anzubieten.

Lottchen. Heute sprach er gar vom Heyrathen.

Phil.

Phil. Vom Heyrathen? Der Mensch ist entweder ein Narr, oder ein Bösewicht.

Lottchen. Ein Narr, lieber Vater. Er schwazte von einer Trauung an die linke Hand. Gilt es denn nicht gleichviel mit welcher Hand man sein Herz verschenkt?

Phil. Nun errathe ich. Nein, er ist kein Narr, er ist ein Bösewicht, Lottchen! ich verbiete dir jedes Gespräch mit ihm.

Lottchen. Desto besser!

Phil. Siehst du ihn von ferne kommen, so geh ins Haus.

Lottchen Recht gern.

Phil. Der Mensch hat dich und mich beleidigt; er hat die Achtung mit Füßen getreten, die jeder edle Mann der Armuth schuldig ist.

Lottchen. Sie nehmen das so ernsthaft, lieber Vater; habe ich denn etwas böses gethan?

Phil. O mein Kind! ein Mädgen thut schon böses, wenn es den Schein nicht vermeidet. In der ganzen Natur giebt es keine so zarte Pflanze, als die Unschuld. Der Staub auf den Flügeln eines Schmetterlings ist minder

der vergänglich, als der gute Ruf eines Mädgens. Sein gefährlichster Feind ist nicht Verführung, sondern die Eitelkeit der Jünglinge, die jeden freundlichen Blick, jedes höfliche Wort in der Stadt herumtragen, und durch leise Winke zu verstehen geben: man dürfe nach Belieben das übrige hinzusetzen. Was meynst du, wenn dieser Graf seine Geschenke von Zuckerwerk und Blumensträußern beym vollen Glase ausposaunt? wenn er zum Nachbar spricht: „Herr Bruder! dort in der Vorstadt wohnt ein „kleines hübsches Mädgen, wir sind schon ziem„lich bekannt u. s. w.“ Dann ergreift der Nachbar das Glas, und antwortet: „Herr „Bruder! dein Mädgen soll leben!“

Lottchen. Lieber Vater, ich schäme mich.

Phil. Was hilft dir dann deine Unschuld? dein Bewußtseyn? kannst du auf den Markt treten und sprechen: hört ihr Leute! murmelt nicht! ich bin unschuldig!

Lottchen. (weinerlich) Ach mein Vater!

Phil. Und eben weil du das nicht kannst, mußt du dichten und trachten, daß man gar nicht von dir spreche, nicht einmal etwas Gu-

tes,

tes, wenigstens nicht viel; denn das Gute erweckt Neider, und die Neider finden gleich ein Aber. Wohl dem Mädgen, von dem man, wenn es Braut wird, sagt: wer ist sie? ich kenne sie nicht; ich habe nie von ihr gehört.

Lottchen. (an seinem Halse) Sie sollen nie Ursach finden, diese Lehren zu wiederholen.

Phil. (sie umarmend) Dieß Versprechen ist das köstlichste Geschenk, das du mir an meinem Geburtstage machen kannst.

Fünfte Scene.

Eyterborn. Die Vorigen.

Eyterb. Servitör! ich komme so eben von der jungen Dame, deren ich diesen Morgen erwähnte. Ich wünsche Ihnen Glück, die Sache ist richtig.

Phil. Welche Sache?

Eyterb. Sie ist erbötig, Ihre Mamsell Tochter als Gesellschafterin zu sich zu nehmen. Die Bedingungen sind vortheilhaft.

Phil. Gesellschafterin? Ach lieber Freund! meine Tochter hat wenig gelernt, und die Kunst,

Andre zu amüsiren, versteht sie gerade am wenigsten.

Eyterb. Es ist ein Haus, wo sie sich in kurzem bilden würde.

Phil. Lottchen, hast du Lust?

Lottchen. Große Lust bey Ihnen zu bleiben.

Phil. Wer ist denn die Dame?

Eyterb. Die Braut des jungen Grafen Sonnenstern.

Phil. So, so. Hm! hm! Was meynst du Lottchen?

Lottchen. Mein Vater straft mich durch diese Frage.

Phil. Ey, ey, Sie haben da einen häßlichen Auftrag übernommen.

Eyterb. (verlegen) Häßlich? wie so?

Phil. Sind Sie Bevollmächtigter der Braut? oder vielleicht des Bräutigams?

Eyterb. Gilt das nicht gleichviel?

Phil. Nein — ich habe einige Bedenklichkeiten — meine Tochter spürt keine Neigung zu dieser Lebensart — ich bin alt und kränklich — kurz! lassen Sie uns nicht weiter davon reden.

Ey-

Eyterb. Haben Sie auch alle Vortheile erwogen, die Sie von sich stoßen?

Phil. Alle.

Eyterb. Graf Sonnenstern ist reich.

Phil. Desto besser für ihn! es giebt so viele Leute, die nichts seyn würden, wenn sie nicht reich wären.

Eyterb. Sein Vater hat mächtigen Einfluß —

Phil In seinem Cirkel, und zu dem gehöre ich nicht.

Eyterb. Er könnte Ihrem Proceß leicht eine sehr vortheilhafte Wendung geben.

Phil. Würde hoffentlich zu spät kommen.

Eyterb. Er könnte Ihnen eine Ober-Einnehmer-Stelle verschaffen.

Phil. Habe ich sie verdient?

Eyterb. Ganz gewiß.

Phil. Es ist schön, wenn die Leute sagen: Schade, daß der Mann nicht Obereinnehmer ist! er hätte es wohl verdient.

Eyterb. Ich kenne Ihre Umstände; ich weiß, Sie haben Schulden

Phil. Doch keine Gewissens-Schuld.

Eyterb. Wenn Ihre Gläubiger Sie drücken sollten —

Phil. So hilft mir ein Freund aus der Noth.

Eyterb. In der Noth pflegt die Taubheit epidemisch unter Freunden einzureissen.

Traugott. (steht auf) Herr Steuer-Einnehmer, hier ist meines Vaters Quittung.

Phil. Welche Quittung?

Traugott. Für die Hausmiethe.

Phil. Guter Freund, die kann ich in diesem Augenblick nicht bezahlen.

Traugott. Sie ist bezahlt.

Phil. (erstaunt) Von wem?

Traugott. Das weiß ich nicht, das geht mich auch nichts an.

Phil. Unmöglich!

Traugott. Belieben Sie nur zu lesen: zu Dank bezahlt.

Phil. Was soll ich davon denken?

Traugott. Alles Gutes.

Phil. Will sein Vater mir ein Geschenk machen?

Traugott. Behüte der Himmel! dazu ist er selbst zu arm.

Phil. Also würklich bezahlt?

Traugott. Würklich.

Phil. Und von wem? das erfährt man nicht?

Eyterb. Vielleicht hat der nemliche verschmähte Graf —

Phil. Herr! wenn ich das wüßte —

Traugott. Seyn Sie ganz ruhig, das Geld kommt von keinem Grafen. Ich glaube es ist ehrlich verdient.

Sechste Scene.

Ein Apotheker-Bursche. Die Vorigen.

Der Bursche. (zu Philipp) Hier ist die Rechnung.

Phil. Wer ist er?

Der Bursche. Ich bin der Bursche von der Apotheke.

Phil. Schon gut. Komm er in der künftigen Woche wieder, dann hoffe ich ihn bezahlen zu können.

Der Bursche. Wird nicht nöthig seyn, die Rechnung ist schon bezahlt.

Phil. Bezahlt? von wem?

Der Bursche. Das weiß ich nicht. (ab)

Phil. (entfaltet die Rechnung und liest) „43 Thaler 12 Groschen, dankbarlichst quittirt.“ — Was soll das heissen? — Guter Gott! habe ich denn je an Menschenliebe verzweifelt, daß solche Beyspiele nöthig waren, um mich zu bekehren? — Wem soll ich danken? — (zu Eyterborn) Freund, ich bin arm, aber ich schäme mich meiner Armuth nicht. Wer mir heimlich giebt, meynt es freylich gut, er verschmäht meinen Dank nicht, der edle Mann will mir ihn nur ersparen. Aber einem guten Menschen ist damit nicht gedient, ein guter Mensch nimmt nur das gern, wofür er herzlich danken darf. — Freund! ich bitte Sie, wenn Sie können, helfen Sie mir aus dem Traume.

Eyterb. (zuckt die Achseln, und macht eine zweydeutige Miene.)

Phil. Was bedeutet dies Achselzucken? Sie können nicht? oder Sie wollen nicht?

Eyterb.

Eyterb. Wenn Sie Ihre wahren Freunde kennen, was bedarf es denn noch einer Erklärung? und wenn Sie deren viele haben, die solcher Handlungen fähig sind, so wünsche ich Ihnen Glück.

Phil. Diese Art mir auszuweichen, bringt mich fast auf die Vermuthung, daß Sie selbst der großmüthige Geber sind.

Eyterb. (sich nur schwach vertheidigend) Ich? — o ich bitte — freylich, meine Freundschaft für Sie — meine Grundsätze — aber ich bin selbst nicht reich —

Phil. Um so eher. Die Reichen geben selten, und noch seltner heimlich.

Eyterb. Zu so ansehnlichen Geschenken gehört nicht blos guter Wille, sondern auch Vermögen. Beydes vereint kenne ich nur in dem jungen Grafen.

Lottchen. Vater, wenn der es ist, so will ich Tag und Nacht arbeiten, bis wir das Geld bezahlt haben.

Phil. Eher würde ich deiner Mutter Ring verkaufen, als solche Wohlthaten annehmen.

Eyterb. Manche Leute würden das Eigensinn schelten.

Phil. O Sie glauben nicht, wie kräftig solcher Eigensinn eine magere Suppe würzt.

Lottchen. Ich sehe unsern Doctor kommen. Vielleicht kann er das Räthsel lösen.

Eyterb. (spöttisch) Ey freylich! das ist ein Doctor, der Alles kann, Kranke kuriren, und Processe führen, und Romane stylisiren. (bey Seite) Fataler Mensch, mit seinen starren Blicken, überall durchkreuzt er meine Wege. (laut) Servitör, Herr Steuer-Einnehmer! überlegen Sie meinen Vorschlag. Ich meyne es ehrlich, und kenne die Welt nicht aus Romanen. (ab)

Lottchen. Immer hackt er auf den braven Doctor. Das ist schlecht.

Phil. Pfuy, Lottchen! verdamme Niemand. So lange die Herzen der Menschen ohne Glasfenster bleiben, so lange darf keiner sagen: das ist schlecht! denn nur Gott schaut auf den Grund. Eyterborn ist ein ehrlicher Mann, aber ein Mensch. Der Doctor hat

ihm in's juristische Handwerk gepfuscht, und das hat ihn verdrossen.

Lottchen. Ich wette, wenn dieser Eyterborn einen Kranken kurirte, der Doctor würde sich drüber freuen, und folglich ist er ein besserer Mensch.

Phil. Das mag seyn.

Siebente Scene.

Doctor Bluhm. Die Vorigen.

Phil Willkommen, lieber Doctor! mein Lottchen hielt Ihnen eben eine Lobrede.

Bluhm. Ich höre mich zwar nicht gern ins Gesicht loben, aber dießmal wäre ich doch gern dabey gewesen.

Lottchen. O ich denke viel mehr Gutes von Ihnen als ich sage. Wir sprachen über Sie und Eyterborn. Was haben Sie dem Manne gethan? er kann Sie nicht leiden.

Bluhm. Es giebt Menschen, deren Feindschaft man blos dadurch erwirbt, daß man sie kennt und durchschaut; so wie es das sicherste Mittel ist, die Liebe der ganzen Welt

zu gewinnen, wenn man jeden Menschen für das zu nehmen scheint, wofür er sich gern geben möchte.

Phil. Heute ist es mir unmöglich, mit Ihnen über die Menschen zu philosophiren, denn heute kann ich sie nur lieben. Denken Sie, lieber Doctor, da halte ich zwey bezahlte Rechnungen in meiner Hand, bezahlt und quittirt, ohne daß es mich einen Heller kostet.

Bluhm. (sich fremd stellend) Ey, wie das?

Phil. Ein unbekannter Wohlthäter. Helfen Sie mir rathen.

Bluhm. (nachsinnend) Ich wüßte nur Einen Mann, den ich dessen fähig hielte —

Phil. (hastig) Und der wäre?

Bluhm. Ihr Bruder.

Phil. Mein Bruder? Er, der seit funfzehen Jahren die bittersten Schriften gegen mich eingab?

Bluhm. Jene Schriften hat sein Advocat geschrieben; diese Rechnungen hat er selbst bezahlt.

Phil. Würklich bezahlt?

Bluhm. Ich vermuthe wenigstens. Er hat mich einigemal von weiten über Ihre Umstände ausgeholt.

Phil. (versinkt in Nachdenken.)

Traugott. (vor sich murmelnd) Hm! wer da schweigen kann —

Bluhm (ihm schnell unterbrechend) Guten Tag, Traugott! wie geht es ihm?

Traugott. (brummend) Ich weiß auch gar nicht warum —

Bluhm. Warum die Leute so wenig Stiefeln tragen? das kommt daher, weil wir in einer Residenz leben. (Er winkt ihm mit den Augen.)

Traugott. Ja, ja, ich verstehe. Schon gut, schon gut.

Phil. Freund! Sie haben eine Centnerlast auf mein Herz gewälzt.

Bluhm. Sollte Bruderliebe so drückend seyn?

Phil. Wohlthaten aus Feindes Hand —

Bluhm. Sind der Erste Schritt in das Gebiet der Freundschaft.

Lottchen. Ach! wenn ich doch endlich den Oheim lieben dürfte!

Bluhm. Das werden Sie bald dürfen. Lieber Freund, ich bin ein Friedens-Bote. Der Proceß ist geschlichtet, ganz nach Ihrem Wunsche. Die Acten werden in die Polter-Kammer geworfen, und mit ihnen aller Groll.

Phil. Hilf mir auf, Lottchen! daß ich dem Biedermanne um den Hals falle. —

Bluhm. (ihn umarmend) Gott erhalte Ihnen Gesundheit und Frieden! es sind die größten irrdischen Schätze.

Lottchen. (ergreift mit beyden Händen die Seinige, und drückt sie mit Wärme) Guter, lieber Herr Doctor! Gott segne Sie! wenn Ihre alte Mutter Einmal krank werden sollte, nehmen Sie ja keine andere Wärterin, als mich.

Bluhm. Ich halte Sie beym Wort.

Phil. Gott! du hast mich nie über meine Armuth murren hören! — nur heute — warum kann ich diesem Manne nicht vergelten!

Bluhm. Sie arm? im Besitz einer solchen Tochter?

Phil. Kann sie mehr, als ihre dankbaren Thränen mit den meinigen vermischen?

Bluhm. (mit Nachdruck) Sie könnte mehr.

Phil. (stutzt) Wie — Herr Doctor —

Bluhm. Werden Sie schlechter von mir denken, wenn Sie mich eigennützig finden sollten?

Phil. (zweifelhaft) Ich verstehe Sie nicht.

Bluhm. Auch Sie nicht, gutes Kind? — Sie erröthen?

Lottchen. Ja, das fühle ich — aber ich weiß wahrhaftig nicht warum?

Bluhm. Sagten Sie nicht diesen Morgen: Sie würden den Mann lieben, der Ihres Vaters Alter sorgenfrey machte?

Lottchen Ja, das habe ich gesagt.

Bluhm. Und würden ihm Hand und Herz mit Freuden geben?

Lottchen. (schweigt und blickt vor sich nieder.)

Bluhm. Sagten Sie das nicht auch?

Lottchen. Ich glaube fast.

Bluhm. Werden Sie Ihr Wort nicht zurückziehn?

Lottchen. Nein.

Bluhm. Auch wenn ich der Mann wäre?

Lottchen. (schweigt.)

Bluhm. Sehen Sie mich an.

Lottchen. Ich kann nicht.

Bluhm. (ergreift ihre Hand) Ich habe Sie herzlich lieb.

Lottchen. Ich Sie auch.

Bluhm. Sie wollten meine alte Mutter pflegen —

Lottchen. Herzlich gern.

Bluhm. Und ich Ihren braven Vater.

Lottchen. Ach! Sie sind so gut — (mit sanften Thränen) ich verdiene das nicht.

Bluhm. Wer eine Tochter sieben Monate lang am Krankenbette ihres Vaters beobachten durfte, der kann in seiner Wahl nicht irren. — Ich bitte um Ihr Herz und Ihre Hand.

Lottchen. (von Gefühl überwältigt, reißt sich los, stürzt in ihres Vaters Arme, und verbirgt ihr Gesicht an seinem Busen) Mein Vater!

Phil. (legt seine Hand auf ihr Haupt) Gott segnet mich heute um deinetwillen! du gutes, frommes Kind! dieß Glück verdankst du deiner kindlichen Liebe. O Herr Doctor! wenn meine Brust heute aufs Neue blutet, so ist es Ihre

Schuld.

Schuld. Aber Sie würden mir den schönsten Tod geben, den Tod der Freude.

Bluhm. (ergreift seine Hand) Lassen Sie mich den väterlichen Segen theilen.

Phil. (mit inniger Herzlichkeit) Mein Sohn! — Schäme dich nicht, Lottchen, dem Manne, der dich so liebt, deine glühende Wange zu zeigen.

Lottchen. (blickt schüchtern auf.)

Phil. Gieb ihm in deines Vaters Gegenwart den Ersten Kuß.

Bluhm. (umarmt mit Entzücken die sich sanft Sträubende.)

Phil. Mit diesem Kusse hat mein Sohn jede bange Sorge der Zukunft von mir genommen. Nun Gott! gebiete über mein Leben! ich hinterlasse keine Wayse. — Das Kapital meines Kindes, Unschuld und Tugend, sind in den Händen eines redlichen Vormunds.

Bluhm. Im erweiterten Kreise Ihrer häuslichen Freuden, wird Ihre Brust von nun an freyer athmen. Nur Einer fehlt uns noch in diesem glücklichen Familien-Cirkel — Ihr Bruder —

Phil. Ach!

Bluhm. Bald, hoffe ich, sind wir am Ziele.

Phil. Keine Demüthigung, lieber Doctor.

Bluhm. Ihre Ehre ist jetzt die Meinige.

Phil. Er wird den Ersten Schritt nicht thun, und ich kann ihn nicht thun.

Bluhm. Warum nicht?

Phil. Weil mein Bruder reich ist.

Bluhm. Ich ehre diese Gesinnungen, und hatte sie voraus gesehn, darum erklärte ich mich heute.

Phil. Welchen Unterschied kann diese Erklärung —

Bluhm. Allerdings! bin ich nicht auch reich? und ist, was ich besitze, nicht Ihr Eigenthum!

Phil. (schüttelt den Kopf.)

Bluhm. Sie gaben mir, was keine Erden-Schätze aufwiegen — ein gutes Weib! und wollten das wenige verschmähen, was ich zu geben vermag? — Nein, die Gleichheit zwischen Ihnen und Ihrem Bruder ist wieder hergestellt, und Gleichheit giebt Vertrauen.

Doch verlange ich nicht, daß Sie selbst ihm entgegen kommen, nur an meine Braut wage ich die Erste Bitte.

Lottchen. (mit kindlicher Herzlichkeit) O geschwind! wenn ich doch etwas thun könnte, das Ihnen lieb wäre.

Bluhm. Es würde mir sehr lieb seyn, bestes Lottchen, wenn Sie zu Ihrem Oheim giengen, und ihm zu seinem Geburtstage Glück wünschten.

Lottchen. Herzlich gern.

Phil. Sie ist Ihre Braut, und meine Tochter — bedenken Sie, wie tief wir beyde uns gekränkt fühlen würden, wenn er sie zurückwiese.

Bluhm. Das ist meine Sorge. Ich kenne Ihren Bruder, und kenne Lottchen.

Phil. Nun in Gottes Namen!

Bluhm. Dann müssen wir den Abend froh mit einander zubringen. Es ist ja mein Verlobungstag.

Phil. Sie bleiben bey uns, lieber Sohn.

Bluhm. Nicht hier in diesem engen Hause. Frömmigkeit und Freude haben das mit-

ein-

einander gemein, daß sie unter Gottes freyem Himmel am lautesten, am gerührtesten sind. In Ihrem Garten wollen wir zusammen kommen.

Phil. In meinem Garten?

Bluhm. Sie müssen doch sehn wie er aussieht, nachdem das Unkraut des Bruder-Zwistes ausgerottet worden. Wir, und ein Paar redliche Freunde — wenig Menschen, aber in jeder Brust ein Herz. Ich habe mir das so ausgedacht. Verderben Sie mir meine Freude nicht.

Phil. Ich sollte Ihnen eine Freude verderben? da sey Gott für! Die alte Anne soll mir gleich meinen braunen Rock ausbürsten — Ach Gott! wo ist denn die alte Anne? die haben wir ganz vergessen. — Anne! Anne! — pfuy! daß ich auch so spät an sie denken mußte.

Anne. (kommt aus dem Hause) Hier bin ich, Herr Steuer-Einnehmer.

Phil. Bist du da? (er klopft sie auf die Backen) Komm, komm, du gute, alte, redliche Seele! Führe mich hinein, ich will dir Wunderdinge erzählen.

Anne.

Anne. Ey, Sie sehen ja so vergnügt aus.

Phil. Komm nur, komm; ich sage dir, du wirst vor Freuden weinen. (Anne führt ihn in das Haus.)

Bluhm. Gehn Sie, liebes Lottchen, gehn Sie zu Ihrem Oheim. Der Engel des Friedens umschwebe Sie! (Er folgt Philipp.)

Achte Scene.

Lottchen und Traugott.

Lottchen. Wie ist mir? — habe ich geträumt? — ist denn Alles das wahr, was hier vorgegangen? — ich bin Braut? — die Braut des edelsten, liebenswürdigsten Mannes? —

Traugott. (naht sich schüchtern) Darf ein ehrlicher Kerl seinen Glückwunsch — Kurios, die hellen Thränen laufen mir über die Backen.

Lottchen. Ich danke ihm, guter Traugott.

Traugott. Ich hätte wohl noch eine Bitte an Sie, Mamsell — (er stockt) Mamsell Braut.

Lottchen. Rede er.

Traugott. Sie waren diesen Morgen so gut, ein paar Schuh von mir anzunehmen — es sind freylich nur schlechte Schuh von Leder — aber Sie könnten mir eine große Freude machen, wenn Sie — wenn Sie in den Schuhen zur Trauung giengen.

Lottchen. Das will ich. Da hat er meine Hand darauf.

Traugott. (küßt ihr die Hand ehrerbietig) Dank und Segen, liebe, gute Mamsell! Nun will ich Morgen mit dem Frühsten auf die Wanderschaft gehn.

Lottchen. Morgen schon? wie fällt ihm das so plötzlich ein?

Traugott. Ach! der Vater hat schon lange davon gesprochen, aber ich weiß nicht, ich hatte immer keine rechte Lust dazu. Nun ist mirs aber, als müßte ich noch heute fort.

Lottchen. Will er denn nicht hier bleiben, bis zu meiner Hochzeit?

Traugott. (ängstlich und schnell) Nein! nein! — nein! — Morgen ganz früh, wenn Sie noch sanft schlummern, und von Ihrem braven Liebsten träumen, ist Traugott schon über alle Berge.

Lott-

Lottchen. Gott lasse es ihm auch in der Fremde wohl gehn.

Traugott. Um drey Jahre komme ich zurück, da wird wohl schon (er macht eine verstohlne Pantomime, doch ohne Lottchen anzusehn) Nun leben Sie wohl! Herzens-Mamsell! ich will mein bisgen Haabseligkeiten zusammen packen.

Lottchen. Wo gedenkt er denn hin?

Traugott. Nach Rußland, dort soll es brav kalt seyn.

Lottchen. Vergesse er seine guten Freunde nicht in der Ferne.

Traugott. Ach nein! nein! dafür ist mir gar nicht bange. (Er geht langsam, und kehrt noch einmal um) Darf ich Sie denn auch besuchen, wenn ich zurückkomme?

Lottchen. Es wird mir lieb seyn, ehrlicher Traugott.

Traugott. Es wird Ihnen lieb seyn? — gewiß? — Nun, mir wirds auch recht lieb seyn! — (Er wischt sich die Thränen aus den Augen und geht langsam in das Haus.)

Lottchen. Nun zu meinem Oheim! — O! wenn es mir gelänge, meinem guten Va-

ter, heute an seinem Geburtstage, einen Sohn und einen Bruder zu schenken. (Sie geht ab.)

Ende des dritten Acts.

Vierter Akt.

(Zimmer in Franz Bertrams Hause.)

Erste Scene.

Frau Grießgram sitzt und schlummert, mit einem Gebetbuch in der Hand und der Brille auf der Nase. Lottchen tritt schüchtern herein, und sieht sich überall um.

Lottchen. Draussen Niemand und hier Niemand. (sie erblickt die schlafende Frau Grießgram, erschrickt und weiß nicht, ob sie näher treten soll. Endlich hustet sie.)

Fr. Grießgr. (erwacht, gähnt und reibt sich die Augen) War mirs doch als ob Jemand hustete.

Lottchen. (hustet noch einmal.)

Fr. Grießgr. (sieht sich um. Verdrüßlich und gezogen) Nun? wer ist denn da?

Lottchen. Ihre Dienerin, Madam.

Fr. Grießgr. (immer unfreundlich.) Wer ist sie? was will sie?

Lottchen. Ich wünschte den Herrn Kapitain zu sprechen.

Fr. Grießgr. Was hat sie bey dem Herrn Kapitain zu schaffen?

Lottchen. Ich wollte ihm zu seinem Geburtstage Glück wünschen.

Fr. Grießgr. Kurios! Arme Leute könnten ein Dutzend Geburtstage im Jahre haben, kein Mensch würde darnach fragen; aber ein reicher Mann — da kommen sie wie die Ameisen aus allen Löchern; da machen sie rothe Striche im Kalender, damit sie es künftiges Jahr nicht vergessen, wo was zu holen ist. — Je du mein Gott! Jüngfergen, was geht sie denn des Herrn Kapitains Geburtstag an?

Lottchen. Das werde ich ihm schon selbst sagen.

Fr. Grießgr. So? — ey! seht mir doch! ihm selbst sagen? — ja, wenn wir ihn nur schon gesprochen hätten. Mein gu-

tes Kind, hier bin ich Frau im Hause, mir muß man sein Anliegen vertrauen.

Lottchen. Ich wußte nicht, daß mein Oheim verheirathet sey.

Fr. Grießgr. (stuzt) Oheim? — ich will nicht hoffen — sie ist doch wohl nicht — ja, ja, das Gesicht giebts beynahe — die Jungfer Bertram?

Lottchen. Die bin ich.

Fr. Grießgr. (sie schief ansehend) Ja, ja, sie ist ihrer seeligen Mutter wie aus den Augen geschnitten.

Lottchen. (geht freundlich und zutraulich auf sie zu) Haben Sie meine seelige Mutter gekannt?

Fr. Grießgr. So vom Ansehn. Je du lieber Gott! was will sie denn hier? weiß sie denn nicht, daß der Herr Kapitain von der ganzen Familie nichts hören und nichts sehen mag?

Lottchen. Das war vormals. Aber jetzt, da der böse Proceß verglichen ist —

Fr. Grießgr. Was? ist er verglichen? haben sie meinen armen Herrn doch endlich übertölpelt?

Lottchen. Ach Gott! wir sind so froh über den Vergleich —

Fr. Grießgr. Ja das glaub ich. Nun denkt ihr euch hier einzunisteln, hier ist ein wärmes Nest.

Lottchen. Nein, Madam, wir denken nur, daß es schön ist, wenn ein Paar Brüder sich wieder lieb haben dürfen.

Fr. Grießgr. Die Redensart hat ihr der liebe Papa wohl einstudirt? und da kommt sie nun her, und will ihren Senf an den Mann bringen, und stört mich da in meiner Andacht; aber daraus wird nichts, Jungferchen, geh sie in Gottes Namen ihrer Wege. Der Herr Kapitain ist krank, er schläft, und hat auf das strengste verboten, Besuche anzunehmen, am wenigsten aus dem Hause.

Lottchen. Soll ich ihn denn würklich nicht einmal sehn?

Fr. Grießgr. Kind, was kann das helfen? sie würde nur ein böses, brummisches Gesicht sehn.

Lottchen. Aber ich darf doch gegen Abend wieder kommen?

Fr. Grießgr. Beyleibe nicht! ich darf nicht einmal sagen, daß sie hier gewesen ist, sonst ärgert er sich, und bekommt gleich wieder Anfälle vom Zipperlein.

Lottchen. Ach! das wird meinen guten Vater sehr schmerzen!

Fr. Grießgr. Er muß sich wie ein Christ darein finden. Hat er doch den Ersten Schritt zur Aussöhnung gethan, das war löblich. Ach sie glaubt gar nicht, was für ein wunderlicher Mann der Herr Kapitain ist! man hat seine liebe Noth mit ihm. Den ganzen Tag gepoltert um nichts und wieder nichts. — Geh sie, geh sie, Jungfergen, daß er sie ja nicht hier antrifft, denn in der ersten Hitze ist er ein Barbar.

Lottchen. Mein Vater spricht doch immer: er habe ein gutes, redliches Herz.

Fr. Grießgr. Ja, ja, redlich, das wohl, aber grimmig! — Fort! fort Jungfer! grüße sie den lieben Papa. Sage Sie, die Frau Grießgram hat seit funfzehen Jahren an dem harten Bruderherzen gehammert und geklopft, aber es hilft nichts, es ist Alles vergebens.

Lottchen. Mein armer Vater!

Fr. Grießgr. Arm? ja so höre ich. Du lieber Gott! wir können nicht Alle reich seyn. Es geht ihr wohl knapp Jungfergen? Das Fähngen da ist wohl ihr Sonntags-Staat? Nun, nun, wenn man nur ehrlich dabey ist.

Lottchen. Das sind wir.

Fr. Grießgr. Das gute Kind dauert mich, das Herz geht mir über! — Ich werde — ja gewiß ich werde —

Lottchen. (hoffnungsvoll) Was liebe Madam?

Fr. Grießgr. Sie und den lieben Papa in mein Gebet einschließen.

Lottchen. Ach! ich bete auch für alle Menschen, selbst für die, die uns übel wollen. Leben Sie wohl, Madam! — (sie entfernt sich langsam.)

Fr. Grießgr. Gott befohlen! — (bey Seite) Endlich geht sie. Das wäre mir eben recht, einen solchen glatten Iltis unter meine Eyer zu lassen, über denen ich seit funfzehen Jahren so emsig brüte.

Zweyte Scene.

Hans Buller. Die Vorigen.

Hans. (der Lottchen an der Thür begegnet.) Wer ist sie, liebes Kind? zu wem will sie?

Lottchen. Ach! ich wollte zu meinem Oheim, aber ich darf nicht.

Hans. Ey, Sie sind doch wohl nicht gar Mamsell Bertram?

Lottchen. Ja, die bin ich.

Hans. Willkommen! willkommen! wenn so ein hübsches, frommes Kind über die Schwelle eines Hauses tritt, so bringt sie den Frieden in jeder Rockfalte mit.

Lottchen. Wollte Gott!

Hans. Und Sie dürfen nicht zum Herrn Kapitain? Wer hat es Ihnen denn verboten?

Fr. Grießgr. Ich.

Hans. Ey, ey, Frau Grießgram, mit welchem Rechte —

Fr. Grießgr. Darum lasse er sich unbekümmert, ich weiß wohl was ich thue. Lasse er die Jungfer in Gottes Namen gehn, der Herr schläft.

Hans. Er schläft? bin ich doch noch vor zehn Minuten bey ihm gewesen; und hat mich auch wieder bestellt, ich soll ihm aus dem grossen Buche vorlesen, wo die See-Reisen drinn stehn. Warten Sie nur einen Augenblick, Mamsell, ich will Sie gleich melden.

Lottchen. Gern, gern will ich warten.

Fr. Grießgr. (tritt vor die Thür) Hans, er soll das bleiben lassen! ich will es nicht haben.

Hans. Frau Grießgram, ich glaube sie hat den Teufel im Leibe. (Er schiebt sie unsanft weg, und geht in seines Herrn Zimmer.)

Dritte Scene.

Frau Grießgram und Lottchen.

Fr. Grießgr. Was? — mich so weg zu schieben? — mir blaue Flecke in die Arme zu kneipen? Du Erz-Grobian! — Nun Mamsell, ich gratulire! (mit einer höhnischen Verbeugung). Wissen Sie Ihre Rolle gut auswendig? Gehn Sie dem lieben Oncle fein um den Bart, der hat Batzen —

Lottchen. Ich verlange ja nichts als seine Liebe.

Fr.

Fr. Grießgr. Ja doch, das klingt zuckersüß; aber wir wissen schon was dahinter steckt — eine honette Betteley.

Lottchen. Liebe Madam, was habe ich Ihnen zu Leide gethan?

Fr. Grießgr. Sie? mir? nichts! auf der Welt gar nichts. Meine gute Mamsell, es giebt gewisse Leute, die von gewissen Leuten gar nicht beleidigt werden können, und wenn gewisse Leute Alles sagen wollten, was die Stadt von gewissen Leuten spricht, so würden gewisse Leute vor Schaam ihre Augen nicht aufschlagen können. Aber wer in den Koth greift, besudelt sich, und eine gute Christin kann weiter nichts thun, als Gott bitten, daß er die Sünder strafe. Ich empfehle mich, Jungfer Steuer-Einnehmerin. (Sie macht einen tiefen Knix, und geht ab.)

Vierte Scene.

Lottchen allein.

Unsere alte Anne hat wohl Recht, das scheint eine bitterböse Frau zu seyn. Gut, daß sie

gieng,

gieng, so kann ich freyer sprechen. — Ob es wahr seyn mag, daß mein Oheim so hitzig, so polternd — wer weiß, sie wollte mich wohl nur furchtsam machen. — Und wenn auch; es gilt meines Vaters Freude! Sey muthig, Lotte! eine böse Viertelstunde hat auch nur 15 Minuten. — Ich höre gehn — ach! wie mir das Herz klopft! (sie bleibt schüchtern im Hintergrunde stehn.)

Fünfte Scene.

Franz Bertram. Hans. Lottchen.

Franz. (setzt sich auf einen Stuhl, ohne sich nach Lottchen umzusehn) Die Jungfer Nichte? was will denn die bey mir?

Hans. Ich weiß nicht, aber sie sieht so liebreich aus, daß ich wetten wollte, sie bringt gute Botschafft.

Franz. (nach einer Pause) Nun, wo ist sie denn?

Hans. Da hinten steht sie.

Franz. Ich soll ihr wohl entgegen hinken?

Hans. Kommen Sie doch näher, liebe Mamsell.

Lottchen. (wankt und bleibt furchtsam auf ihrem Platze.)

Franz. (horcht ob sie näher kommt) Ich höre nichts.

Hans. Sie zittert.

Franz. Zum Henker! warum zittert sie denn?

Lottchen. (tritt einige Schritte näher) Ich — ich —

Franz. (zu Hans, der neben seinem Stuhle steht) Nun? kann sie nicht reden?

Hans. Sie weint.

Franz. Zum Teufel! warum weint sie denn?

Lottchen. (faßt sich ein Herz) Ich komme, lieber Oheim, Ihnen Glück zu wünschen.

Franz. (rauh) Wozu?

Lottchen. Zu Ihrem Geburtstage.

Franz. Großen Dank! Sie hat wohl erst seit Jahr und Tag gehen gelernt, weil sie heute zum Erstenmale kommt?

Lottchen. Seit ich fühlen und denken kann, zog mein Herz mich täglich hieher.

Franz. So, so. Wie alt ist sie denn?

Lottchen. Siebzehen Jahr.

Franz. Ja, ja, als ich vor sechzehen Jahren zurückkam, war sie ein Ding so lang wie meine Hand.

Lottchen. Damals hat mein guter Oheim mich auf seinen Armen getragen, und mir geliebkost. Ich habe mir das recht oft von der alten Anne erzählen lassen.

Franz. Ihr guter Oheim war damals ein guter Narr.

Lottchen. Ich verlohr meine brave Mutter so früh.

Franz. Die Mutter war brav, ja, sehr brav.

Lottchen. Wäre sie leben geblieben, es wäre wohl vieles nicht geschehn.

Franz. Kann wohl seyn; die hat ihren Vater von manchem dummen Streiche abgehalten.

Lottchen. Mein Vater kann sich irren, böse Menschen konnten ihn irre führen; aber die Liebe zu seinem einzigen Bruder konnten sie nie aus seiner Brust rotten.

Franz. Er hat mir seit funfzehen Jahren saubere Beweise von dieser Liebe gegeben.

Lottchen. Es ist vorbey! Das Gewissens-Gericht hat einen Schleyer über die Vergangenheit geworfen. Geh zu meinem Bruder, sagte mein Vater, sey du der Friedensbote, dich wird er nicht von sich stoßen, du bist ja ganz unschuldig. Er hat dich als ein kleines Kind geliebt, er hat deine Mutter geliebt, er wird um deiner Mutter willen dir seine Hand reichen, und du wirst sie mit kindlicher Liebe an deine Lippen drücken.

Franz. (immer ohne sie anzusehn) Freylich, sie kann nichts dafür, sie muß wohl singen wie der Alte pfeift. Ich habe auch keinen Groll gegen sie. Geh sie in Gottes Namen. Wie heißt sie denn?

Lottchen. Lottchen.

Franz. Lottchen, ganz recht. Ich glaube gar, ich habe zu Gevatter bey ihr gestanden.

Lottchen. O! der Mann, der mich in den Bund der Christen aufnahm, der mir Liebe versprach, als ich noch nicht lallen konnte, wird mich heute nicht ohne einen freundlichen Blick aus seinem Hause weisen.

Franz.

Franz. (dreht flüchtig das Auge nach ihr, doch ohne sie ins Gesicht zu fassen) Schon gut, geh sie nur. Sie soll in meinem Testament nicht vergessen werden.

Lottchen. Das war hart.

Franz. (auffahrend) Hart? warum hart?

Lottchen. Lieber, guter Oheim! in Ihrem Herzen wollte ich stehn, nicht in Ihrem Testamente.

Franz. (gutmüthig verlegen) Nun ja doch — ich muß aber doch — weil ich ihr Pathe bin — und weil sie sich zu mir bemüht hat — (Er greift in die Tasche.)

Lottchen. (schmerzhaft) Bemüht?

Franz Nehme sie da ein kleines Geschenk. (Er reicht ihr, mit abgewandtem Gesichte einige Goldstücke.)

Lottchen. (ergreift seine Hand mit Heftigkeit) Ich sehe nur die Hand, die Sie mir reichen, nicht Ihr Geschenk! Die Hand will ich behalten, Ihr Geschenk mit meinen Thränen netzen, und Sie bitten, es zurück zu nehmen.

Franz. (erschüttert) Mädgen, du bist stolz.

Lottchen. Stolz, wenn Sie mir Ihre Liebe schenken. Hier kniet die Stolze an Ihrem Sessel, und bittet nur um einen einzigen Blick. Meine gute Mutter konnte mir nichts hinterlassen, als ihre Züge; diese Züge werden Sie an eine längst vermoderte Freundin erinnern, diese Erinnerung wird Ihr Herz erweichen, und mir einen zweyten Vater schenken.

Franz. (sieht sie einige mal verstohlen und gerührt an, und kehrt sich dann zu Hans) Hans! — sie sieht ihrer Mutter sehr ähnlich — Potz Element! Hans! hilf mir los!

Hans. (schluchzend) Herr Kapitain, ich kann nicht.

Franz. Ich glaube gar du greinst? — Hans, ich sage dir, hilf mir los!

Hans. (hebt Lottchen auf, und legt sie dem Kapitain in die Arme)

Lottchen. Mein guter, mein lieber Oheim!

Franz. (sich schwach sträubend) Halt er an! das heißt übersegelt bey Nacht und Nebel.

Lottchen. Ich sehe eine Thräne in Ihrem Auge, o! die können mir alle Ihre Goldstücke nicht bezahlen!

Franz.

Franz. Nun ja, ja, du hast mich übertumpelt. Geh auf deiner Mutter Grab und danke es ihr. Als du getauft wurdest, und als ich nachher vor ihr Bette trat, ihr die Hand reichte, da faßte sie meine Hand mit ihren beyden, und — und sah gerade so aus wie du jetzt, und sprach zu mir: lieber Bruder, ich lege das Kind an Ihr Herz. Wenn ich sterbe — (er kann vor Wehmuth nicht weiter reden. Endlich sagt er hastig) Vier Wochen nachher war sie tod. — (Eine Pause, in welcher alle seine Muskeln arbeiten.) Komm Mädgen! komm an mein Herz!

Lottchen. (sinkt in seine Arme.)

Fünfte Scene.

Doctor Bluhm. Die Vorigen.

Bluhm. O schön! ich komme zu rechter Zeit.

Franz. Da sehn Sie nur, das verdammte Mädgen! hat mich so weich gemacht, so weibisch — (komisch zürnend) Du! — geh mir aus den Augen!

Lottchen. O! nun kenne ich meines guten Oheims Herz! nun ist alle meine Furcht verschwunden.

Franz. So? hattest du Furcht vor mir? Die Leute hatten dir wohl gesagt, ich sey ein Bär?

Lottchen. Die Madam hier im Hause hatte mir so bang gemacht.

Franz. Welche Madam?

Hans. Wieder ein Stückgen von der frommen Frau Grießgram.

Franz. Das ist Wasser auf deine Mühle, nicht wahr?

Hans. Der Henker mag da das Maul halten. Ich trete herein, das liebe gute Kind will eben von dannen gehn, und verschluckt ein Thrängen; das Thrängen war klein, ich mögte es aber doch nicht auf meiner Seele tragen. Ich frage: wohin? — ach! ich darf nicht zu meinem Oheim! — Je warum denn nicht? zu ihm darf jedermann, besonders wer die Augen voll Wasser hat. — Da stellt sich die Frau Grießgram hier vor die Thür, und setzt ihre dicken Arme in die Seite wie ein Henkeltopf,

und

und will mich nicht hinein lassen, (eifrig) mich den alten Hans Buller, will sie nicht zu seinem Kapitän lassen! will mir weiß machen, er schlafe; mir, dem alten Hans Buller, der seit dreyßig Jahren weiß, daß der Herr Kapitän nach dem Essen niemals schläft. Aber ich meyne, ich schob sie unsanft auf die Seite, wie einen Passagier, der beym Sturm auf dem Verdeck überall im Wege steht.

Franz. Nun sieh nur, Hans, wie du das wieder schief genommen hast. Sie hat geglaubt, ich schlafe; sie hat es gut gemeynt, und wer es gut meynt, wäre er auch ein Esel, den sollte man immer mit Sanftmuth zurechtweisen.

Bluhm. Mamsell Lottchen wird uns am besten sagen können, wie sie empfangen wurde.

Lottchen. Ach! ich bin so froh! ich habe Alles vergessen.

Franz. Vergessen? Also war doch da was zu vergessen? — Heraus mit der Sprache!

Lottchen. Eines kränkte mich freylich tief. Sie sagte, ich käme um — (mit unterdrückten Thränen) um zu betteln!

Franz. Halt er an! das war dumm!

Hans.

Hans. Nein, es war schlecht.

Franz. Du hast recht, Hans, es war schlecht. Das muß ihr so entfahren seyn.

Bluhm. Gleichviel, solche Regenwölkgen sollen uns diesen schönen Tag nicht trüben. Nur freuen wollen wir uns, daß diese heitere Stunde, die Erinnerung an funfzehen böse Jahre verschlungen hat. Der Leiden der Menschheit giebt es viele, aber wer könnte noch murren, wenn er sieht, daß ein einziger Sonnenblick der Freude sie alle aufsaugt, wie einen schweren Regentropfen, der den Blumenkelch niederbog. Heute freuen sich Engel mit uns, denn heute wurden zwey Brüder versöhnt!

Franz. Halt er an! Das Mädgen da hat mir nichts zu leide gethan. Sie ist meine Pathe, und der Mutter Sanftmuth wohnt ihr zwischen den Augenbraunen — man kann der Hexe nicht gram seyn. Aber was den Herrn Bruder betrifft, ey, der mag seine Straße wandeln, wenn wir uns nur nie begegnen.

Bluhm. Lieber Herr Kapitän! am Ende der Reise, wo alle Straßen in Eine zusammenlaufen, da muß man sich doch endlich begegnen.

Franz. Nun, dann mag der die Augen niederschlagen, dem das Gewissen schlägt.

Lottchen. Bester Oheim! ich bitte für meinen Vater.

Franz. Nichts! nichts! — Seht doch! kaum habe ich ihr einen Winkel in meinem Herzen eingeräumt, gleich wirthschaftet sie darin, als ob ihr das ganze Haus zugehörte.

Lottchen. Wenn ich es mit Blumen der Bruderliebe schmücke —

Franz. Paperlapapp! die Blumen sind längst verwelkt.

Hans. Denken Sie nur, wie das hinfort ganz anders hier im Hause seyn würde. Dann schmauchten Sie Ihr Abend-Pfeifgen nicht mehr allein. Der alte garstige Kater würde vom Sofa herunter complimentirt. Ein Bruder säße neben Ihnen, Sie lezten sich mit ihm an Ihren Jugend-Freuden —

Franz. Laß mir meinen alten Kater zufrieden! er hat nie mit mir processirt.

Bluhm. Ich sehe wohl, wir müssen die Zeit zu Hülfe nehmen. O! wenn Liebe und Zeit in einen Bund treten, so stürzen sie ägyptische

sche Pyramiden, und sprengen die Gräber, in welche gute Herzen sich einzuschliessen strebten. (zu Lottchen) Gehn Sie, liebes Kind, Ihr Vater erwartet Sie.

Franz. Bleiben soll sie. Ich habe funfzehen Jahre auf sie gewartet.

Bluhm. Ihr kranker Vater bedarf ihrer.

Lottchen. Ich darf doch wiederkommen?

Franz. Dumme Frage. Freylich darfst du wiederkommen — sollst auch wieder kommen, — hörst du?

Lottchen. Mit Freuden.

Franz. Nun, wann kommst du denn wieder?

Lottchen. Morgen, alle Tage.

Franz. So geh in Gottes Namen! und wenn du wieder kommst, so laß den Stolz zu Hause. Verstehst du mich? — Da liegen die Goldstücke noch auf der Erde, du wirst sie nicht aufheben, das weiß ich wohl.

Lottchen. Sieht denn uneigennützige Liebe dem Stolze so ähnlich?

Franz. Ja, ja, du nimmst sie nicht auf, wenn du auch gleich wüßtest, daß du mir eine Freude damit machtest.

Lottchen. (nimmt sie auf) Ich danke Ihnen, lieber Oheim. Ich will meinem kranken Vater eine Erquickung dadurch verschaffen. Das erlauben Sie mir doch?

Franz. Thu was du willst.

Lottchen. Ein Gruß von Ihnen würde ihn freylich mehr erquicken.

Franz. Nun zum Henker! so grüße ihn.

Lottchen. (küßt ihm entzückt die Hand) Leben Sie wohl. (ab.)

Franz. Hans, sieh nach, wo sie bleibt. Daß mir die flinke Dirne nicht etwa die steile Treppe herunter fällt. (Hans ab.)

Sechste Scene.

Franz Bertram und Doctor Bluhm.

Franz. (wischt sich verstohlen eine Thräne aus dem Auge) Was halten Sie von dem Mädgen?

Bluhm. Ein Kind der Unschuld und Natur.

Franz. Ja? meynen Sie? dann ließe sich ja wohl etwas für sie thun. Ich glaube wahrhaftig, die kleine Hexe versteht besser als Sie, meine

meine Füße in Respect zu halten. So lange sie da war, muckſten die rebelliſchen Unterthanen nicht. Nun fängt es wieder an zu ziehen und zu ſchneiden —

Bluhm. Wenn der Himmel Ihnen ein ſo leichtes, ſüßes Mittel zeigt, Ihre Schmerzen zu mildern, ſo würden Sie wohl thun, ſich deſſen immer zu bedienen.

Franz. Immer? ja recht gern. Aber der Vater wird mir das Mädgen nicht abtreten? wie?

Bluhm. Ey, Sie müſſen den Vater dazu nehmen.

Franz. Halt er an! Daraus wird nichts.

Bluhm. Ich wünſche Ihnen Glück, der Proceß iſt verglichen.

Franz. Iſt er? Haben Sie Dank! herzlichen Dank! Dieſe Arzeney mag leicht wirkſamer ſeyn, als Ihr Bad von Salzſäure. Ich frage nicht, wie er verglichen iſt? es gilt mir gleichviel.

Bluhm. Der Garten bleibt zeitlebens Ihr Eigenthum.

Franz. Ich ſchenke ihn dem Mädgen.

Bluhm.

Bluhm. Nach Ihrem Tode fällt er an Ihren Bruder, oder dessen Erben zurück.

Franz. Aber ich sage: ich schenke ihn dem Mädgen, gleich auf der Stelle.

Bluhm. Desto besser! das hätten Sie längst thun sollen.

Franz. Warum kam die Dirne nicht früher?

Bluhm. Danken wir dem Himmel, daß sie nicht zu spät kam. Jetzt, lieber Herr Kapitän, hören Sie die Bitte eines Freundes, und den Befehl Ihres Arztes. Sie haben heute so mancherley Gemüthsbewegungen gehabt, Sie müssen sich zerstreuen, die frische Luft genießen.

Franz. Herzlich gern, wenn Sie meynen, daß es mir wohl thun wird. In die frische Luft läßt sich ein alter See-Mann nicht zweymal einladen.

Bluhm. Ich habe ein paar gute Freunde zu einer Collation gebeten, und der Ort, wo wir diesen schönen Frühlingstag genießen wollen, ist — werden Sie meine Kühnheit verzeihen? — ist Ihr Garten.

Franz. Mein Garten?

Bluhm. Ich denke, es soll Ihnen lieb seyn, nach funfzehen Jahren den Ort in Frieden zu betreten, wo die ersten Freuden Ihrer Jugend noch aus jeder Hecke schielen.

Franz. Herr! es wird mir doch wunderlich zu muthe werden, wenn ich in den Garten komme. Ist denn die alte Gartenthür noch davor? Ich habe Einmal als Knabe mit Rothstift einen Husaren darauf gezeichnet.

Bluhm. Der Husar ist noch nicht ganz verloschen.

Franz. Nicht? — ey, kurios! es sind unterdessen so viele Menschen gestorben, so manche Freuden zu Grabe gegangen, und der Husar reitet noch immer frisch darauf los. Ja, ja, wir wollen hin, gleich jetzt. Es ist doch sonderbar, ich habe ordentlich eine Sehnsucht, den Husaren wieder zu sehn. — Aber sprachen Sie nicht von Fremden, die Sie eingeladen haben? Ich tauge nicht unter Fremde.

Bluhm. Nur ein paar gute freundliche Menschen; denn in großen Gesellschaften wird die Freude stumm wie ein kluger Mann.

Franz. Wohlan! Hans!

Siebente Scene.

Hans. Die Vorigen.

Franz. Laß den Wagen anspannen.

Bluhm. Ist nicht nöthig, mein Wagen ist vor der Thür.

Franz. Hans, wir fahren aus; und kannst du rathen wohin? — in meinen Garten. Es ist Alles vorbey, Alles ausgeglichen. Ich fahre in meinen Garten.

Hans. (zu Bluhm) Schenke Ihnen der Himmel dafür den ewigen Paradies-Garten.

Franz. Gieb mir meinen Hut.

Hans. Hier im Hause wäre wohl vorher noch eine kleine Expedition zu machen.

Franz. Eine Expedition?

Hans. Der Advocat Eyterborn hat sich eben zur Frau Grießgram geschlichen.

Franz. Ey was geht es mich an?

Hans. Mich aber sehr viel, werther Herr Kapitän. Als Sie mich diesen Morgen einen Lügner schalten, da hat mein Herz geblutet. Ich bin nur ein armer Teufel, aber es muß Ihnen daran liegen, zu wissen, ob ich ein schlechter

Kerl

Kerl bin oder nicht; denn wenn ich Sie dreyßig Jahre lang betrogen habe, so rathe ich Ihnen, in den nächsten dreyßig Jahren keinem Menschen wieder zu trauen. Drum lassen Sie sichs gefallen, mit mir auf meine Dachkammer zu steigen.

Franz. Narr! ich glaube ja, daß du es ehrlich meynst.

Hans. Sie sollen aber auch glauben, daß meine Ehrlichkeit mit der Wahrheit Brüderschaft getrunken hat. Lieber Herr Kapitän! ich kann nicht eher wieder ruhig schlafen, bis ich Sie überzeugt habe.

Franz. Nun so komm! es wird mir sauer genug werden, die Treppe zu steigen.

Bluhm. Ich gehe indessen voraus, meine Gäste zu empfangen. Auf Wiedersehn! (ab.)

Achte Scene.

Franz Bertram und Hans Buller.

Franz. (bereits im Gehen begriffen, bleibt plötzlich stehn) Hans, ich denke eben, was kann das helfen? — Gesetzt den Fall, ich hörte mit

meinen

meinen eigenen Ohren, daß die Frau Grießgram eine Bestie ist, was soll ich denn machen?

Hans. Sie aus dem Hause jagen.

Franz. Hans, ich fürchte, das wird mir weher thun als ihr. Ich bin immer acht Tage vorher verdrüßlich, wenn ich Jemanden aus dem Hause jagen soll. Wir sind doch alle arme Sünder, und der liebe Gott jagt Niemanden aus der Welt. Hernach denke ich auch: ich habe so wenig zu verlieren; wenn ich mir einbilde, daß ein Mensch mich lieb hat, so thut mir der einen schlechten Gefallen, der mich vom Gegentheil überzeugt.

Hans. Heute können Sie schon was wagen; Sie haben eine Nichte gewonnen, die wohl besser ist, als neun und neunzig Frau Grießgrams.

Franz. (im Abgehn) Du hast Recht, Hans. Sprich mir von dem lieben Mädgen, während wir die Treppe hinauf steigen; so wird mirs nicht so sauer. (Beyde ab.)

Ende des vierten Akts.

Fünf-

Fünfter Akt.

Frau Grießgrams Schlafzimmer. Im Hintergrunde ein Bett mit Gardinen. Rechts ein Tisch, worauf zwey volle Weinflaschen, eine Torte, und eingemachte Früchte; daneben ein eiserner Geldkasten.

Erste Scene.

Franz Bertrams und Hans Bullers Stimmen, oben über der Decke.

Hansens Stimme. Wir sind entweder zu früh, oder zu spät gekommen.

Bertrams Stimme. (etwas entfernter) Wie so?

Hansens Stimme. Das Zimmer ist leer, ich höre sie im Vorsaale murmeln.

Bertr. St. So laß uns gehn.

Hans. St. Halt! halt! sie sind noch nicht hier gewesen. Da stehen volle Flaschen, und ein ganzer Tisch voll Kuchen.

Bertr. St. Laß mich das auch sehn.

Hans. St. (entfernt sich) Rechter Hand neben dem eisernen Kasten.

Bertr.

Bertr. St. (näher) Ja, ja, ich sehe wohl, aber mich so bücken, und auf die Erde zu kauren, das ist keine Sache für einen Podagristen. (Bey den letzten Worten entfernt sich die Stimme wieder etwas) Komm du her.

Hans. St. (näher) Eine Torte, wie ein Mastkorb; Ihnen brachte sie eine, die kaum so groß war als ein Kompaß-Kästgen. — St! sie kommen.

Bertr. St. Laß mich an das Loch.

Zweyte Scene.

Frau Grießgram und Eyterborn.

Fr. Grießgr. Die heillosen Menschen! ich will Tag und Nacht beten, daß der Zorn des Himmels erwache.

Eyterb. Hochgeschätzte Frau Grießgram, mit dem Beten werden wir nicht weit kommen.

Fr. Grießgr. Ach! es gab eine Zeit, wo man durch frommes Gebet es dahin bringen konnte, daß Feuer aus der Erde loderte, und ganze Rotten verschlang. Damals waren schöne Zeiten!

Eyterb. Fuimus Troes! wären jene Zeiten noch, so müßte vor allen Dingen die Schriftsteller-Rotte verschlungen werden. Was hilft das Klagen! sie lachen ins Fäustgen. Der Vergleich ist geschlossen.

Fr. Grießgr. Setzen Sie sich, mein trauter Seelen-Freund! wir wollen unsern Gram durch leibliche Wohlthaten ein wenig zu mildern suchen. (sie schenkt fleißig ein, und präsentirt Kuchen, beyde lassen sichs gut schmecken.)

Eyterb. An dem lumpigten Garten wäre endlich wenig gelegen — ein delicates Weingen — aber das führt weiter. Der romanhafte Doctor wird es dabey nicht lassen — eine liebliche Mandeltorte — er wird so lange predigen und declamiren, bis er die gutherzigen Narren zusammen gepredigt und declamirt hat. Und wenn das geschieht — gute Nacht, Erbschaft!

Fr. Grießgr. Herzens-Mann! Sie machen mir angst und bange. Was ist dabey zu thun?

Eyterb. Sie müssen alle Besuche von dort her zu verhindern suchen.

Fr.

Fr. Grießgr. Je du lieber Gott! Habe ich denn nicht die junge Dirne mit Spott und Hohn zurückgewiesen? Aber der Kettenhund, der Hans Buller, hat sie doch herein geführt, und ich glaube, sie sitzt noch bey dem Alten, und greint ihm was vor.

Eyterb. Wer?

Fr. Grießgr. Die Jungfer Steuer-Einnehmerin.

Eyterb. Sie ist bey ihm?

Fr. Grießgr. Leider ja! (nachspottend) Sie wollte dem lieben Oheim zum Geburtstage Glück wünschen.

Eyterb. Und Sie ließen sie bey ihm allein?

Fr. Grießgr. (mit einem zärtlichen Seitenblick) Weil ich meinen Trauten erwartete.

Eyterb. Servitör! hochgeschätzte Frau Grießgram, da haben Sie einen Bock geschossen. Ich kenne das Mädgen, es ist eine Schmeichel-Katze.

Fr. Grießgr. Was? eine solche unreife Dirne sollte mich um den Lohn meiner sechzehnjährigen Strapazen bringen? Bin ich deswegen

gen dem alten Narren so lange um den Bart gegangen? habe ihm Süppgen gekocht, die Arzeney mit meinem eigenen kleinen Finger eingerührt, die kranken Beine in Hasenfelle gewickelt, und seine abgedroschenen Heldenthaten hundert mal erzählen hören —

Bertr. St. (gedämpft) Bestie!

Eyterb. (sieht sich um) Was war das? Es kam mir vor als spräche Jemand?

Fr. Grießgr. Nicht doch, hier sind wir ganz sicher. Dieß ist mein Schlafgemach. Kein Sterblicher ist so verwegen, ohne meine Erlaubniß in dieses Heiligthum zu dringen. (sie zeigt auf den eisernen Kasten) Sehn Sie, hier steht mein kleiner Narr, mein Liebling, mein Geldkasten; der lacht in sorgenvollen Stunden mich immer freundlich an. (Sie schließt ihn auf; Eyterborn wirft gierige Blicke hinein) Die großen Säcke da unten, lauter Silber! und hier — (sie holt zwey kleine Säcke heraus, und setzt sie auf den Tisch) ein paar liebenswürdige Närrgen, ganz voll Gold.

Eyterb. (streichelt die Säcke) Niedliche Dingergen! man fühlt sich so sympathetisch angezogen.

Fr.

Fr. Grießgr. Das, mein süßer Freund, bringe ich Ihnen in die neue Wirthschaft. Aber was will das sagen? Ich hätte weit mehr bey Seite schaffen können. In Hoffnung auf das Testament habe ich meiner Betriebsamkeit Schranken gesetzt. Ich habe hier und da ein Vortheilgen fahren lassen, wenn ich wußte, daß er es bemerken würde, um ihn sicher zu machen. Der alte Narr läßt sich auf meine Gewissenhaftigkeit tod schlagen. — Noch ein Gläsgen, mein trauter Freund.

Eyterb. Sie sollen leben, meine wackere Frau Grießgram!

Fr. Grießgr. Ach! in Ihren Armen werde ich erst recht zu leben anfangen.

Eyterb. Ja, ja, Servitör! wenn nur das Testament —

Fr. Grießgr. Bringen Sie das Testament nur verabredetermaaßen in Ordnung. Sie können ja auch allenfalls ein Legat für die Nichte vorschlagen, das hat den Schein der Menschenliebe. Morgen in der Frühstunde will ich den Hans Buller entfernen, und dann dem Alten auf seine eigene Manier einheitzen; ein

Schaugericht von Edelmuth — eine Sauce von Thränen — bis er sich entschließt nach Ihnen zu schicken. Dann schmieden wir das Eisen, weil es warm ist, und hat er einmal unterschrieben, so mag sein letztes Stündlein schlagen, je eher je lieber!

Franz. (mit lauter Stimme) Halt er an! Ottern-Gezücht! euch soll das Donnerwetter —! (man hört oben ein polterndes Geräusch.)

Eyterb. (springt ängstlich auf.)

Fr. Grießgr. (zittert) Ach! — wie wird mir — das war der Alte — er hat uns behorcht — wir sind verlohren — der Satan ist im Spiele — mein Riechfläschgen — trauter Seelenfreund! — dort auf dem Fenster — das Spiritus-Gläsgen — (sie sinkt ohnmächtig zurück.)

Eyterb. Servitör! ich mache mich aus dem Staube. Aber umsonst will ich meine Zeit bey der alten Hexe nicht verlohren haben. (Er nimmt einen von den Beuteln mit Gold, verbirgt ihn im Busen, und wischt davon.

Nach einer kurzen Pause kehrt er wieder zurück) Alle Teufel! sie sind schon unten an der Treppe. Nun ist guter Rath theuer. (Er sieht sich ei-

nen Augenblick zweifelhaft um) da hat sie der Henker schon im Vorsaale. (Er wirft sich auf das Bett der Frau Griesgram, und zieht die Vorhänge zu.)

Dritte Scene.

Franz Bertram. Hans Buller. Die Vorigen.

Franz. Potz Element! ihr Korsaren! — — da! da liegt das Beest, und streckt alle viere von sich. Wenn sie stirbt, so betrügt sie auch noch den Galgen. (Er sieht sich um) wo ist denn der saubere Helfershelfer geblieben?

Hans. Er kann nicht entwischt seyn; ich war wie der Blitz unten an der Treppe. (Er sucht im Zimmer)

Franz. Laß ihn laufen. Das böse Gewissen wird ihn schon einholen.

Hans. Siehe da ein Schuh. (Er schlägt die Bett-Gardine ein wenig zurück) Und in dem Schuh ein Fuß. Wo ein Fuß ist, da findet sich auch wohl mehr. (Er zieht Eyterborn bey den Beinen aus dem Bette) Gehorsamer Diener, Herr Advocat!

Eyterb. Servitör!

Franz. Ey, ey, mein wackerer Eyterborn! wie kommen Sie in dieß keusche Wittwen-Bett?

Eyterb. Es überfiel mich eine Schläfrigkeit. Die Frau Grießgram hat mir da ein Gläsgen alten Wein vorgesetzt — ich kann nicht viel vertragen —

Hans. (wird den Zipfel des Beutels gewahr, und zieht ihm das Säckgen aus dem Busen) Vermuthlich haben Sie im Rausch dieß Beutelgen ergriffen?

Eyterb. (mit ängstlicher Standhaftigkeit) Mein Freund, was untersteht er sich? ich bin ein ehrlicher Mann, das weiß die ganze Welt.

Franz. Herr! er ist ein Schurke! das weiß ich. Packe er sich aus dem Hause, und danke er es meinem Podagra, daß ich die betrogene Welt nicht fühlbar an ihm räche.

Eyterb. Ein Schurke? Ha! ha! ha! Servitör! versuchen Sie es einmal, das laut zu sagen; es glaubt Ihnen doch kein Mensch. Wer Einmal reich ist, den ehrt die Welt, und Niemand fragt, wie er zu seinem Reichthum gekommen. Eben so auch mit dem Ruf der Ehrlichkeit.

Franz. Leider!

Eyterb. Drum rathe ich Ihnen zu schweigen. Die Frau Grießgram hat Sie betrogen, und ich habe die Frau Grießgram betrogen, denn ein Hagestolz und ein altes verliebtes Weib verdienen es nicht besser.

Hans. (spuckt in die Hände) Herr Kapitän, ich bitte um Erlaubniß —

Franz. Laß ihn laufen. Er hat mir zum Erstenmal in seinem Leben die Wahrheit gesagt, und dafür bin ich ihm Dank schuldig.

Eyterb. Ich könnte mich rächen; ich könnte den ganzen Vorfall zu Ihrem Nachtheil verbreiten, denn mir wird die Welt mehr Glauben beymessen als Ihnen; aber ich will großmüthig seyn, ich will schweigen. Servitör! (ab.)

Vierte Scene.

Die Vorigen, ohne Eyterborn.

Franz. Potz Element! der Spitzbube hat Recht. Unverschämtheit ist die beste Waffe gegen einen ehrlichen Kerl. Man wird verblüfft, man wird ganz confus — und ehe man sich

noch

noch besinnen kann, ob man lachen oder zuschlagen soll, hat der Schurke seinen Kopf schon aus der Schlinge gezogen.

Hans. Was machen wir nun mit der?

Franz. Ist sie tod?

Hans. Ey warum nicht gar! die hat ein Katzen-Leben.

Franz. Wenn ich fort bin, so wirf sie aus dem Hause. Hörst du? daß sie mir nicht wieder vor die Augen kommt.

Hans. Dem Himmel sey Dank! das ist eine Commission, auf die ich seit sechzehen Jahren gelauert habe. Aber wo bleibt der ungerechte Mammon?

Franz. Den schenke ich dir.

Hans. Bewahre mich der Himmel vor dem Sünden-Gut!

Franz. Du kannst ein Hospital davon stiften.

Hans. Damit der liebe Gott durch die Finger sehe, und gleichsam Theil am Raube nehme? — Nein, der Teufel lacht ins Fäustgen, so oft gestohlnes Geld zu frommen Stiftungen verwandt wird.

Franz. Nun, so thue damit was du willst. Jetzt hilf mir in den Wagen, und dann expedire das Weibsstück. Deinen Rapport bringst du mir in den Garten. Peter soll mit mir fahren.

Hans. Wohl. (Er geleitet seinen Herrn.)

Franz. (bleibt an der Thür noch Einmal stehn, und wirft einen unruhigen Blick auf Frau Grießgram) Hm! es ist kurios. Glaubst du mir, Hans, daß es mir sauer wird, das Beest zu verstossen?

Hans. Die lange Gewohnheit —

Franz. Die Gewohnheit ist des Schicksals Zaubertasche. Ich glaube, um den Teufel lieb zu gewinnen, darf man nur zwanzig Jahr mit ihm an Einem Tische essen.

(Beyde ab.)

Fünfte Scene.

(Sobald Frau Grießgram sich allein merkt, schlägt sie die Augen auf, schielt nach der Thür, dann nach den Beuteln auf dem Tische, dann nach dem eisernen Kasten. Endlich faltet sie andächtig die Hände.)

Die

Die Gottlosen triumphiren! Was ich durch Arbeit und Gebet sauer erworben, damit soll der rohe Lümmel, der Hans Buller, thun was er Lust hat? — ich dachte, ich müßte zum zweyten male in Ohnmacht sinken, als ich das hörte — Du lieber Gott! wenn du deiner Magd dieß mal gnädig durchhilfst, so verspricht sie dir ein rothsammtnes Altar-Tuch mit goldenen Frangen, in der Kirche der heiligen Ursula! — St! ich höre schon den plumpen Fußtritt. (Sie stellt sich wieder ohnmächtig.)

Sechste Scene.

Hans Buller. Frau Grießgram.

Hans. Noch immer in Ohnmacht? da wollen wir bald helfen. (Er nimmt einen Beutel vom Tisch, und klingelt ihr damit um die Ohren. Frau Grießgram öffnet die Augen.) Aha! sie schlägt schon die Augen auf. (Er klingelt noch Einmal, sie streckt die Hand nach dem Beutel aus.) Jetzt kommt sie zu sich.

Fr. Grießgr. Wo bin ich?

Hans.

Hans. Wo sie sechzehen Jahre zu lange gewesen ist. Aber in fünf Minuten wird sie draussen vor der Thüre seyn.

Fr. Grießgr. So werden treue Dienste belohnt?

Hans. Dem Teufel hat sie gedient, der wird sie schon belohnen.

Fr. Grießgr. Gottloser Mensch!

Hans. Fromme Frau! packe sie ihren gestohlnen Kram zusammen, und gehe sie flugs aus dem Hause.

Fr. Grießgr. Er ist ein Grobian! von ihm lasse ich mir nichts befehlen.

Hans. Frau Grießgram, sey sie gescheit, wir wissen Alles, wir haben Alles mit angehört. Der Herr Kapitän läßt sie freundlichst um die Gefälligkeit ersuchen, ihm nicht wieder vor die Augen zu kommen.

Fr. Grießgr. Das mag er mir selbst sagen, wenn er Herz dazu hat.

Hans. Er meynt, sein Herz sey dazu nicht vonnöthen. Hans Bullers Mund, und im Nothfall Hans Bullers Fäuste —

Fr. Grießgr. Lieber Hans, er ist ein Spaßvogel. Hier hat er einen Gulden, trinke er auf meine Gesundheit.

Hans. Lieber wollte ich verdursten, als auf ihre Gesundheit trinken. Marsch! fort! den Kasten da mag sie verschließen, und die Thüre versiegeln. Jetzt muß ich zu meinem Herrn und habe nicht Zeit auf ihr Gepäcke zu warten.

Fr. Grießgr. (die ihren Kasten sorgfältig verschließt) Je du mein Gott! bis Morgen früh werde ich doch im Hause bleiben dürfen?

Hans. Nicht eine Minute länger. Es soll heute Abend noch geräuchert werden. Lichte sie ihre Anker und packe sie sich aus unserm Hafen, oder wir schießen aus der Festung.

Fr. Grießgr. Aber meine Haabseligkeiten, meine Gebetbücher —

Hans. Schicke sie Morgen nach dem ganzen Kram. Alles was den Geruch von ihrer Frömmigkeit hat, soll richtig abgeliefert werden.

Fr. Grießgr. Das geht nicht, ich muß selbst dabey seyn.

Hans. Ich sage aber Nein! es läuft wider meine Ordre.

Fr. Grießgr. Ich sage aber Ja! und gehe nicht von der Stelle.

Hans. Was? sie geht nicht von der Stelle?

Fr. Grießgr. Nein!

Hans. Auch wenn ich sie bitte?

Fr. Grießgr. Und wenn er mir zu Füssen fiele. Ich will doch einmal sehn —

Hans. Unmöglich! die fromme Frau Grießgram sollte meinen Bitten widerstehn? (er geht auf sie zu, schließt sie fest in seine Arme, und spricht, indem er sie, trotz alles Sträubens, langsam nach der Thüre schiebt:)

Meine theure Frau Grießgram! — lassen Sie sich erweichen! — haben Sie die Güte sich aus dem Hause zu packen! — O! ich sehe, Ihr gutes Herz fängt schon an gerührt zu werden — Aber

Fr. Grießgr. (zu gleicher Zeit) Untersteh er sich! — laß er mich zufrieden! — Hans, ich kratze ihm die Augen aus! — Hans! ich beiße ihn in die Nase! — lieber

Aber eilen Sie nicht so — vergönnen Sie mir einen herzbrechenden Abschied — wie? Sie sind schon an der Thüre? — nun leben Sie wohl, meine holde Freundin! — der Teufel wolle Sie gesund erhalten, und Ihnen noch viele Freuden schenken.

lieber Hans! ich schenke ihm einen Louisdor — Guter Hans! — ehrlicher Hans! — Teufelskerl! — grobe Bestie! — (Man hört die letzten Worte nur noch in der Ferne.)

Siebente Scene.

(Ein Garten. Zu beyden Seiten Lauben.)

Philipp Bertram und Anne.

Phil. Laß mich, gute Anne, laß mich bey jedem Schritt die Erinnerung an meine Jugendfreuden haschen. So manches Jahr war mir der Ort zuwider, weil selbst an heitern Tagen, der Bruderzwist, wie eine Gewitter-Wolke, über diesem Garten schwebte. Endlich ist am

Abend

Abend meines Lebens der Horizont entwölkt. Ich athme frey, ich darf ihn wieder lieben! — mir ist zu Muthe, als hätte ich hier im Herbst ein Kleinod verlohren, der Winterschnee habe es bedeckt, und nun, da die Frühlings-Sonne den Schnee weggeschmolzen, fände ich unverhofft mein Kleinod wieder.

Anne. Er hat Mamsell Lottchen so freundlich empfangen. Nun bin ich ihm auch wieder gut. Er ist doch noch der alte Franz.

Phil. O gewiß! er ist gut! er ist immer gut gewesen! Böse Menschen können einen Spiegel wohl anhauchen, doch die warme Hand der Liebe verwischt den giftigen Hauch über kurz oder lang, und er wirft dann, wie zuvor, das Bruderbild zurück. — Siehst du die Namenszüge in dieser Linde? P. und F. Sie sind seit dreyßig Jahren mit der Rinde verwachsen, doch ihre Spuren bleiben unvertilgbar.

Anne. Auf diesem Platze habe ich oft Kaffee gekocht, und die jungen Herren suchten dürres Reisigholz zum Feuer.

Phil. Laß uns hier in der Laube sitzen, wo ich so oft meinen Katechismus auswendig gelernt,

lernt, und bey meinem Exercitium geschwitzt habe. (Sie gehen in die eine Laube, Philipp setzt sich. Pause.) Wer darf sagen, das Alter habe keine Freuden, wenn es in der Rückerinnerung an frohe Jugend-Tage schwelgt? — Die Jugend genießt weniger die Gegenwart, als das Alter die Vergangenheit.

Achte Scene.

Franz Bertram von einem Bedienten geleitet. Die Vorigen.

Franz. (noch im Hintergrunde) Halt er an! (Er sieht sich still und wehmüthig um, und ist bemüht seine Rührung zu verbergen. Endlich sagt er zu dem Bedienten mit weggewandtem Gesicht:) Geh zum Teufel!

Der Bediente. (sieht ihn zweifelhaft an.)

Franz. (sanfter) Geh, sage ich; bleib indessen vor der Thür. Ich kann mir schon allein helfen, bis Hans kommt.

(Der Bediente geht ab.)

Franz. Der Mensch soll meine Thränen nicht sehn. Solche Leute lachen, wenn ein al-

ter

ter Kerl weint. (Er steht auf seine Krücke gelehnt, und beschaut den Garten von allen Seiten.)

Phil. So wohl war mir lange nicht.

Franz. (in die Ferne blickend) Siehe da der alte Birnbaum! Potz Element! der alte Birnbaum lebt auch noch — und ist voller Blüten — wie oft habe ich mit meinem Bruder da oben gesessen — Verdammt! daß ich das Podagra habe! ich möchte gar zu gern noch Einmal da oben sitzen.

Phil. Spricht da nicht Jemand?

Anne. (schaut aus der Laube) Ein alter Herr geht spazieren.

Phil. Wird wohl Einer von des Doctors Gästen seyn.

Franz. War nicht hier meiner Mutter Blumenstück? Der Platz ist ganz verwildert. Sieh, da kriecht wohl gar eine Kröte. Fort! du Bruder Zwietracht! (er schlendert sie mit der Krücke fort.)

Anne. Wie die Spinnen hier überall ihre Netze ausspannen.

Phil. Wo Eintracht flieht, da nisten Spinnen.

Franz. Ich will mich doch in die Laube setzen, wo ich immer den Robinson las.
(Er setzt sich in die andere Laube.)

Phil. Der Fremde wird auf den Doctor warten. Wo er nur bleiben mag?

Anne. Mamsell Lottchen sucht Veilgen auf der Wiese. Er wird ihr wohl suchen helfen.

Franz. Wer mag der arme kranke Mann seyn? er sieht übel aus.

Phil. Höre doch Anne! das Gesicht des alten Mannes dort kommt mir bekannt vor.

Franz. Ich muß ihn sonst schon irgendwo gesehn haben.

Phil. Kannst du dich nicht auf seine Züge besinnen?

Franz. Auch die Alte sieht aus, als ob ich Einmal von ihr geträumt hätte.

Anne. Es ist mir wohl so, als ob es ein alter Bekannter wäre. Da kommt der Doctor, der wird am besten wissen —

Neunte Scene.

Doctor Bluhm. Die Vorigen.

Bluhm. (geht zu Franz) Willkomen, lieber alter Freund! wie gefällt es Ihnen hier?

Franz. Es gefällt mir so gut, daß ich wohl hier sterben mögte. (Er zieht ihn zu sich) Hören Sie doch, lieber Doctor, ist der kranke Mann dort Einer von Ihren Gästen?

Bluhm. Ja.

Franz. Ich glaube, Sie wollen hier ein Hospital anlegen? Haben Sie lauter Kranke gebeten?

Bluhm. Um sie Alle gesund zu entlassen.

Franz. Wer ist der Mann?

Bluhm. Kennen Sie ihn nicht?

Franz. Wenn Sie mir ihn nennen, so erinnere ich mich wohl wieder.

Bluhm. Fragen Sie Ihr Herz um seinen Namen.

Franz. (stutzt) Mein Herz?

Zehnte Scene.

Lottchen. Die Vorigen.

Lottchen. (kommt mit einer Schürze voll Blumen.)

Franz. Sieh da, Lottchen! bist du auch hier?

Lottchen. (streut ihre Blumen von einer Laube bis zur Andern.)

Franz. Was machst du da?

Phil. Lottchen! was machst du da?

Lottchen. Ich streue Blumen auf einen Weg, der so lange mit Dornen bestreut war.

Franz. Was soll das heissen?

Phil. (winkt Bluhm zu sich) Lieber Doctor, sagen Sie mir um Gottes willen, wer ist der fremde Mann?

Bluhm. Ich habe ihn eingeladen, weil heute sein Geburtstag ist.

Phil. (erschüttert) Sein Geburtstag?

Franz. (unruhig) Lottchen, komm her. Kennst du den Fremden dort?

Lottchen. O ja, recht gut.

Franz. Wer ist er?

Lottchen. Vor funfzehen Jahren hätten Sie das nicht gefragt.

Franz. Potz Element! wer ist er?

Lottchen. (fliegt hinüber nach der andern Laube, und wirft sich an ihres Vaters Hals) Er ist mein Vater!

(Stumme Pause. Die Brüder sind bewegt, und blicken verstohlen nach einander hin. Bluhm betrachtet beyde forschend und mit geheimer Freude.)

Franz. (für sich) Wie krank er aussieht!

Phil. (für sich) Wie alt er geworden!

Franz. (für sich) Wie armselig sein Aufzug! — Er hat wohl Noth gelitten, indessen die Frau Grießgram mich bestahl.

Phil. (für sich) Pfuy der falschen Schaam, die mich abhält in seinen Arm zu sinken.

Lottchen. (kniet in der Mitte der Bühne auf die Blumen, streckt ihre beyden Hände nach den Lauben aus, und blickt wechselsweise mit freundlicher Wehmuth auf Vater und Oheim.)

Phil.

Phil. (steht auf und thut einen Schritt aus der Laube.)

Franz. (sehr unruhig) Potz Element! ich glaube, er kömmt.

Lottchen. Zu mir! lieber Oheim!

Franz. (steht auf) Zu dir? — was soll ich denn bey dir?

Lottchen. Zu mir! mein Vater!

Phil. Gern, meine Tochter. (Er tritt zu ihr und faßt ihre Hand.)

Lottchen. (mit süsser bittender Stimme) Zu mir! lieber Oheim!

Franz. Nun ja doch! (er tritt näher.)

Lottchen. Ihre Hand —

Franz. (weggewandt) Da ist sie ja.

Lottchen. Näher! näher! (sie zieht beyde Hände zusammen.)

Phil. (mit tiefster Wehmuth) Bruder!

Franz. (sieht ihn an, wirft die Krücke weg, und breitet die Arme aus.)

Phil. (sinkt an sein Herz.)

Lottchen. (springt auf und wirft sich in Bluhms Arme) Dank! guter Mann!

Franz (faßt Philipps Kopf mit beyden Händen) Sieh mich an, Bruder! Auge in Auge! Laß mich sehn, ob da noch ein Funke von Groll unter der Asche glimmt?

Phil. Siehst du nicht die Thräne, die den letzten Funken auslöschte?

Franz. (immer in heftiger Bewegung, faßt ihn bey beyden Armen) Mensch! du siehst aus wie ein Jammerbild. Du hast Noth gelitten, deine Gestalt wirft mir das vor.

Phil. Ich bin krank gewesen.

Franz. So sey nun wieder gesund, sonst komme ich dir nicht über die Schwelle.

Phil. Guter Bruder! du hast, troz unserer Verhältnisse, mich wohlthätig unterstüzt!

Franz. Was? willst du mich verhöhnen?

Phil. Bist du es nicht, der meine Rechnungen bezahlte?

Franz. Halt er an!

Phil. Den Hauszins, die Apotheke —

Franz. Philipp, schlag mir lieber ins Gesicht!

Bluhm. Verzeihen Sie mir, bester Vater, den frommen Betrug. Ich dachte auf Mittel, Ihre Herzen einander zu nähern, und handelte im Namen Ihres Bruders.

Franz. Herr! Sie strafen mich hart, aber ich danke für die Lection.

Phil. O Tochter! welch einen Sohn hast du mir geschenkt!

Franz. Sohn? was ist das?

Phil. Dieser edle Mann, dem Unschuld und Herzensgüte für Reichthum gelten —

Franz. Ich verstehe. Das ist brav! Aber arm ist das Mädgen nicht. Sie ist ja meine einzige Erbin. Nicht wahr, Lottchen? O wir kennen uns schon. (Auf Annen deutend) Nun, was heult denn die dort?

Phil. Die gute Alte freut sich.

Franz. Es ist doch wohl nicht gar — die alte Anne?

Phil. Freylich ist sie es.

Franz. Anne! bist du es? gieb mir die Hand, die mir so manches Butterbrod geschnitten hat. Hast redlich ausgehalten — nun, dafür sollst du auch gefüttert werden, wenn dir kein Zahn mehr übrig ist.

Anne. (schluchzend) Ich kann — noch nicht reden —

Franz. So halt das Maul! man sieht es ja wohl, daß dir die Thränen aus dem Herzen kommen. — Aber zum Henker! Herr Doctor, wo ist denn mein Podagra geblieben? Ich glaube, das ist in die Krücke gefahren.

Letzte Scene.

Hans. Die Vorigen.

Hans Glück zu! Herr Kapitän, die Frau Grießgram ist transportirt.

Franz. Ist sie? — Glück auf die Reise! — nun, ehrlicher Hans, habe ich Niemanden mehr als dich.

Phil. Und mich.

Lottchen. Und mich.

Bluhm. Und mich.

Franz. Ja? — euch Alle? — kommt doch einmal her — laßt sehen, ob ich euch Alle mit einem Arme umfassen kann? — was schadet das? mein Herz umfaßt euch!

Hans. Herr Kapitän, seh ich recht? Ihr Herr Bruder?

Franz. Freylich alter Knabe! Alles vergessen! sie haben mich Alle wieder lieb! — weißt du noch, wie ich die französische Prise nahm? wie ich in Einer Stunde so reich wurde? — O! ich bin jetzt in Einer Minute weit reicher geworden! — Komm her, Bruder Philipp! (er nimmt ihn in seinen Arm) Nenne mich auch einmal wieder Franz.

Phil. Mein Franz!

Franz. So ists recht! her zu mir, Lottchen! (er nimmt sie in den andern Arm) Du weißt,

was ich deiner Mutter versprochen habe? — was meynst du Philipp? ich hoffe, sie ist hier mitten unter uns. (er blickt andächtig gen Himmel.)

Bluhm. (mit hoher Rührung). O! wenn doch alle Menschen wüßten, wie selig belohnend es ist, Frieden zu stiften!

Hans. (voll wehmüthiger Freude zu Annen) Nehme Sie mirs nicht übel — sie mag seyn wer sie will — ich muß ihr um den Hals fallen. (Er umarmt die schluchzende Anne.)

(Der Vorhang fällt.)

Die

Die
Verwandschaften.

Ein Lustspiel
in fünf Akten.

Personen.

Hans Vollmuth, ein Bauer.
Marthe, sein Weib.
Anton, ihr Sohn.
Peter Vollmuth,
Gretchen, seine Tochter.
Gottlieb Vollmuth, fürstlicher Rath.
Max, sein Sohn.
Frau Morgan, seine Haushälterin.
Ein Schiffer.
Der Wirth zum goldnen Schiff.
Matrosen.
Einige Herren, Damen und Kinder.

Die Scene ist theils auf einem Dorfe, theils in einer benachbarten Seestadt.

Erster Akt.

Erste Scene.

(Eine Stube in Hans Vollmuths Hause, die einen wohlhabenden Bauer verräth. Rechts eine Kammerthür. Links führen einige Stufen nach dem obern Stockwerk. Im Hintergrunde ein großer Kachelofen.)

Gretchen (sitzt am Spinnrad, und sucht sich des Schlafs zu erwehren; sie spinnt und nickt dazwischen. Eine Lampe brennt auf dem Tische.)

Marthe (kommt aus der Kammer, sieht dem Dinge eine Weile ärgerlich zu, nähert sich Gretgen leise, und drückt ihr, da sie eben wieder nicken will, den Kopf auf den Busen.)

Gretchen (fährt erschrocken in die Höhe, und sieht Marthen mit großen, starren Augen und ofnem Munde an.)

Marthe, (um zu spotten, thut das nemliche.)

Gretchen (besinnt sich endlich und fängt rasch an zu spinnen.)

Marthe.

Marthe. Guten Morgen, Jungfer.

Gretchen. Guten Abend, liebe Muhme.

Marthe. Fein fleißig wie man sieht?

Gretchen. Ich war ein wenig eingeschlummert.

Marthe. Kaum fliegen die Hühner auf, so fallen ihr die Augen zu.

Gretchen. Daran ist die Dämmerung Schuld.

Marthe. Und Nachmittags die Hitze, nicht wahr? Faulheit verkriecht sich vor Sonne, Mond und Sternen. — Reiche Leute müssen schlafen, dazu sind sie auf der Welt, und es wäre zu wünschen, sie thäten nichts schlimmeres; aber eine arme Dirne muß wachsam seyn, wie die klugen Jungfrauen. — Laß doch sehn (sie besieht die Arbeit) Mädgen! schämst du dich nicht? rauh und ungleich, Faden so dicke als des Amtmanns Zopf.

Gretchen. Ey, der Anton war hier.

Marthe. Nun was hat denn Anton mit deinem Spinnrad zu schaffen?

Gretchen. Er war muthwillig. Bald riß er mir die Schnur entzwey, bald schnitt er

mir

mir den Faden ab. Ich schlug ihn auf die Finger, da trieb er's noch ärger.

Marthe. Hinter die Ohren hättest du ihn schlagen sollen.

Gretchen. Warum nicht gar? ich war ja nicht im Ernst böse.

Marthe. Aber du bist ihm wohl im Ernst recht gut?

Gretchen. Das versteht sich, recht von Herzen.

Marthe. (spöttisch) Würklich?

Gretchen. Und er mir auch.

Marthe. Ey! – und du schämst dich gar nicht, mir das so unter die Nase zu sagen?

Gretchen. Schämen? wofür denn? Anton ist ja mein Vetter.

Marthe Kind, ein Vetter ist eine Mannsperson, und der böse Feind verstellt sich auch zuweilen in einen Vetter.

Gretchen. Er thut mir nichts zu Leide, er neckt mich nur.

Marthe. Hüte dich vor dem Necken. Jungen Katzen und neckenden Burschen traut man

nichts

nichts böses zu; aber ehe man sich's versieht, hat man eine Schmarre weg.

Gretchen. Aber das heilt wieder.

Marthe. Ja doch, wenn der Neid nicht jede Narbe aufspürte, und noch nach funfzig Jahren sich bey Gevatter-Schmäusen in die Ohren zischelte, wie es damit zugegangen.

Gretchen. Man läßt ihn zischeln.

Marthe. Ja, wenn man vornehm ist, kann man thun was man will; die Leute verachten Einen und bücken sich doch. Aber ein armes Bauermädgen von funfzehen Jahren, muß gar nicht wissen, daß es Mannspersonen auf der Welt giebt.

Gretchen. Sie sind doch nun einmal da.

Marthe. Leider!

Gretchen. Und sind unsere Nebenmenschen.

Marthe. Das ist eben schlimm. Unter uns sollten sie stehn, und nicht neben uns. Anton ist auch so ein wilder Bursche, der wird nicht eher vernünftig werden, bis er eine wackere Frau bekommt.

Gretchen. Anton? eine Frau?

Marthe.

Marthe. Allerdings. Ich komme eben von unserm Nachbar, dem Schulzen. Merkst du was?

Gretchen. (schüttelt den Kopf.)

Marthe. Des Schulzens Tochter. Morgen ist die Verlobung.

Gretchen. (laut auflachend) Zwischen Anton und der rothköpfigen Liese? Ach warum nicht gar.

Marthe. Nun was hast denn du an ihr auszusetzen?

Gretchen. Sie ist ja buckligt.

Marthe. Ey, das war ihre Mutter auch.

Gretchen. Sie hat krumme Beine.

Marthe. Desto besser! so wird sie nicht alle Sonntage in der Schenke tanzen.

Gretchen. Und viele Tausend Sommersprossen —

Marthe. Aber auch viele Tausend Thaler. Bah! — wer reich ist, hat das beste Waschwasser für Sommersprossen.

Gretchen. Sie ist boshaft wie eine Katze.

Marthe. Aber die Katzen haben kein Geld.

Gretchen Hochmüthig, aufgeblasen —

Marthe. Das sind alle reiche Leute.

Gretchen. Und dumm dabey.

Marthe. Warum soll sie sich denn die Mühe nehmen, etwas zu lernen? Die Menschen bücken sich vor vollen Taschen und nicht vor vollen Köpfen.

Gretchen. Die nimmt Vetter Anton gewiß nicht.

Marthe. Er soll sie aber nehmen, und soll froh seyn, wenn sie ihn nimmt.

Gretchen Mit der kann er ja kein vernünftiges Wort reden.

Marthe. Aber essen und trinken kann er mit ihr, und das recht viel.

Gretchen. Und wenn er satt ist?

Marthe. Dann faullenzt er wie die grossen Herren.

Gretchen. (lacht und schüttelt den Kopf.)

Marthe. Nun, was schüttelst du den Kopf? he?

Gretchen. Ich verwette meinen neuen Strohhut mit dem blauen Bande, Vetter Anton thut es nicht.

Marthe. Und ich setze ein Dutzend Ohrfeigen dagegen, er thut es. Geh und hohle das Abendbrod für Anton herein, aber sey sparsam mit der Butter.

Gretchen. (indem sie aufsteht und geht) Wenn ich mir das Hochzeitskränzchen auf den rothen Haaren denke. Ha! ha! ha! (sie geht ab.)

Zweyte Scene.

Marthe allein. Hernach Hans Vollmuth.

Marthe. Naseweises Mädgen! ist blutarm, und räsonnirt in den Tag hinein, als ob es Geld die Hülle und die Fülle hätte. — Krumme Beine — Sommersprossen — was will das sagen? Ich wette, wenn sie unserm Schulmeister einen harten Gulden giebt, so macht er Verse auf ihre Schönheit. (sie geht an die Treppe) He da! Hans! wo steckst du?

Hans. (von oben) Was giebts?

Marthe. Komm herunter, ich habe mit dir zu reden.

Hans. Ich kann nicht, die Franzosen sind über den Rhein gegangen.

Marthe. Was geht es dich an?

Hans. Ich muß dem Herrn Pfarrer die Zeitungen wiederbringen.

Marthe. Komm nur, ich habe dir auch etwas nagelneues zu sagen.

Hans. Etwas Neues? ich komme gleich.

Marthe. Alter Narr! mit Neuigkeiten locke ich ihn bis in die Pferde-Schwemme. Immer wollen die Menschen wissen, was sich auf hundert Meilen weit zuträgt, aber was im Hause vorgeht, darum bekümmert sich keiner.

Hans. (kommt) Nun Marthe? ist etwa ein Kourier durch unser Dorf gegangen?

Marthe. Ach Possen!

Hans. Possen! ein Kourier! wichtige Depeschen!

Marthe. Muß denn eben Alles wichtig seyn, was ein Kourier bringt? Gieng doch einmal Einer hier durch, und brachte eine Pastete aus Frankreich, die sollte warm bleiben bis nach Wien. Die reichen Leute bezahlen ihre

Narrheiten doppelt, damit sie sie früher haben, als andre Menschen.

Hans. Ha! ha! ha! Siehst du Marthe, das verstehst du nicht. Die Pastete — das war vermuthlich nur ein Pfiff — und in der Pastete, lag die Depesche versteckt.

Marthe. Da haben wirs! wenn die Vornehmen dumme Streiche machen, so suchen wir tiefe Weisheit dahinter, wenn auch die Albernheit noch so klar am Tage liegt.

Hans. Ey, das kann ich Niemanden verdenken, daß er Kouriere kommen läßt, wenn ers bezahlen kann. Denke dir nur die Freude! die Ehre! — ein Kourier reitet die Straße herauf, und bläst: „Schnetterdeng! Schnetterdeng!“ Die Leute fahren mit den Köpfen an die Fenster — was giebts neues? — Der Kourier hält nun zum Exempel vor meiner Thür — prr! — gleich sammlen sich die Menschen um ihn her — murmeln, — fragen — er ist stumm wie ein Fisch. Jetzt trappt er mit den großen Stiefeln die Treppe herauf, und überreicht mir seine Depesche. Ich trete gravitätisch ans

Fenster und lese. Die Leute unten auf der Straße machen lange Hälse —

Marthe. Und sehen deine langen Ohren, Narr!

Hans. Nun lege ich die Briefe langsam bey Seite, und bleibe gleichsam in tiefen Gedanken stehen —

Marthe. Bis dich deine Frau in die Rippen stößt. (sie thut es.)

Hans. Marthe, das schickt sich nicht.

Marthe. Es wäre besser, du dächtest an dein Hauswesen.

Hans. Ich bin ein Weltbürger. In Europa sieht es bunt aus.

Marthe. In deinem Hause noch bunter.

Hans. Die Menschen wollen klüger seyn, als ihre Vorfahren —

Marthe. Anton und Gretchen werden bald klüger seyn als wir.

Hans. Man muß ihnen Zaum und Gebiß anlegen.

Marthe. Man muß den Anton verheyrathen.

Hans. Ach! da hast du wohl Recht. Wenn man alle Menschen verheyrathen könnte, es würde nie eine Revolution entstehen.

Marthe. Weil die Weiber auf Ordnung halten. Wenn ihr uns nicht hättet, ihr gienget zu Grunde.

Hans. Schwimmen wir denn jetzt oben auf?

Marthe. Das sollt ihr auch nicht. Man muß euch den Kopf ein wenig unter Wasser halten. Der Anton ist auch so ein Sausewind, drum habe ich ihm eine vernünftige Frau ausgesucht.

Hans. Was nennst du vernünftig?

Marthe. Was die ganze Welt so nennt.

Hans. Also reich?

Marthe. Allerdings.

Hans. Laß doch hören.

Marthe. Des Schulzens Tochter.

Hans. Hm! hm! Das gefällt mir nicht.

Marthe. Das wundert mich, es ist doch eine Neuigkeit.

Hans. Aber sie taugt nicht viel.

Marthe. So? Du Weißheits-Fresser. Darf man fragen, was du daran auszusetzen hast?

Hans. Erstens: ist der Vater ein Simpler, der keine Zeitungen liest, und neulich meynte, wenn die Spanier Gibraltar angreifen wollten, so müßten sie durch Deutschland marschieren.

Marthe. Laß sie marschieren, wo sie Lust haben.

Hans. Sie können aber unmöglich Lust haben, durch Deutschland zu marschieren, denn —

Marthe. Denn ich will nichts weiter von den Spaniern wissen.

Hans. Zweytens: ist die Tochter eine Xantippe —

Marthe. Aber sie hat Geld.

Hans. Und ein loses Maul —

Marthe. Und Geld.

Hans. Und einen Buckel —

Marthe. Und Geld.

Hans. Geld! Geld! sind wir denn so arm, daß wir unser einziges Kind ins Fegefeuer jagen müssen?

Marthe. Wer Geld hat, kann sich auch im Fegefeuer einen guten Tag pflegen und der Teufel selbst hat Respect vor ihm.

Hans. Dann hast du Drittens das Wichtigste vergessen.

Marthe. Freylich habe ich vergessen, daß du ein Narr bist, den ich gar nicht hätte um Rath fragen sollen.

Hans. Du weißt doch, daß der Schulze nur ein Findelkind ist?

Marthe. Da hört man den Dumrian! Der Schulze ist seit zwanzig Jahren ein reicher Mann, und folglich seine Herkunft ohne Tadel.

Hans. Aber mein Bruder Gottlieb in der Stadt ist fürstlicher Rath, und hält auf Ehre.

Marthe. Und des Schulzens fürstliche Thaler werden hochgeehrt. Ich habe manche junge Herren vom Hofe zu ihm schleichen sehn. Da standen sie fein demüthig mit dem Hut in der Hand, und der Schulze rückte kaum seine Mütze.

Hans. Wenn man vornehme Verwandte hat, so muß man behutsam gehn.

Marthe. Dein vornehmer Herr Bruder bekümmert sich wenig um uns. Kurz und gut, Anton muß verheyrathet werden, ehe ein Unglück geschieht.

Hans. Ein Unglück?

Marthe. Allerdings. Der Bursche ist zwanzig Jahr alt und Gretchen sechzehen.

Hans. Nun? was folgt daraus?

Marthe. Daß du ein Dummkopf von sechzig Jahren bist, der das nicht begreift.

Hans. Bruders Kinder! wo denkst du hin?

Marthe. Bruders Kinder haben Fleisch und Blut, wohnen unter Einem Dache, können Dispens erhalten.

Hans. Die unschuldigen Geschöpfe!

Marthe. Desto schlimmer! man macht die dümmsten Streiche manchmal in aller Unschuld.

Hans. Ich habe doch nicht gemerkt, daß —

Marthe. Weil du immer der letzte bist, der etwas merket.

Hans. Ey, ey, Marthe, hab ich nicht lange voraus prophezeyt, daß die Franzosen —

Mar-

Marthe. Halt das Maul mit deinen Franzosen. Ich sage dir, die jungen Leute stecken immer beysammen.

Hans. Was machen sie denn beysammen?

Marthe. Sie necken sich.

Hans. Wenn es weiter nichts ist —

Marthe. Sie vertändeln die Zeit.

Hans. Das mag auch noch hingehn.

Marthe. Neulich Abend hörte ich Gretchen sagen: „Anton! wenn du mich nicht zufrieden lässest, so werde ich dich kitzeln.“

Hans. Kitzeln? Ah! das ist zu viel! kitzeln muß sie ihn nicht. Nein, nun hast du ganz Recht.

Marthe. Als ob eine Frau nicht immer Recht hätte.

Hans. Kitzeln ist gefährlich! denn weißt du noch Marthe, vor vierzig Jahren —

Marthe. Halt das Maul.

Hans. Ich werde ihr den Text lesen; ich werde ihr sagen, daß Kitzeln —

Marthe. Dachte ich's doch, daß er eine lange Brühe drüber gießen würde. Kein Wort sollst du ihr sagen. Das macht's Uebel nur ärger.

Hans.

Hans. Aber —

Marthe. Aber ich will's nicht haben! verstehst du mich?

Hans. Nun wenn du es nicht haben willst, so mögen sie sich meinetwegen zu Tode kitzeln.

Dritte Scene.

Gretchen. (mit einem Laib Brod unter dem Arm und einen Teller mit Butter in der Hand. Als sie in die Thüre tritt, läßt sie den Teller fallen.) Ach! die verzweifelte Katze!

Marthe. (fliegt herbey und giebt ihr eine Ohrfeige) Ich will dich lehren die Augen aufsperren.

Gretchen. (weinend) Die Katze kam mir zwischen die Füße.

Marthe. Lauter Unglück richtet die Dirne im Hause an.

Gretchen. Die Katze —

Hans. Höre Gretchen, wenn man von gutherzigen Verwandten das Gnadenbrod genießt, so muß Einem nie eine Katze zwischen die Füße kommen.

Gret-

Gretchen. Es war dunkel.

Hans. Und wenn die egyptische Finsterniß hereinbräche, so sollte man stets darauf denken, dem Vetter und der Muhme ihre Wohlthaten zu vergelten.

Gretchen. Was kann ich armes Mädgen thun! Wenn einst mein Vater zurückkömmt —

Hans. Dein Vater? ja der wird nicht zurückkommen.

Marthe. So ein Landstreicher —

Gretchen. Ich bitte euch, Muhme, gebt mir lieber noch eine Ohrfeige, aber schimpft nicht auf meinen Vater.

Marthe. Seht doch! du willst mir vorschreiben?

Gretchen. Ach nein! aber mein armer Vater —

Marthe. Arm. Da steckt es eben.

Hans. Hätte er sein Erbtheil nicht verpraßt, so könnte er eben so wohlhabend seyn als wir. Aber da fuhr ihm der Hochmuths-Teufel in den Kopf, wie meinem jüngsten Bruder, dem gestudierten Herrn; da wollte er ein

Künst-

Künstler werden; ein Uhrmacher; da gieng er auf die Wanderschaft, lebte herrlich und in Freuden; als er zurückkam heyrathete er eine arme Dirne, und machte Uhren, die Niemand kaufen wollte. Die Uhren schlugen, und sein Stündlein schlug auch. Fort mußte er nach Amerika, oder Gott weiß wo sonst hin. Da ließ er uns denn das Mädgen auf dem Halse —

Gretchen. Er wird mich gewiß noch einmal abholen.

Hans. Meynst du? ja wenn er nicht so ein leichtsinniger Patron wäre. Sitzt da in Indien und meldet nicht einmal Neuigkeiten von Hyder Ali und den Maratten. Das sind verzweifelte Kerls.

Marthe. Was gehn uns die indianischen Ratten an? wir haben deren genug auf dem Kornboden.

Hanns. Ha! ha! ha!

Marthe. Geld sollt' er schicken, das wäre vernünftiger, so könnte man dem Mädgen einen Mann verschaffen; denn für Geld ist Alles zu haben, auch Männer. Aber wer weiß, wie

lange

lange der saubere Herr Bruder schon von den Wallfischen oder Krokodillen gefressen worden.

Gretchen. (schluchzend) Wenn mein Vater todt ist, so laßt ihm doch wenigstens Ruh im Grabe.

Vierte Scene.

Anton. Die Vorigen.

Anton. Gott grüß' euch, Vater! guten Abend, Mutter! Gretchen, was ist das? Du weinst?

Marthe. Wie stehts auf dem Felde?

Anton. Der Wurm frißt. — Du weinst, Gretchen?

Marthe. Was macht die Gerste?

Anton. Sie ist verhagelt. Gretchen, ich bitte dich —

Marthe. Und das Vieh?

Anton. Es hustet. Sage mir, liebes Gretchen —

Marthe. Ey laß sie zufrieden!

Anton. Was ist dir wiederfahren?

Gretchen. (schluchzend) Deine Mutter —

Mar-

Marthe. Wenn du es denn durchaus wissen mußt; sie hat einen Teller zerbrochen, und eine Ohrfeige bekommen.

Anton. Um eine solche Kleinigkeit —

Gretchen. Ach! die Ohrfeige that weh, aber sie hat meinen Vater geschimpft und das that noch weher.

Anton. Pfuy, Mutter!

Marthe. Ich soll ihm wohl eine Lobrede halten?

Anton. Die Armuth drücken steht nicht fein. Man kann heute oder Morgen selbst arm werden, und dann wird man von Niemand bedauert.

Marthe. Ja, ja, du bist der allzeit fertige Fürsprecher, wenn man der Dirne zu nahe tritt.

Anton. Es soll ihr auch Niemand zu nahe treten. Sie ist meine Base. Weine nicht, Gretchen. Die Mutter wird es nicht wieder thun. (Er trocknet ihr die Thränen.)

Marthe. Solche Vertraulichkeiten laß in Zukunft bleiben. Wenn deine Braut es sieht, so wird sie eifersüchtig.

Anton. Meine Braut?

Mar-

Marthe. Hu! was er für Augen macht. (freundlich) Ja, ja, Anton, ich habe für dich gesorgt. Ich habe schon mit dem alten Schulzen von der Sache gesprochen; es ist so gut als richtig.

Anton. Ich werde doch den alten Schulzen nicht heyrathen sollen?

Marthe. Narr! seine Tochter, die blonde Liese.

Anton. Blond? ihr Haar brennt wie eine Theertonne am Johannis-Abend. Ihr scherzt Mutter.

Hans. Nein, nein, Anton, es ist der Mutter völliger Ernst, und du weißt, wenn sie es ernstlich meynt, so — so

Marthe. So spaßt sie nicht, und damit Holla!

Anton. (in sich lachend) Ha! ha! ha!

Marthe. Nun was lachst du?

Anton. Sagt mir doch, kann ich denn würklich schon heyrathen?

Hans. Warum denn nicht? Du wirst auf Lichtmeß ein und zwanzig Jahr. Ich könnte dir Beyspiele aus der Chronik anführen, daß

Prin-

Prinzen und Prinzessinnen weit früher geheyrathet haben?

Anton. Würklich! nun das ist mir lieb. Kurios, ich habe in meinem Leben noch nicht daran gedacht, daß ich heyrathen könnte.

Marthe. Das thut nichts. Es heyrathen viele Menschen, ohne daran zu denken. Morgen sollst du hinüber gehn und deine Worte anbringen.

Anton. Hinüber zum Schulzen? Nein, Mutter, daraus wird nichts. Habt Dank, daß ihr mir auf die Sprünge geholfen, für die Braut werde ich wohl selbst sorgen.

Marthe. Ey ja doch! das würde was schönes werden. Solche Bursche freyen nur mit den Augen. Das meynt, wenn der Roggen nur lang aufgeschossen ist, so muß die Erndte treflich ausfallen. Ob aber auch die Köpfe voll, und die Körner schwer sind, darauf kommt es an.

Anton. Ich verspreche euch Mutter, ich wähle mir ein braves Mädgen.

Marthe. Brav Geld, Anton, brav Geld.

Hans.

Hans. Laß ihn Marthe. Er ist neulich in der Stadt gewesen, vielleicht hat er sich was vornehmes ausgesucht.

Marthe. Dann schlage ich ihm die Thüre vor der Nase zu. Eine Stadt-Jungfer in eine Bauerwirthschaft, das ist gerade so, als ob man einen Kanarien-Vogel in einen Taubenschlag setzte. Bewahre mich der Himmel vor Verwandtschaften mit vornehmen Leuten! ich habe an deinem Bruder genug.

Hans. Laß mir meinen Herrn Bruder Gottlieb, den fürstlichen Rath zufrieden.

Marthe. Dein Herr Bruder Gottlieb ist ein hoffärtiger Mann, steuert mit seiner Nase in den Wind, und sieht seine Verwandten über die Achsel an. Als ich das letztemal auf dem Jahrmarkt war — Herr du mein Gott! ich werde es nimmer vergessen — seh ich ihn da herum traben mit seinem Söhnchen, wie eine Kalekutische Henne, die eine junge Ente ausgebrütet hat. Ich denke Ehren halber mußt du ihn doch grüßen; ich verneigte mich tief; einen schönen guten Morgen, Herr Bruder. — „Ah! schniffelte er durch die Nase: „sieh da, Frau

„Marthe, wie steht's zu Hause? wie ist die „Erndte ausgefallen? wie wird heuer das Obst „gerathen?“ und damit drehte er sich um, ehe ich noch einmal antworten konnte, nahm eine Prise Tobak und sah die Affen tanzen.

Hans. Nun siehst du Marthe, wenn eben die Affen tanzten, so hat er auch nicht Zeit gehabt, viel mit dir zu reden, denn so etwas sieht man nicht alle Tage.

Marthe. O, in der Stadt kann man es alle Tage sehn. Kurz und gut, bleib mir mit den vornehmen Verwandschaften vom Halse! Ja, am Kirchweihfest, wenn sie uns beschmausen, dann heißt es wohl: Herr Vetter hier, Frau Muhme dort; aber hinterdrein wenn sie satt sind lachen sie ins Fäustchen, und thun als kennten sie uns nicht. (zu Anton und Gretchen, die in tiefen Gedanken neben einander standen, und sich nur zuweilen verstohlen anblickten) Na? was steht ihr denn da, wie ein paar Meilenzeiger? (zu Anton) Woran denkst du? he?

Anton. Ich denke ans heyrathen.

Marthe. (zu Gretchen) Und du?

Gretchen. Ich? — Ich denke an gar nichts.

Mar-

Marthe. Das ist recht. Ein sittsames Mädgen muß auch an gar nichts denken. Du Bursche, geh zu Bette, und morgen früh kämme deine Haare fein glatt, du sollst mir hinüber zum Schulzen.

Anton. Ja, Mutter, wenn das Herz nicht will, so helfen weder glatte Haare noch glatte Worte. Schlaft wohl. (er geht ab.)

Marthe. Der Bube ist noch ganz perplex, aber es wird sich schon geben. Fort! fort! zu Bette! (zu Gretchen) Daß du mir morgen früh bey der Hand bist, wenn der Hirte bläst.

Gretchen. Sorgt nicht, liebe Muhme, morgen verschlafe ichs gewiß nicht. (sie geht durch die Seiten-Thür.)

Marthe. Marsch! Alter! zu Bette!

Hans. Laß mich nur noch den Artikel von Holland auslesen.

Marthe. Ey was! ein ordentlicher Hausvater geht um neun Uhr zu Bette, und wenn es Artikel vom Himmel regnete. Fort! fort! (sie schiebt ihn hinein.)

Hans. (auf der Treppe) Die Holländer wollen —

Marthe. Sich schlafen legen —

Hans. Sie haben in der Nacht vom 13ten —

Marthe. Geschlafen. (beyde ab.)

Fünfte Scene.

Anton. (lauscht an der Thür. Als er merkt, daß Alles ruhig ist, schleicht er herein, tritt an Gretchens Kammerthür, horcht, und klopft dann leise an.)

Gretchen. (inwendig) Wer klopft?

Anton. Bist du noch auf, Gretchen? komm heraus, ich habe nothwendig mit dir zu reden.

Gretchen. (kommt heraus) Anton, was willst du so spät? wenn die Mutter dich hätte klopfen hören?

Anton. Habe ich doch nur ganz leise geklopft, aber hier, Gretchen, hier — (er deutet auf sein Herz) da klopft es wie ein Todtenwurm.

Gretchen. Warum denn?

Anton. Hast du schon vergessen, was meine Eltern sagten? ich soll heyrathen.

Gretchen. Glück zu!

Anton. Es war dumm, daß ich nicht früher darauf gefallen bin; nun hat mich das ganz konfus gemacht.

Gretchen. Willst du denn würklich heyrathen?

Anton. Ey, von Herzen gern.

Gretchen. Schlaf wohl, Anton!

Anton. Warte doch.

Gretchen. Du mußt dir morgen früh die Haare glatt kämmen.

Anton. Meynst du etwa, ich würde die rothköpfige Liese nehmen?

Gretchen. Sie hat Geld.

Anton. Eher heyrathe ich unsern alten Pudel.

Gretchen. Je nun, wenn du heyrathest, so gilt mir's gleich viel wen. Gute Nacht!

Anton. So? ich dachte immer, Gretchen hätte mich ein bischen lieb.

Gretchen. Freylich, deswegen kann ich aber doch zu Bette gehn.

Anton. Ich dachte: wenn ich alt genug bin zum heyrathen, so wäre Gretchen wohl auch alt genug dazu.

Gretchen. Das kann seyn, was kümmert's dich?

Anton. Je nun ich dachte — hå! hå! — es ist nårrisch — was meynst du Gretchen? — (in komischer Verlegenheit) wenn wir — wir beyde — ich und du — du und ich — uns heyratheten?

Gretchen. Bist du wunderlich? wir sind ja leiblich Geschwister-Kind.

Anton. Was thut das?

Gretchen. Das ist gottlos, das ist verboten.

Anton. Ach nicht doch! für ein Stück Geld, bekommt man Dispens.

Gretchen. Dispens? was ist das?

Anton. Das heißt: die Sache ist krumm, und für Geld wird sie grade.

Gretchen. Ich armes Mådchen! wer wird für mich etwas bezahlen?

Anton. (mit inniger Herzlichkeit) Ich Gretchen! meinen letzten Heller!

Gretchen. (bewegt) Du, Anton?

Anton. Mein Blut!

Gretchen. Hast du mich denn so lieb?

Anton.

Anton. Höre, Gretchen, bey meiner armen Seele! bis jetzt habe ich selbst nichts davon gewußt; aber als die Mutter vom Heyrathen sprach, da gieng mir plötzlich ein Licht auf.

Gretchen. Deine Eltern werden nimmermehr Ja dazu sagen.

Anton. Das wird sich finden, wenn du nur ja sagst.

Gretchen. Ich —

Anton. Du —

Gretchen. Ich sage —

Anton. Nun?

Gretchen. Ich sage ja. (sie will entschlüpfen.)

Anton. (hält sie fest und spricht ziemlich laut) Bestes Gretchen! so wahr ich ehrlich bin! du wirst mein Weib.

Gretchen. Still Anton, nicht so laut.

Anton. O der ist ein böser Mensch, der flüstern kann, wenn das Herz ihm voll ist.

Sechste Scene.

Marthe mit einer Lampe. Die Vorigen.

Marthe. Was ist denn hier für ein Brummen und Zischeln? – Ach du mein Himmel! ihr Belials-Kinder! Was macht ihr da beysammen?

Anton. Wir schwatzen.

Marthe. Ihr schwatzt? — es überläuft mich ganz kalt! wovon schwatzt ihr denn?

Anton. Recht gut, Mutter, daß ihr eben kommt, so werde ichs noch heute Abend los vom Herzen. Ich habe Gretchen gefragt, ob sie meine Frau werden wollte?

Marthe. So? — ey! — und was hat Gretchen denn geantwortet?

Anton. Sie hat Ja gesagt.

Marthe. Würklich? Das ist ja allerliebst.

Anton. Sie ist jung, hübsch, fleißig, gut; sie hat mich lieb — und nun frage ich euch, ob ihr's zufrieden seyd?

Marthe. Und meynst wohl, ich werde auch Ja sagen?

Anton. Allerdings.

Marthe. (langsam und mit Nachdruck) Ich sage aber Nein! — nein! — nein! — (sehr schnell) Nein, nein, nein, nein, nein!

Anton. So bitte ich den Vater, daß er seine Autorität sehen läßt.

Marthe. Er? seine Autorität? er soll sich unterstehen! das wäre doch zum erstenmale in vierzig Jahren.

Anton. So laufe ich davon.

Marthe. Glück auf die Reise.

Anton. So spring ich in's Wasser.

Marthe. Desto besser, so wird die Liebesgluth sich ein wenig abkühlen. — Und du unverschämte Dirne! ist das mein Dank? (sie geht auf Gretchen los.)

Anton. (tritt dazwischen) Mutter, ich bitte euch —

Marthe. Hab' ich dich nicht zu Bette geschickt?

Gretchen. (zitternd) Er kam an meine Thür und klopfte.

Marthe. Eine saubere Entschuldigung! In meiner Jugend sind viele junge Bursche an meine

Thür

Thür gekommen, und haben geklopft und gewinselt, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen, aber bewahre der Himmel, daß ich jemals einem aufgethan hätte. Klopfe du bis übermorgen.

Gretchen. Als er klopfte, war er nur noch mein Vetter.

Marthe. Und wird es auch bleiben ewiglich. Fort in die Kammer! die am längsten deine Kammer gewesen ist; denn daß du es nur weißt, morgen mit dem Früheſten packſt du dich aus dem Hause.

Anton. Ich gehe mit.

Marthe. Dich sperre ich ein.

Anton. So hänge ich mich am Thürpfosten.

Marthe. Die Stricke leihe ich dir dazu. — Nun Jungfer Nichte, steht sie noch immer da? Sie meynt mich wohl mit ihren Thränchen zu kirren? Nein, Gott sey Dank! ich bin hart wie ein Olivenkern, und unbeweglich wie ein Grenzstein. Geh sie, Jungfer, schlage sie sich die Heyraths-Grillen aus dem Köpfchen, denn so lange meine Augen offen stehn,

wird

wird nichts daraus, versteht sie mich? — Marsch fort! und morgen mit Tages Anbruch schnürt sie ihr Bündel.

Gretchen. (schluchzend) Ich danke euch, liebe Muhme, für Alles Gute, das ihr mir erzeigt habt. Leb wohl, Anton. (sie geht in die Kammer.)

Anton. Mutter, ist das euer Ernst? ihr wollt mir das Mädgen nicht geben?

Marthe. Nein.

Anton. Gewiß nicht?

Marthe. Nein! nein!

Anton. Gute Nacht! (er geht ab.)

Marthe. (allein) Nichts als Aerger und Verdruß! Wo ein paar junge Leute im Hause sind, thäte es Noth, man stellte Schildwachen vor jedes Mauseloch. Ja, ja, die Liebe hat der böse Feind erfunden. Ist man jung, so hat man genug an sich selbst zu hüten, wird man alt, so muß man andere hüten. Aber Geduld, für heute will ich euch wohl den Paß verrammeln. (sie verschließt Gretchens Kammerthür) Du kommst nicht heraus. (Sie schiebt einen Riegel vor die Stubenthür) Und du kommst nicht her-

herein. Morgen schaffe ich die Dirne aus dem Hause, dann mag sie nach Indien laufen, und ihren saubern Vater aufsuchen. (Sie geht ab.)

Siebente Scene.

Anton. (steigt über den Ofen wieder in die Stube.) Gute Alte! wenn du einen jungen Burschen einsperren willst, der ein Mädgen lieb hat, so mußt du früher aufstehen. (Er tappt herum, bis er vor Gretchens Thür kommt, dann legt er den Mund an das Schlüsselloch und ruft:) Gretchen!

Gretchen. (inwendig) Ach Anton! bist du wieder da?

Anton. Was machst du?

Gretchen. Ich weine.

Anton. Weine nicht, es soll noch Alles gut werden. Komm heraus.

Gretchen. Ich kann nicht, die Thür ist verschlossen.

Anton. Verdammt!

Gretchen. Geh schlafen. Ich zittre und bebe.

Anton. Nur noch ein Wort. Ich habe mir etwas ausgedacht; wenn du es zufrieden bist —

Gretchen. Was denn?

Anton. Morgen gehn wir in die Stadt zu meinem Oheim, dem fürstlichen Rath.

Gretchen. Kann der uns helfen?

Anton. Närrchen, wenn er dem Fürsten rathen kann, so wird er ja wohl für uns auch Rath wissen. Nun willst du?

Gretchen. Ist es auch Recht?

Anton. Das soll uns der Pfarrer sagen. Jetzt ist keine Zeit zu verlieren, ich höre die Mutter mit den Pantoffeln schlurfen.

Gretchen. Ach so geh! ich bitte dich.

Anton. Sage erst, daß du willst.

Gretchen. Ja, ja.

Anton. Gute Nacht, liebe Braut! (er geht, wirft im Finstern den Tisch um, erreicht aber noch zeitig den Ofen, und klettert schnell hinüber.)

Achte Scene.

Marthe mit der Lampe.

Alle gute Geister! welch ein Satans-Spiel! — sollte der verwegene Junge die Thür gesprengt haben? — Nein, hier ist noch Alles unversehrt, und den Schlüssel dort habe ich in der Tasche. — Hu! es überläuft mich eine Gänse-Haut. Fort mit dem Mädgen, je eher je lieber! denn wo eine hübsche Dirne haust, da spuckt es gar zu gern. (Sie geht ab.)

Ende des ersten Akts.

Zweyter Akt.

(Ein elegantes Zimmer in Gottlieb Vollmuths Hause.)

Erste Scene.

Fr. Morgan und Max.

Fr. Morg. (sitzt und näht, mit der Brille auf der Nase.)

Max (steckt den Kopf durch die Thür) Guten Tag, Mütterchen!

Fr. Morg. (nimmt schnell die Brille ab und verbirgt sie) Je, das ist ja ein Wunder, daß Sie schon aus den Federn sind.

Max. Der Vogelsteller früh aufsteht.

Fr. Morg. Welch ein armes Vöglein wollen Sie denn heute fangen?

Max. Warum versteckst du denn deine Brille, Mütterchen?

Fr. Morg. Brille? wo habe ich denn eine Brille?

Max. Es ist doch sonderbar, daß die Leute sich vor den Brillen schämen. Je schlechter man sieht,

sieht, je näher ist man mit dem Liebes-Gott verwandt, denn der ist ganz blind.

Fr. Morg. Die Heiden sind alle blind, und der Liebes-Gott ist ein Heide.

Max. Da lobe ich mir die Spanier, die wissen noch eine Brille in Ehren zu halten, und ich rathe dir, Mütterchen: zieh nach Madrid; mit deinem Gelde und mit deiner Brille kannst du noch eine Sennora werden.

Fr. Morg. Mit meinem Gelde? Das muß ich so oft hören, ich arme Frau!

Max. Du arme Frau! hast nichts, als ein eisernes Kästchen, das vier Menschen kaum vom Platze schieben können.

Fr. Morg. Das unschuldige Kästchen, da verwahre ich meinen Taufschein.

Max. Also Antiquitäten? sonst nichts?

Fr. Morg. Ein wenig Wäsche —

Max. Sonst nichts?

Fr. Morg. Meine Gesangbücher.

Max. Ja doch, wenn wir es nicht besser wüßten.

Fr. Morg. Man darf sich nur einfallen lassen, etwas zu verschließen, wäre es auch nur

nur eine Zuckerschachtel, gleich vermuthet die böse Welt Arges.

Max. Hokus, Pokus, soll ich rathen? in dem Kasten stecken: Erstens: die Marktpfennige seit zwanzig Jahren.

Fr. Morg. Wissen Sie nichts klügeres zu Markte zu bringen?

Max. Zweytens: hübsche Pfänder, auf welche du aus christlicher Liebe den halben Werth geliehen hast.

Fr. Morg. Man sollte freylich den lokkern Mutter-Söhnchen auf ihre glatten Gesichter leihen.

Max. Drittens: Feine Wäsche und Silberzeug, die Aussteuer meiner seeligen Mutter.

Fr. Morg. Wie? Sie wollen mich doch wohl nicht gar zur Diebin machen?

Max. Behüte der Himmel! Treue Dienste müssen belohnt werden, und mein Vater ist dankbar.

Fr. Morg. Die ganze Stadt kennt meine Unschuld und Ihre böse Zunge.

Max. Manche Leute wundern sich freylich, daß es immer leerer hier im Hause wird. Das alte schwere Silber ist verschwunden; dagegen haben wir niedliche, leichte, plattirte Arbeit.

Fr. Morg. Wenn der junge Herr auf Universitäten locker gelebt hat —

Max. Die Kapitalien sind noch Alle da, nur mit dem Unterschied, daß wir vormals die Zinsen einnahmen, und sie jetzt auszahlen.

Fr. Morg. Wenn der junge Herr nach der Schweiz und Frankreich reisen mußte —

Max. Aber was schadet das? es lebe unsere dicke Frau Morgan! wenn wir Geld brauchen, so hilft sie uns aus der Noth.

Fr. Morg. Meine paar Pfennige —

Max. Wir sind genügsam. Zum Exempel heute:

Max fuhr um's erste Morgenroth
Empor aus schweren Träumen,
Hilf Mutterchen mir aus der Noth,
Wie lange willst du säumen?

Fr. Morg. Sie haben den gestrigen Rausch noch nicht ausgeschlafen.

Max. Im Ernst? weißt du, warum ich so früh aufgestanden bin? blos um dir die Cour zu machen.

Fr. Morg. Sehr obligirt.

Max. Ich brauche Geld.

Fr. Morg. Wie gewöhnlich.

Max. Ich finde dich so hübsch, so liebenswürdig, denn ich brauche viel Geld.

Fr. Morg. Gehn Sie zu Ihrem Vater.

Max. Dem borgen die Juden nichts mehr.

Fr. Morg. Ich arme Christin habe nichts als mein bischen Lohn, der ist seit fünf Jahren aufgelaufen, wenn ich damit dienen kann —

Max. So assignirst du mich auf meinen Vater? sehr tröstlich!

Fr. Morg. Da kommt er eben.

Max. Schweig.

Zweyte Scene.

Der Rath. Die Vorigen.

Rath. Frau Morgan! ich werde diesen Mittag nicht zu Hause speisen.

Fr. Morg. Sehr wohl.

Rath. Der Baron Trunk hat mich schon gestern eingeladen, aber der Graf Selten schickte diesen Morgen seinen Jäger und ließ so dringend ersuchen —

Fr. Morg Der Herr Rath sind die Seele aller vornehmen Häuser.

Rath. Nicht mehr wie sonst, liebe Frau Morgan, nicht mehr wie sonst. Meine Munterkeit nimmt ab.

Max. (bey Seite) Und sein Geld.

Rath. Wenn ich vormals den Mund aufthat, so lachte schon die ganze hochansehnliche Ritterschaft. Ein jeder drückte mir die Hand, bat mich zu Gevatter, nannte mich seinen lieben Freund —

Max. Schöne Worte. (bey Seite) Theure Waare.

Rath. Sie wissen es, mein Haus war täglich voll. Die Ersten Herren vom Hofe drängten sich zu meiner Gesellschaft —

Max. (bey Seite) Und zu meinem Tische.

Rath. Jetzt ziehen sich Manche zurück, denn ich werde alt —

Max.

Max. (bey Seite) Und arm.

Rath. Witz und Laune stehen mir nicht mehr zu Gebote —

Max. (bey Seite) Der gute Wein hat ein Ende

Rath. Die vornehmen Herrschaften wollen unterhalten seyn —

Max. (bey Seite) Und gefüttert.

Rath. Der Sommer meines Lebens ist dahin!

Max. (bey Seite) Die Schwalben ziehen fort.

Rath. Jetzt sollte der Bursche dafür sorgen, daß Leben und Glanz wieder in sein väterliches Haus käme, aber der treibt sich mit allerley Gesindel herum, und unter seinen Spießgesellen kenne ich höchstens ein paar windige Lieutnants, die von gutem alten Adel sind.

Max. Bin ich doch selbst nur ein Bürgerlicher.

Rath. Da haben wirs! Kein Fünkchen von dem Geiste seines Vaters, der sich über drückende Verhältnisse mühsam empor geschwungen.

Max.

Max. Mein Großvater war ein ehrlicher Bauer.

Rath. Wirst du schweigen?

Max. Mein Oheim ist es noch.

Rath. Willst du nicht lieber auf den Markt treten, und deine ehrenvolle Verwandschaft ausposaunen?

Max. O das vergißt sich ohnehin nicht. Der Neid findet gar zu gern ein Aber an der Wiege des Beneideten.

Rath. Ein gewisser leutseliger Stolz, eine gewisse vornehme Leichtigkeit, verschleyern eine niedere Herkunft, und schaffen Påbste aus Sauhirten. So öfneten sich mir die Thore aller Pallåste, so gewann ich das Herz deiner Mutter, die, wenn gleich nicht von Adel, doch eine reiche Kaufmanns-Tochter war, und folglich das Einzige besaß, das dem Adel gleich geschåtzt wird, nemlich Geld. Aber du, mit deinen Studenten-Sitten, wirst dich nie in eine höhere Sphåre schwingen.

Max. Um Vergebung, ich fange schon an zu flattern, und wenn Sie mir in einer Sache

von Wichtigkeit Ihren väterlichen Beystand nicht versagen —

Rath. Laß hören.

Max. Ich brauche nothwendig hundert Dukaten.

Rath. So? das freut mich.

Max. Desto besser! so darf ich hoffen —

Rath. Daß ich dir nichts geben werde.

Max. Und doch freut es Sie?

Rath. Weil ein Mensch, der Geld braucht, Geld zu verdienen sucht.

Max. Das will ich auch. Die hundert Dukaten sollen mir hoho Zinsen tragen.

Rath. Ey du möchtest mich wohl gar überreden, du wollest sie auf Zinsen legen?

Max. Hören Sie nur, auf welche Art. Ich lernte vor einigen Wochen Fräulein Amalie von Vollborn kennen —

Rath. Vollborn? die Familie ist gut.

Max. Das Mädchen ist hübsch.

Rath. Mädchen! wer wird so gemein sprechen? ein Fräulein ist kein Mädchen.

Max. Und reich.

Rath. An gnädigen Onkles und Tanten.

Max. Desto besser! in Zukunft wird es heissen: „Der junge Mensch macht seinen Weg, er hat eine Frau aus der Familie Vollborn.“ — Wer auf Fortunens Straße im Staube einer niedern Herkunft stecken bleibt, der muß eine vornehme Frau heyrathen, damit er gelegentlich ein halbes Dutzend handfeste Onkles, oder ein paar schnatternde Tanten vorspannen kann.

Rath. Ja, ja, die Spekulation ist nicht übel. Es frägt sich nur, ob das Mädgen — das Fräulein wollt' ich sagen — Geschmack an dir findet?

Max. Ich habe Proben ihrer Zuneigung —

Rath. Zum Exempel?

Max. Sie nimmt im Schauspiel Apfelsinen von mir an.

Rath. Das beweist höchstens, daß sie Geschmack an Apfelsinen findet.

Max. Als der Regen neulich Abend die Terrasse schlüpfrig gemacht hatte, ließ sie sich von mir herunter geleiten.

Rath. Vermuthlich weil sie nicht fallen wollte.

Max.

Max. Kurz, lieber Papa, ich stehe für den Erfolg. Es käme nur darauf an, daß ich mir einen wohlklingenden Titel kaufte.

Rath. (lebhaft) Einen Titel? Junge, nun seh' ich, daß du mein Blut bist. à ce trait je reconnois mon Sang.

Max. Und da die Weiber nebenher auf Kleinigkeiten sehn, so bedarf ich einiger eleganten Fraks, einiger nippes —

Rath. Das läßt sich hören. Frau Morgan! da werden wir doch wohl dem Burschen aushelfen müssen. Fräulein von Vollborn meine Schwiegertochter! — es ist die Erste vernünftige Idee, die der Junge in seinem Leben gehabt hat. Wo mir recht ist, so kämen wir auch mit der Familie Sonnenheim in Verwandtschaft! — und ich glaube gar, der alte General von Wunderberg würde unser Vetter! — Ein General mein Vetter! — Komm her Junge, laß dich küssen. (er nimmt ihn beym Kopf und küßt ihn) Thu' dein bestes, und wenn du bey ihr bist, so erwähne ja nicht deines Großvaters. Hörst du?

Max. Bewahre der Himmel!

Rath. Frägt sie nach deiner Familie, so kannst du nur sagen: wir hätten ehemals große Güter besessen, aber im sächsischen Bauernkriege, zum Exempel, wären sie verwüstet worden, und so weiter, du verstehst mich schon.

Max. Vollkommen, und wegen der hundert Dukaten —

Rath. (die Achseln zuckend) Frau Morgan, was soll man thun? mein Vaterherz bricht. Da, nehmen Sie diesen Ring; es ist das letzte Andenken von meiner wohlseligen Gemahlin. Was opfert man nicht, um das Glück eines Kindes zu befördern. Leihen Sie hundert Dukaten darauf, damit der Bursche sich ein wenig heraus staffiren kann. Wenn er reüssirt — das Fräulein hat Vermögen — wir lassen uns adeln — den Großvater im Grabe mit — und meine Urenkel werden stiftsfähig! — Stiftsfähig! — Fühlst du das große Wort! — Max! Max! wenn ich die Freude an dir erlebe! wenn ich dich als Baron Maximilian von Vollmuthshausen erblicke! — Denke nur; du kannst es wahrhaftig dahin brin-

bringen, daß dein Sohn noch einst die Ehre hat, Braten bey Hofe vorzuschneiden. (Er geht ab.)

Dritte Scene.

Max und Frau Morgan.

Max. Etsch! Etsch!

Fr. Morg. Herr Baron Maximilian von Vollmuthshausen, Sie sind ein großer Spitzbube.

Max. Wie so?

Fr. Morg. Mir werden Sie doch nicht weiß machen, daß Sie würklich das Fräulein zu heyrathen gedenken?

Max. Warum nicht?

Fr. Morg. Aber da kennt der junge Herr seinen Vater, faßt ihn bey der schwachen Seite.

Max. Sollen denn die Frauenzimmer allein das Recht haben, die Männer bey der schwachen Seite zu fassen? ist es nicht genug, daß sie sie am besten aufzuspüren wissen?

Fr. Morg. Der schöne Ring, der wandert nun auch —

Max. In deinen Kasten.

Fr. Morg. Wo sollt' ich arme Frau das Geld hernehmen?

Max. Aus deinem Kasten.

Fr. Morg. Da liegt wohl ein Häufchen Dukaten, aber es gehört einer guten Freundin, die es mir in Verwahrung gegeben.

Max. Vermuthlich eine Zwillings-Schwester? —

Fr. Morg. Heute gegen Abend —

Max. Jetzt gleich auf der Stelle, oder ich erzähle der ganzen Welt, daß ich dich mit der Brille auf der Nase gefunden habe.

Fr. Morg. Immerhin! giebt es doch Menschen, die ihre Brillen nie ablegen, wenn sie gleich nicht drey Schritte weit dadurch sehen können.

Max. Dukaten will ich, und keine Moral.

Fr. Morg. Freylich muß man nur solchen Leuten Moral predigen, in deren Taschen nichts mehr klingelt, die sind am willfährigsten zuzuhören. Nun, nun, junger Herr, die Zeit wird auch bald kommen.

Max. (im Abgehn) Weißt du, was ich thue, wenn alle Stricke reißen?

Fr. Morg. Nun?

Max. Ich heyrathe dich.

Fr. Morg. Ich bin ja kein Fräulein.

Max. Gehn wir nicht eben um ein Blättchen von deinem Stammbaum zu pflücken?

(beyde ab.)

Vierte Scene.

Anton und Gretchen treten schüchtern herein.

Anton. Hier ist auch Niemand.

Gretchen Ach Anton! ich zittre.

Anton. Warum denn?

Gretchen. Wir haben einen dummen Streich gemacht.

Anton. Wir konnten uns ja nicht anders helfen.

Gretchen. Mein Gewissen sagt: man muß sich lieber gar nicht helfen, als auf eine schlechte Weise.

Anton. Dein Gewissen ist scheu, wie eine Holztaube. Was haben wir denn verbrochen? Du bist von einem Oheim zum andern gewandert, das ist es Alles.

Gretchen. Ich bin undankbar gegen den Mann, der Vaterstelle bey mir vertreten hat.

Anton. Umgekehrt, du bist sehr dankbar, denn du willst es ihm an seinem Sohne vergelten, willst mein braves Weib werden, nicht wahr?

Gretchen. Nein, Anton, ohne die Einwilligung deiner Eltern kann das nimmermehr geschehen.

Anton. Hab ich nicht dein Wort?

Gretchen. Ach! gestern Abend! — das hat mich so überrascht — ich wußte gar nicht, daß ich dich liebte, und nun erfuhr ich das so plötzlich — da hätte ich Gott weiß was versprochen. Aber diese Nacht, als ich nicht schlafen konnte —

Anton. Du hast nicht geschlafen? Kurios, ich auch nicht.

Gretchen. Da dachte ich: du hast von der Muhme wohl manche Ohrfeige bekommen, aber

doch

doch mehr Wohlthaten als Ohrfeigen, und wenn du ihr nun das Herzeleid anthust — Ach! das wird sie mehr schmerzen, als mich ihre Ohrfeigen.

Anton Sey nur ruhig; der Vetter ist fürstlicher Rath, wenn der der Mutter ein gutes Wort giebt — ist es doch so still hier im Hause, als ob die Menschen alle zum Heu-machen oder Rogken-Schnitt gegangen wären. (er sieht sich um) Potz tausend! was für schöner Hausrath das strotzt alles von Golde. Der Vetter muß recht reich seyn. Sieh nur Gretchen, den großen Spiegel.

Gretchen. Ich mag nicht hinein schauen. Ich würde doch nur sehn wie mir die Backen glühn.

Anton. (macht Kratzfüße vor dem Spiegel) Ha! ha ha! Komm doch her, Gretchen.

Gretchen. Was willst du?

Anton Thu mir den Gefallen, mach einmal einen Knix, hier auf dieser Stelle.

Gretchen. Nun? (sie tritt vor den Spiegel und knixt; Anton steht hinter ihr und macht Kratzfüße. Beyde fangen laut und immer lauter an zu lachen.)

Fünfte

Fünfte Scene.

Max und Frau Morgan treten herein, und sehen dem Dinge mit Verwunderung zu.

Max. (nach einer Pause) Was sind das für Leute?

Anton u. Gretchen. (prallen, zurück und schämen sich.)

Max. Ein hübsches Mädgen.

Fr. Morg. Ein wackerer Bursche.

Anton. (treuherzig) Guten Tag, Herr Vtter!

Gretchen. (verschämt) Guten Tag, Herr Vetter!

Max. Vetter? wie komme ich zu der Ehre?

Anton. Ey, ich bin ja der Vetter Anton.

Gretchen Und ich bin Muhme Gretchen.

Max. Würklich? hab' ich doch nicht gewußt, daß ich ein so hübsches Mühmchen hätte.

Anton. Nicht wahr, sie ist hübsch?

Fr. Morg. (welche Antonen mit Wohlgefallen betrachtet) Willkommen, Herr Vollmuth!

Anton. Servitör!

Max. (zu Gretchen) Wie kommt es denn, daß wir uns noch gar nicht kennen?

Gretchen. Das macht, weil wir uns noch gar nicht gesehn haben.

Max. Aber in Zukunft müssen wir uns öfter sehen.

Anton. Nicht wahr, Herr Vetter, sie gefällt ihm?

Max. (sehr kalt) Er ist ja recht groß und stark geworden.

Anton. Gott sey Dank, ich bin gesund.

Fr. Morg. (zu Anton) Ein seltner Gast, ein lieber Gast.

Anton. Servitör! Wer ist sie denn? daß ich so frey bin zu fragen?

Fr. Morg. Eine gute Freundin aus dem Hause.

Max. (ironisch) Frau Morgan, eine junge Wittwe.

Anton. Nun so gar jung ist sie wohl eben nicht.

Max. Frauenzimmer und Mispeln werden reifer wenn sie lange liegen.

Fr. Morg. Versuchen Sie das mit Ihren Spöttereyen, die sehr unreif sind. Da nehmen Sie ein Beyspiel an Ihrem Vetter, der ist ein lieber, bescheidner junger Mann.

Max. Mütterchen, mir ist bange, du wirst ihn bald gar zu bescheiden finden.

Anton. (mit einem Kratzfuß) Bewahre der Himmel, Herr Vetter, er ist allzu gütig.

Max. Ha! ha! ha! Glück zu! ich halte mich an die liebe kleine Base, die so schüchtern unter ihrem Strohhut hervor schielt, und doch den Schalk Amor in den Kornblumenstrauß am Busen versteckt hat.

Anton. Was hast du da verstecket, Gretchen?

Gretchen. Ich? nichts.

Fr. Morgan. (zu Anton sehr zuthätig) Warum kommt er so selten nach der Stadt?

Anton. Weil mir die Stadt nicht gefällt.

Max. Sagt mein hübsches Mühmchen auch so?

Gretchen. Ich sage alles was Anton sagt.

Max. Ist denn Anton Ihr Orakel?

Gretchen. Orakel? er ist mein Vetter.

Fr. Morg. (zu Anton) Wo man gerne gesehn wird, dahin sollte man auch gerne gehn.

Anton. (der nur halb auf ihre Worte hört, weil er Max und Gretchen unruhig beobachtet) Ich bedanke mich.

Max. (zu Gretchen) Wo ist denn Ihre Wohnung?

Anton. (der das Wort nimmt) Im goldnen Schiff in der Vorstadt, da haben wir uns ein wenig abgestäubt.

Max. (ungeduldig) Mein lieber Vetter, ich finde ihn noch sehr staubigt.

Anton. (besieht sich) Wo?

Fr. Morg. Wenn doch ein jeder vor seiner Thür fegte.

Max. Wissen Sie auch liebes Mühmchen; das schickt sich nicht, daß Sie mit dem jungen Menschen in Einem Wirthshause wohnen.

Gretchen. Warum schickt sichs denn nicht? Wir wohnen ja seit funfzehen Jahren unter Einem Dache.

Max. Desto schlimmer! ich rathe Ihnen, nehmen Sie hier bey uns Quartier; wir haben ein niedliches Zimmer für Sie in Bereitschaft.

Anton. Servitör, Herr Vetter, wenn der Papa es erlaubt, so wollen wir recht gern —

Max. Für ihn, mein Freund, ist kein Platz.

Fr. Morg. Es wird sich auch schon ein Plätzchen finden.

Max. Ey, ey, Mütterchen, hüte deine unbefleckte Tugend.

Fr. Morg. Wer kann sich vor Ihrer Zunge hüten?

Max. Papa kömmt.

Sechste Scene.

Der Rath. Die Vorigen.

Ant. u. Gretch. (machen eine Menge Verbeugungen.)

Rath. Was wollen die Bauern? Wer seyd ihr?

Max. Vetter Anton und Muhme Gretchen.

Rath. (mit einer Mischung von Schrecken, Verlegenheit und Stolz) Ah! — wohl gar — ja, ja, ich entsinne mich. (er nickt vornehm mit dem Haupte, und reicht seine beyden Hände hin, um sie küssen zu lassen.)

Anton. (schüttelt ihm treuherzig die Hand) Gott grüß ihn, Herr Vetter!

Gretchen. (macht es eben so) Gott grüß ihn, Herr Vetter!

Rath. Gott grüß ihn? Seyd ihr toll? — Kinder, was wollt ihr in der Stadt? — ihr wißt nichts von Lebensart. Wenn das ein Fremder mit angehört hätte? Gott grüß ihn! ha! ha! ha!

Anton. Nehme er es nur nicht übel, Herr Vetter, wir meynen es gut.

Gretchen Ja gewiß, lieber Herr Vetter!

Rath. Vetter! Vetter! Könnt ihr nicht wenigstens Herr Oncle sagen?

Anton. Wir wissen nicht alle seine Titel, Herr Vetter Oncle.

Rath. Einfältiges Zeug! wenn man so ganz verbauert ist, so sollte man nie einen Fuß in die Stadt setzen. Was wollt ihr? wo sind seine Eltern?

Anton. Zu Hause.

Rath. Seyd ihr beyde ganz allein gekommen?

Anton. Ganz allein.

Rath. Eine saubere Wirthschaft.

Anton. Noch haben wir keine Wirthschaft, aber wir wollten den Herrn Vetter Oncle um einen guten Rath bitten, wie wir es anfangen müssen, um eine Wirthschaft zu bekommen.

Rath. Was geht das mich an?

Anton. Er ist doch unser leiblicher Vaterbruder.

Rath. Leider!

Anton. Ich habe Gretchen gar sehr lieb. Gretchen, sage, daß du mich auch lieb hast.

Rath. Was sollen mir eure Confidencen?

Gretchen. Nein, mit solchen Sachen befassen wir uns nicht. Ich bin ein ehrliches Mädgen.

Anton. Die Mutter will, ich soll die rothköpfige Liese heyrathen.

Rath. Heyrathe meinetwegen, wen du Lust hast.

Anton Ich habe aber gar keine Lust dazu. Sie ist zwar reich, aber ein Satan.

Rath. So schicke sie in die Hölle.

Anton. Bewahre der Himmel! ich wünsche ihr die ewige Seeligkeit, nur zur Frau mag ich sie nicht.

Rath. Himmel! verleihe mir Geduld!

Anton. Muhme Gretchen wäre mir weit lieber.

Rath. So sage mir nur in Gückucks Namen! was mich das angeht?

Anton. Herr Vetter Oncle, wir wollten ihn freundlichst gebeten haben, ein gutes Wort für uns einzulegen, daß Vater und Mutter ihren Willen drein geben.

Rath. Ich wollte, sie hätten dich eingesperrt.

Anton. Das hat die Mutter auch gethan, aber ich bin aus dem Fenster gesprungen.

Rath. So wollt' ich, du hättest den Hals gebrochen.

Anton. Das ist nicht christlich —

Rath. Christlich? ha! ha! ha! sind wir denn hier auf eurem elenden Dorfe? Geh' er, mein Freund, grüße er den Herren Pfarrer und sage er: in der Residenz hätten wir andere Dinge im Kopfe.

Anton. Wir haben nichts im Kopfe, aber Gott sieht unsere Herzen.

Rath. Kinder-Geschwätz! geht mir aus den Augen, und kommt mir nicht wieder über die Schwelle.

Anton. Komm, Gretchen, der Mann ist nicht wie unser Einer. Gott bezahle uns unser ehrliches Zutrauen! — leb' er wohl. Er mag wohl ein recht guter Oncle seyn, oder wozu ihn sonst der Fürst gemacht hat, aber zum Vetter taugt er gar nicht. (Er geht ab mit Gretchen.)

Siebente Scene.

Der Rath. Max. Frau Morgan.

Rath. Warum hat man das Pack ins Haus gelassen?

Fr. Morg. Je nun, sie gehörten doch zu des Herrn Raths werther Familie.

Rath. Hohl der Henker meine Familie! Der Mann von Kopf, der emporstrebt, hat keine Verwandte.

Fr. Morg. Der junge Bursche ist ein wenig roh, aber von einnehmender Treuherzigkeit.

Rath. Treuherzig? ich muß lachen. Wer hat jemals einen treuherzigen Menschen gekannt, aus dem etwas Rechtes geworden wäre? Wo kann man die Treuherzigkeit gebrauchen? he? — bey Hofe? da ist sie kontreband; in den Richterstühlen? — da ist sie verklausulirt; in der Armee? da verursacht sie Händel; auf der Kanzel, da schmälert sie die Beichtpfennige. Folglich macht sie eine Ausnahme von der Regel, und gilt nur da, wo sie geboren wurde, das heißt: auf dem Dorfe.

Fr.

Fr. Morg. Aber alle Menschen rühmen sie doch als eine Tugend?

Rath. Nun ja, alle Menschen rühmen auch das arkadische Schäferleben, es geht aber doch keiner hin die Schaafe zu hüten.

Fr. Morg. Je nun, wenn ein treuherziger Mensch zu nichts weiter zu gebrauchen ist, so wäre er doch noch immer gut genug zum Ehemann. (Sie geht ab.)

Rath. Zum Ehemann? ja, das laß ich gelten.

Max. Mein Cousin ist ein Bengel und behagt mir nicht; aber die Cousine ist verzweifelt hübsch.

Rath. Max! Max! denke an das gnädige Fräulein von Vollborn.

Max. Ich kann doch nicht immer an sie denken. Ist es denn nicht genug, wenn ich sie heyrathe?

Rath. Allerdings, mehr als zu viel. Aber bis das geschehen ist, mußt du alle unedle Neigungen verbergen. Denke dir die Schande, wenn sie einst einem solchen Auftritte beywohnen müßte. Sie wäre zum Exempel hier im Hause, und stattete bey mir, ihrem künftigen Schwie-

Schwiegervater einen Besuch ab. Ich säße hier, und spräche von meinen Gütern — von meiner Verwandtschaft — es würde geklopft — (man hört würklich draußen klopfen) — ich stehe auf — „verzeihen Sie, gnädiges Fräulein“ sage ich mit Reverenz: „es wird der Graf X. oder der Baron Y. seyn — gute Freunde, die mich zuweilen überraschen“ — nun geh' ich nach der Thür — öffne sie — und finde den verdammten Vetter Anton! (Indem er eine Bewegung nach der Thür macht, treten

Achte Scene.

Hans und Marthe herein.)

Max. (lachend) Nein, diesmal ist es Bruder Hans in eigener hoher Person.

Rath. (ganz versteinert) Bruder Hans!

Hans. Guten Tag, Bruder fürstlicher Rath!

Marthe. Guten Tag, Herr Schwager, es ist mir lieb, ihn bey gutem Wohlseyn anzutreffen.

Rath. Sagt mir doch: ist etwa euer Dorf abgebrannt?

Hans. Bewahre der Himmel!

Rath. Warum kommt ihr denn mit Sack und Pack nach der Stadt?

Marthe. Mit Sack und Pack? wir kommen wie wir stehn und gehn.

Hans. Anton, der böse Bube, ist uns davon gelaufen.

Rath. Was kümmerts mich?

Hans. Er ist dein Pathe.

Rath. Ich wollte, er liefe zu den Hottentotten, und ihr hinterdrein, so wäre ich euch alle auf einmal los.

Hans. Bruder Gottlieb, was soll das heißen?

Marthe. Herr Schwager, das steht nicht fein, seine nächsten Blutsverwandten so schnöde zu empfangen. Wenn Er auf unser Dorf kommt, so stehen alle Buttertöpfe offen, und mein Mann nöthigt Ihn auf den ledernen Sorgstuhl.

Rath. Nun da setzt euch! setzt euch! (bey Seite) wenn nur kein vornehmer Freund dazu kommt.

Marthe. Mein alter Hans ist freylich kein fürstlicher Rath, aber er hat seine Batzen.

Rath (bey Seite) Batzen? was für Ausdrücke!

Marthe. Bey uns flimmert und flammert es freylich nicht so von Golde, aber wir haben ein feines Gut, und keinen Heller Schulden.

Rath. (bey Seite) Keine Schulden! da hört man den Bauer!

Hans. Laß den Bruder Gottlieb zufrieden. Wer weiß, was für Staatsgeschäfte ihm im Kopfe herumgehn. Nicht wahr, Bruder fürstlicher Rath, ich habe es getroffen? — Höre, du könntest mir eine große Freude machen, wenn du mir so ein bischen erzähltest, was nicht alle Leute wissen; so von politischen Umständen — vom General Cla = ir = fa = it; oder Be = au = li = eu.

Marthe. Da haben wir den alten Narren! der einzige Sohn ist ihm davon gelaufen, und statt nach Anton zu fragen, frägt er nach der hohen Generalität.

Rath. Recht, Frau Schwester! Sie haben keine Zeit zu verlieren. Anton ist hier gewesen.

Marthe. Der Bösewicht!

Rath. Eilen Sie, ihn einzuholen.

Marthe. Was will er denn anfangen?

Rath. Er will — er will. —

Marthe. Heyrathen, nicht wahr?

Rath. Ganz recht, heyrathen will er. (man hört klopfen) O weh! da wird geklopft. Ja, wenn Sie ihm nicht schnell nachsetzen, so heyrathet er auf der Stelle.

Marthe. Ich will nicht hoffen — wo gieng er denn hin?

Rath. Er gieng — er gieng — (man hört abermals klopfen) O weh! schon wieder! — er gieng in die Kirche.

Marthe. Er wird doch wohl nicht so gottlos seyn, sich über Hals und Kopf kopuliren zu lassen.

Rath. Ueber Hals und Kopf! Eilen Sie! eilen Sie! — Du mein Himmel! da wird schon wieder geklopft — Herein! — Leben Sie wohl, Frau Schwester! — herein! — leb wohl, Bruder Hans! — (bey Seite) Das ist gewiß der Graf Selten. Ich bin des Todes.

Neunte Scene.

Peter Vollmuth. Die Vorigen.

Peter. Erwünscht. Da finde ich Sie ja beysammen. (seine Brüder wechselsweise betrachtend) Die Knaben sind beyde alt geworden.

Rath. (sich von seinem Schrecken erholend) Wer ist er? was will er?

Peter. Bruder Gottlieb! kennst du mich nicht mehr?

Rath. Was? — schon wieder ein Bruder — bey meiner armen Seele!

Marthe. Ich will nicht hoffen —

Hans. Es wird doch wohl nicht gar —

Peter. Bruder Peter seyn? Freylich, freylich Bruder Hans laß dir nach funfzehen Jahren wieder einmal die Hand schütteln.

Rath. (bey Seite) Hat denn der Satan heute noch nicht genug Verwandte über mein Haus herabgeschüttelt, daß er den letzten sogar aus Indien holen mußte?

Max. der sich an dieser und der vorhergehenden Scene innig ergötzt) ha! ha! ha!

Hans. Bist du es denn wirklich, Bruder Peter?

Max.

Marthe. Dummrian! freylich ist er's.

Rath. (bey Seite) Leider ist er's.

Max. (lachend) Ja, er ist's

Hans. Wo kommst du denn her?

Marthe. Alberne Frage! aus Indien.

Rath. (bey Seite) Aus der Hölle.

Peter. Ja, ich komme aus Indien. Vor ein paar Stunden gieng mein Schiff auf der Rhede vor Anker.

Hans. Dein Schiff?

Marthe. (freundlich) Sein eigenes Schiff, Herr Schwager?

Peter. Wollte der Himmel! nein, Frau Schwester, so gut ist mir's nicht geworden. Ich bin nur ein elender Passagier auf dem Schiffe.

Marthe. (in ihrer Erwartung getäuscht) Elend?

Rath. (halb für sich) Passagier?

Max. (in sich lachend) Ein elender Passagier.

Hans. Aber Neuigkeiten wirst du doch wohl mit gebracht haben?

Peter. Neuigkeiten? die größte und wichtigste für euch, ist die: daß ich ein armer Teufel bin.

Marthe. Das ist ja nichts neues.

Rath. (für sich) ein Teufel?

Max. (wie oben) Ein armer Teufel!

Peter. Vor allen Dingen sagt mir: lebt meine Tochter noch?

Hans. O ja, sie lebt.

Marthe. Sie ist recht sehr lebendig.

Max. Und recht sehr hübsch.

Peter. Gott sey Dank!

Marthe. Wofür denn? wenn man ein armer Teufel ist, sollte man eher wünschen sein Kind im Grabe zu finden.

Peter. Hört einmal, es scheint mir beynahe, als ob ihr über meine Ankunft keine große Freude empfändet.

Hans. Du hast ja gar nichts mitgebracht; keine Neuigkeiten —

Marthe. Kein Geld —

Rath. Keinen Titel —

Peter. Ja so, Herr Bruder, ich höre, du bist unterdessen fürstlicher Rath geworden? Gratulire von Herzen.

Rath. (vornehm) Sehr verbunden.

Peter. Was macht dein Sohn?

Rath. Da steht er.

Peter. Ist er das? nun, Herr Vetter, er könnte seinen Oheim doch wohl willkommen heißen?

Max. Die Freude hat uns alle stumm gemacht.

Rath. Sage mir nur, wie es zugeht, daß du in funfzehen Jahren nicht verhungert bist?

Peter. Die Braminen sind wohlthätig.

Rath. Warum bist du denn nicht bey den Braminen geblieben?

Peter. Weil ich hoffte, meine Brüder noch wohlthätiger zu finden. Ich freue mich, Bruder Gottlieb, über den Wohlstand, der in deinem Hause zu herrschen scheint, und bitte dich um ein schlechtes Zimmerchen zur Wohnung.

Rath. Ein Zimmer? In meinem Hause? Hier ist kein Platz.

Peter. Ich sehe doch da eine Reihe von Gemächern?

Rath. Gesellschafts-Zimmer, Speisesaal, Schlafzimmer, Studierstube, Boudoir —

Peter. So könnte dein Sohn vielleicht —

Max. Ich bedaure lieber Oheim, ich habe selbst nur drey Zimmer, und muß mich eng behelfen.

Peter. In drey Zimmern will ich schon einen Winkel finden.

Rath. Bruder, das geht nicht — er empfängt Gesellschaften — er geht mit Edelleuten um — Du verstehst mich, man muß gewisse Rücksichten nehmen —

Peter. Ja, ja, ich verstehe. Nun dann geh' ich mit Bruder Hans nach unserm Dorfe.

Rath. Das ist eine vernünftige Idee.

Marthe. Ey seht doch, unsere Hütte ist seit funfzehen Jahren nicht gewachsen, und da nun vollends unser Sohn Anton nächstens heyrathen wird —

Peter. Vielleicht nimmt der Kettenhund mich auf. Im Ernst, liebe Brüder, wenn ihr mich nicht beherbergen könnet, so leiht mir wenigstens etwas Geld.

Rath, Hanns und Marthe (zugleich) Geld?

Peter. Nur so viel, daß ich dem Schiffskapitain Ueberfahrt und Kost bezahlen kann, er

läßt

läßt mir sonst meine wenigen Haabseligkeiten nicht verabfolgen.

Rath. Mit Geld kann ich dir nicht dienen, Herr Bruder. Hättest du dir wenigstens vom großen Mogul einen Titel zu verschaffen gewußt, daß man dich in Gesellschaften produciren könnte —

Peter. Mein Gott, ich bin dein leiblicher Bruder, ist das für dich nicht Titels genug?

Rath. Für mich wohl — aber ich bin fürstlicher Rath — du verstehst mich — man hat Connexionen — man hat égards zu beobachten —

Peter. Und dein Herz?

Rath. Bruder, du kommst aus Indien, wo die Herzen noch ihren Preiß gelten mögen; wer aber in Europa sein Glück machen will, dem muß das Herz im Kopfe pulsiren. (er geht ab.)

Peter. Nun ehrlicher Hans, so wirst du mir helfen.

Hans. Keine Neuigkeiten, Bruder! wo hast du hin gedacht? was wird der Herr Pfarrer sagen? funfzehen Jahre in Indien zu leben,

ben, und von des großen Moguls Hofe nichts mehr und nichts weniger zu wissen, als meine Gänse — das ist zu arg! ey, ey! das ist zu arg. (er geht ab.)

Marthe. Alter Narr! so lange in Indien zu leben, und kein Geld mit zu bringen, das ist noch weit ärger. (sie geht ab.)

Max. Getrost, Herr Vetter, mit einer hübschen Tochter ist man in Europa nicht arm. (ab.)

Zehnte Scene.

Peter Vollmuth allein.

So? da wäre ich denn ganz allein? — Ich fürchte, mein alter Bramine wird recht behalten. Der Arme, sprach er, hat keine Verwandte; Elend ist sein Bruder und Verachtung seine Schwester; wer sein Geld einbüßt, der kann sagen: meine Verwandten sind gestorben. — Ey, ey der Erste Versuch lief traurig ab. Wenn das so fort geht, so werde ich meinen Affen und meine Papagayen bald vermissen. Tochter! Tochter! auf dir beruht jetzt meine ganze Hofnung. (er geht ab.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Straße in der Vorstadt. Rechter oder linker Hand das Wirthshaus zum goldnen Schiff.

Erste Scene.

Gretchen und der Wirth.

Wirth. Wie gesagt, Jüngferchen, wenn sie und ihr lieber, scharmanter Vetter, kein Geld haben, so thut ihr besser, euch nach einer andern Wohnung umzusehn; denn mein Haus ist, Gott sey Dank! Eines der Ersten in Stadt und Vorstadt, und betrügen lasse ich mich nur von vornehmen Leuten, versteht sie mich? (er geht in's Haus.)

Gretchen. Ein wunderlicher Mann! Erst war er so höflich, und nun, da ich ihm unsere Noth klage, wird er grob. Ich meyne, er hätte noch höflicher werden sollen, denn arme Leute demüthigen sich selbst genug, und da steht es nicht fein, wenn man grob gegen sie ist. — Anton kommt noch nicht. Hier gehen so viele Menschen vorbey, und alle gaffen mich an. —

Gewiß

Gewiß kann man mirs ansehen, daß ich davon gelaufen bin. — Meine Backen glühen — wenn die Leute nur nicht glauben, ich habe gestohlen. — Anton! Anton! ich war welt ruhiger, als du nur noch mein Vetter warst. —

Zweyte Scene.

Max und Gretchen.

Max. Endlich, mein schönes Mühmchen!

Gretchen Seine Dienerin, Herr Vetter!

Max. Ich bin herum gestrichen, wie ein Jagdhund. Finde ich Sie allein?

Gretchen. Ich warte auf Anton.

Max Wo ist er?

Gretchen. Er geht in der Stadt herum und sucht einen Dienst für mich.

Max. Indessen meldet sich ungesucht ein gehorsamer Diener.

Gretchen. Pfuy, Herr Vetter, spotte Er nicht einer armen Waise.

Max. (bey Seite) Noch weiß sie nichts von Ihres Vaters Ankunft. Desto besser! (laut) Im Ernst, liebes Mühmchen, es schickt

sich

sich nicht, daß Sie hier so ohne Schutz und Schirm auf der Straße herum wandeln.

Gretchen. Wer wird mir denn etwas zu leide thun?

Max. Sie sind eine Fremde, Ihr guter Ruf leidet.

Gretchen. Ruf? was ist das? Ich habe keinen Ruf.

Max. Als ein naher Verwandter liegt mir Ihre Ehre am Herzen.

Gretchen. Wer kann mir meine Ehre nehmen, wenn ich nichts Böses thue?

Max. Menschen-Zungen richten nach dem Schein, und strafen ihn gewöhnlich härter, als die Wirklichkeit. Daher rathe ich Ihnen, kommen Sie in unser Haus.

Gretchen. Ich habe des Herrn Vetter Oncles Empfang noch nicht vergessen.

Max. Ey der Herr Vetter Oncle braucht gar nichts davon zu wissen. Sie kommen heimlich.

Gretchen. Soll ich denn Alles heimlich thun? Heimlich bin ich dem Einen Oheim davon gegangen, und heimlich soll ich mich dem andern wieder aufdringen?

Max. Sie wohnen bey mir; ich habe ein niedliches Zimmer, versorge Sie mit allem —

Gretchen. Je nun, wenn Anton es zufrieden ist.

Max. Ich leiste Ihnen Gesellschaft —

Gretchen. Vetter Anton wird mir schon Gesellschaft leisten.

Max. Kind, ich habe keinen Platz für ihn.

Gretchen. Was soll denn aus ihm werden?

Max. Freylich darf er nicht unversorgt bleiben. Er ist ja mein leiblicher Vetter, und ich liebe ihn, als ob er mein Bruder wäre.

Gretchen. Wirklich? nun bin ich Ihm recht gut.

Max. Wie wäre es, wenn — ja das wird gehn — ich habe einen guten Freund, der ist Lieutnant, den will ich bitten, daß er Vetter Anton zum Grenadier mache.

Gretchen (lachend) Anton ein Grenadier! die hohe Mütze müßte ihn recht gut kleiden.

Max. Allerdings. Ueberrede Sie ihn dazu.

Gretchen. Da kommt er eben.

Dritte Scene.

Anton. Die Vorigen.

Gretchen. He Anton! hast du Lust Grenadier zu werden?

Anton. Grenadier? bist du wunderlich?

Gretch. Ja, sieh nur, da ist der Herr Vetter.

Anton. (sehr kalt) Das seh' ich.

Gretchen. Der will dafür sorgen.

Anton. Großen Dank.

Gretchen. Und mich will er unterdessen zu sich nehmen.

Anton. Wirklich?

Gretchen. Sein garstiger Papa soll nichts davon wissen.

Anton. Immer besser.

Gretchen. Ich werde in einer hübschen Stube wohnen —

Anton. Ey!

Gretchen. Der Vetter leistet mir Gesellschaft —

Anton. Sehr gütig.

Max. Ja, Vetter, wenn Er Lust hat —

Anton. Ihm den Hals zu brechen hab' ich große Lust.

Max. Ist das Spaß oder Ernst?

Anton. Brechen sich die Leute hier in der Stadt zum Spaß die Hälse?

Max. Bedenke Er doch nur, Gretchen ist versorgt —

Anton. Eine feine Versorgung.

Max. Er kann in einem halben Jahre Korporal seyn, dann heyrathet er die Muhme.

Anton. Wenn sie ein halbes Jahr bey ihm versorgt gewesen ist. Gut ausgedacht. Tausend Sapperment! junger Herr, wenn ihm seine Knochen lieb sind —

Max. Anton! Anton! wir sind ja leibliche Vettern.

Anton. Ich wollte lieber mit einem Türken verwandt seyn, als mit Ihm. Sein Papa ist ein häßlicher, hoffärtiger Mensch, aber Er ist doch noch schlechter, als sein Papa. Jener sagt doch gerade heraus, wie er's meynt, Er schleicht um den Brey wie eine Katze.

Max. Grobe Bauern-Sprache.

Anton. Wenn Ihm die Wahrheit nich ansteht, so packe Er sich fort.

Max. Kerl, die Straße ist breit genug für dich und mich.

Anton. (sucht nach einem Stocke) O ja, Platz genug, um dem vornehmen Herrn Vetter das verbrämte Wamms auszuklopfen.

Max. Warte Bursche! ich will dich mores lehren (er retirirt sich.)

Vierte Scene.

Gretchen und Anton.

Anton. Unschuldige Dirnen betrügen, das nennen sie in der Stadt mores.

Gretchen. Anton, was hast du gemacht? Nun hast du es ganz mit dem Herrn Vetter verdorben.

Anton. Ein großes Unglück.

Gretchen. Er meynte es doch so gut mit uns.

Anton. Er? verführen wollt' er dich.

Gretchen. Geh doch. Er weiß ja, daß ich deine Braut bin.

Ant. Gestohlne Aepfel schmecken am besten.

Gretchen. Und daß ich dich liebe.

Anton. Aus den Augen aus dem Sinne. Ein halbes Jahr ist lang. Wer stünde mir dafür —

Gretchen. Anton, rede nicht aus, ich werde böse.

Anton. Kurz und gut, ich trenne mich nicht wieder von dir, und sollte ich mit dir betteln gehn.

Gretchen. Hast du denn nichts für uns gefunden?

Anton. Gar nichts. Der Eine lachte mir ins Gesicht, der Andere schlug mir die Thüre vor der Nase zu.

Gretchen. Ach Anton! was soll aus uns werden?

Anton. So Gott will, ein Paar. Die alte Madam, die heute so freundlich war, hat es wohl anders im Sinne.

Gretchen. Die alte Madam? was kümmert's die?

Anton. Ha! ha! ha! rathe einmal. Ich gieng von ungefähr durch die Straße, wo unser liebwerthster Herr Vetter wohnt, da stand die Alte vor der Thür, und winkte, und bat

mich,

mich, näher zu treten. Ich that's. Sie führte mich in Ihre Kammer, traktirte mich mit Danziger Goldwasser, schwatzte ein langes und ein breites, gieng mir um den Bart — und kurz — was meynst du wohl? — sie legte mir's ziemlich nahe, daß ich sie heyrathen sollte.

Gretchen. Heyrathen?

Anton. Sie ist reicher, als die rothköpfige Liese. Ein großer eiserner Kasten, voll Silber und Gold —

Gretchen. Der Mammon wird dich doch nicht blenden?

Anton. Sie will mir ein Pachtguth verschaffen. Ich soll nicht mehr Bauer seyn, ich soll ein großer Herr werden, und folglich die Hände in den Schoos legen.

Gretchen. Ach Anton! du wirst doch nicht —

Anton. Ja, wenn du zum Vetter ziehst, so heyrathe ich die Alte.

Gretchen. Nein, nein, ich will nicht zum Vetter ziehn.

Anton. Topp! wir bleiben beysammen.

Gret-

Gretchen. Aber was fangen wir an?

Anton. Je nun, fürs erste hungern wir ein Weilchen.

Gretchen. Du um meinetwillen hungern? Nein, Anton, ehe ich das zugebe, lieber laufe ich in die weite Welt.

Anton. Ich laufe hinterdrein.

Gretchen. Ich verstecke mich vor dir.

Anton. Ich will dich schon finden.

Gretchen. Ich nehme einen fremden Namen an.

Anton. Du kannst doch kein fremdes Gesicht annehmen?

Gretchen. Ich verschließe meine Thür.

Anton. Ich lege mich wie ein Pudel auf die Schwelle.

Gretchen. Ach Anton! ich bitte dich, habe mich nicht so entsetzlich lieb. Ich dachte dir das Leben froh zu machen, und nun muß ich Schuld an deinem Unglück seyn. (Sie fängt an zu weinen.)

Ant. Hm! wenn einem Unglücklichen nicht schlimmer zu Muthe ist, als mir. Ich tausche nicht mit unserm Amtmann.

Gret-

Gretchen. Hungern sollst du aus Liebe zu mir (lauter weinend) Hungern? ach! das ist so kläglich.

Anton. Pfuy, Gretchen, weine nicht. Du machst mir das Herz ganz weich, und am Ende weine ich mit, ohne zu wissen warum.

Gretchen. Ursach genug! ich bin vielleicht schuld, daß deine Eltern dir fluchen. Das ist ein gräßlicher Gedanke! Lieber wollt' ich ein Gespenst sehen, als so etwas denken. (schluchzend) Es wird mich hindern, meinen Abendsegen zu beten — es wird mir jeden Bissen im Munde versalzen.

Anton. (fängt auch an zu weinen) Da haben wir's! — das dachte ich wohl — daß ich am Ende würde mit weinen müssen — was hast du nun davon — daß du einen armen Kerl auf öffentlicher Straße zum Kinderspott machst?

Fünfte Scene.

Peter Vollmuth. Die Vorigen.

Peter. (der eben in das Wirthshaus gehen wollte) Was giebts hier? was fehlt euch?

Anton. Nichts.

Peter. Er weint ja, mein Freund?

Anton. Das geht Ihn nichts an.

Peter. Du auch, mein Kind? was ist das? hat dir der Bursche da etwas zu leide gethan?

Gretchen. Der? Nein, gewiß nicht. Der hat mich so lieb, — so lieb, — daß er um meinetwillen hungern will. (sie bricht aufs neue in Thränen aus.)

Anton. Warum mußt du das fremden Leuten auf die Nase binden? Wenn ich hungern will, so hungere ich auf meine eigene Hand, und es hat Niemand darnach zu fragen.

Peter. Trotzkopf! du machst mich neugierig. Sagt mir doch, Kinder, wer seyd ihr? was habt ihr vor? macht mich zu eurem Vertrauten, vielleicht kann ich helfen.

Anton. Wenn er das könnte —

Gretchen. Was meinst du, Anton? der Mann hat ein ehrlich Gesicht.

Anton. Ich habe heute schon Manchen um Hülfe angesprochen, der ein ehrliches Gesicht hatte. Wir Bauren bringen unsre Hüner und Gänse zu Markte, und die Stadtleute ihre Gesichter.

Peter. Noch so jung und schon so mißtrauisch? das gefällt mir nicht.

Anton. Man kann in Einem Tage sehr viel Neues lernen.

Peter. Mit Ihm habe ich nichts zu schaffen. Ich halte mich an dich, liebe Kleine; du wirst mir sagen, wo euch der Schuh drückt.

Gretchen. (stockend) Ich und mein Vetter —

Peter. Ist er dein Vetter?

Gretchen. Ja, wir sind Bruders-Kinder; aber Anton spricht, das hätte nichts zu sagen, wir könnten uns doch heyrathen.

Peter. So, so, ihr wollt euch heyrathen?

Gretchen. Ach Herr, wir haben uns so lieb — wir haben das selbst erst gestern erfahren; aber seit dem ist es noch zehnmal ärger geworden.

Pet.

Pet. Wie erfuhrt ihr es denn?

Gretchen. Je nun, er sollte die rothköpfige Liese heyrathen.

Pet. Und da gieng ihm ein Licht auf?

Anton. Es war, als ob eine Heu-Scheune angezündet würde.

Gretchen. Liese ist reich.

Pet. Und du vermuthlich arm?

Anton. Aber Herr, sie ist ein Kern-Mädel, das glaub' Er mir auf's Wort: fromm und fleißig, und hübsch ist sie auch, das sieht Er wohl.

Gretchen. Schäme dich, Anton, sind meine Backen noch nicht roth genug?

Pet. Ja, ja, hübsch bist du, da hat er ganz recht.

Anton. (auf einmal zutraulich) Nicht wahr, Herr, ich habe recht? seh' Er nur die Lippen, wie reife Erdbeeren, und die Augen, wie Kornblumen. Mit den Blitz-Augen kann sie machen, was sie will. Jetzt, zum Exempel, hat sie geweint, da sehen die Augen so fromm aus wie ein Psalm. Aber wenn sie vergnügt ist, dann schaut sie so schelmisch unter den langen Wimpern hervor —

Gretch.

Gretchen. Anton, ich laufe davon.

Pet. Bravo, mein Freund, über die hübschen Augen vergißt Er ja alle seine Noth?

Anton. Ja, Herr, ich wünsche jedem ehrlichen Manne ein paar solche Augen, in die er hinein schauen kann, wenn's ihm übel geht. Kurz! die Mutter mag sagen, was sie will, mein Gretchen laß' ich nun und nimmermehr!

Pet. Also die Mutter will nicht?

Anton Sie sieht auf's Geld. Meine Muhme ist arm. Ihr Vater ist vor vielen Jahren davon gelaufen, und hat sie als eine arme Wayse zurück gelassen.

Pet. (stutzt) Gretchen? — und ihr Vater davon gelaufen? — warum?

Anton. Was weiß ich? er hat sich nicht anders zu helfen gewußt. Er soll sonst ein braver Mann gewesen seyn.

Gretch. Ja gewiß! Alle die ihn kannten, haben ihn bedauert. Er war gottlosen Wucherern Geld schuldig, die drückten ihn bis aufs Blut, und nahmen ihm endlich sogar sein Handwerksgeräth. Sie wollten ihn ins Gefängniß

wer-

werfen, da mußt er sich entschließen, sein Glück in der Fremde zu suchen.

Peter. (mit steigender Erwartung) Wohin floh' er?

Gretch. Nach Indien, übers Meer.

Pet. Nach Indien?

Gretch. Ich war damals ganz klein. Eine alte Nachbarin hat mir erzählt, wie er mich in seine Arme genommen, und bittre Thränen über mich vergossen. Dann gieng er zu Schiffe, und wir haben nie wieder etwas von ihm gehört. Gewiß ist er ertrunken, mein guter Vater! (sie weint)

Pet. (sehr bewegt) Du nennst dich Gretchen?

Gretch. Ja.

Pet. Und dein Vater? —

Gretch. Peter Vollmuth.

Pet. (an sich haltend) Du würdest dich also wohl recht sehr freuen, wenn dein Vater unverhoft zurück käme?

Gretch. Ach Herr! ich wollte auf Dornen knieen und wilde Wurzeln essen, wenn ich die Wohlthat von Gott erbitten könnte.

Pet.

Pet. Aber wenn er nun eben so arm wiederkehrte, als er weggieng?

Gretch Dann wollt' ich mich gar nicht mehr des Bettelns schämen, Straße auf, Strasse ab, wollte ich für ihn betteln gehn.

Pet. (breitet seine Arme aus) Gretchen, ich bin dein Vater —

Gretch (erschrickt) Er? — er scherzt!

Pet. Sieh', die Thränen laufen mir über die Backen — Gretchen, ich bin dein Vater!

Gretch. Anton — der fremde Mann weint — Anton — mein Herz zittert — ich glaube wahrhaftig, er ist mein Vater.

Pet. (schließt sie in seine Arme) Ja ich bin's — Gott! wie herrlich hast du jede Prüfung mir vergolten!

Gretch. (in frohem Wahnsinn, küßt ihm die Hände, streichelt ihn, fällt Anton um den Hals, und stürzt sich dann wieder in ihres Vaters Arme.) Vater! — Anton! — Vater ich ersticke.

Anton. Herr Vetter! — ist Er auch gegewiß mein Herr Vetter? — ja, ja, ich seh's, er weint so herzlich, er ist Gretchens Vater.

Juch-

Juchhe! sey Er mir tausendmal willkommen! Hab' Er mich auch ein bischen lieb.

Peter. (reicht ihm die Hand) Ehrlicher Bursche!

Gretchen. Anton! Anton! nun hat alle unsre Noth ein Ende! ich bin keine Wayse mehr — ich habe einen Vater!

Peter. Den hast du, mein Kind, einen zärtlichen, aber blutarmen Vater.

Gretchen. Ich will arbeiten, ich will spinnen Tag und Nacht.

Anton. Ich will Holz hacken, ich will Wasser tragen.

Peter. Gute Kinder, ich danke euch. In der Zukunft will ich mir durch meine Kunst schon forthelfen. Aber heute — heute! — wer kann mich retten? Ich muß dem Schiffer für Kost und Ueberfahrt bezahlen, und habe keinen Heller.

Anton. Das ist schlimm!

Gretchen. Lieber Gott! was fang ich an!

Peter. Habt ihr denn gar nichts?

Anton. Bey meiner armen Seele! ein paar lumpige Groschen. (er kehrt seine Taschen um)

Da

Da sind sie, lieber Vetter, wenn Ihm damit gedient ist —

Gretchen Vater, ich habe nichts als die silberne Halskette von meiner seeligen Mutter, die Er mir zurückgelassen hat, da ist sie!

Peter (nimmt die Halskette und betrachtet sie wehmüthig) Seh' ich dich wieder! — (für sich) Was sind meine Diamanten gegen dieses Kleinod! — (nach einer Pause giebt er sie zurück) Nein, Gretchen, da! die mußt du behalten, zum Andenken an deine brave Mutter. Ueberdieß reicht das auch noch lange nicht hin.

Gretchen Ich will den Schiffer knieend um Erbarmen bitten —

Peter Ach Kind, der ist ein harter Mann! er droht mir mit dem Schuldthurm. Da kommt er eben. Nun sey mir der Himmel gnädig!

Sechste Scene.

Der Schiffer. Die Vorigen.

Schiffer Da bin ich! die erste Arbeit ist vollbracht. Das Schiff liegt an der Brücke. Glück auf! nun laßt uns frölich zechen.

Pet.

Peter. (giebt ihm einen verstohlnen Wink) Vergiß deine Rolle nicht.

Schiffer (plötzlich) Schon gut.

Peter. (demüthig.) Herr Kapitain, das ist meine Tochter, und dieser junge Mensch mein Vetter.

Schiffer. (rauh) So? Wird wohl auch so ein Bettelpack seyn, wie der Vater.

Anton. Herr! ein Mann, der so weit gereist ist, und hat nicht einmal höflicher sprechen gelernt.

Schiffer. Höflich? — habt ihr Geld?

Anton. Wenn wir auch kein Geld haben, so sind wir doch ehrliche Leute.

Schiffer. Was kümmert mich das? vor der Ehrlichkeit zieht Niemand den Hut ab; aber klappert einmal mit dem vollen Beutel, husch! fliegen Hüte und Mützen von den Köpfen.

Anton. Mein Hut bleibt sitzen.

Schiffer. Bursche, dann bleibst du auch sitzen, und kannst dich neben der Ehrlichkeit begraben lassen. (leise zu Petern) Mache ichs so recht?

Peter. Du mußt mir besser zusetzen.

Schif-

Schiffer. He! alter Knabe! dein Vetter hat ein großes Maul, aber kann er auch für dich bezahlen?

Gretch. Lieber Herr Kapitain, ich will Ihm als Magd dienen — ich will meines Vaters Schuld nach und nach tilgen — ich will viel arbeiten und wenig essen — wenn er Kinder hat, so will ich seine Kinder warten und pflegen, und die werden Ihn einst auch so lieb haben, wie ich meinen Vater.

Schiffer. (heimlich zu Petern) Freund, das geht nicht; das Mädgen kann ich nicht anfahren.

Peter. (leise) Ich bitte dich, sey hart.

Schiffer. (wendet sich zu Gretchen) Ja, meine liebe Jungfer — (er kehrt sich plötzlich von ihr) Hol' der Henker! ich darf sie nicht ansehn, sonst stirbt mir das Wort auf der Zunge. (laut aber abgewendet) Jüngferchen, bleib sie mir mit ihren schönen Redensarten vom Halse, schaffe sie Geld, sonst wandert ihr Vater in den Schuldthurm.

Gretchen. Laß Er mich an seiner Stelle gehn.

Anton.

Anton. Nein, Herr Kapitain, nehme Er mich.

Schiffer. Was kann mir das helfen? ich brauche Dukaten und keine Menschen. Kurz! wenn das Geld nicht binnen einer Stunde hier ist, so nehme ich den Vater wieder mit nach Indien, dort muß er in den Bergwerken arbeiten.

Gretchen. Guter Gott! sey Er doch menschlich! der alte Mann hat ja keine Kräfte —

Schiffer. Die Peitsche soll ihm schon Kräfte machen.

Gretchen. (in größter Angst) Was? Er will meinen Vater schlagen?

Schiffer. Das versteht sich.

Gretchen. Wie viel Dukaten ist er Ihm schuldig?

Schiffer. Funfzig.

Gretchen. Habe Er nur noch eine kleine Geduld — lieber Herr Kapitain! — mir ist etwas beygefallen — ich schaffe Ihm die funfzig Dukaten. (sie läuft fort)

Anton. Herr, wenn Er die Schuld will abarbeiten lassen, so ist Er ein Narr, daß Er nicht lieber mich nimmt, ich bin jung und habe Kräfte wie ein Bär.

Schiffer. Das ist nun so meine Kaprise, ich behalte lieber den Alten.

Peter. Ich danke dir, guter Vetter; du siehst, ich bin nicht zu retten.

Anton. Nicht zu retten? — Gretchen sagte doch, ihr sey etwas beygefallen? — was mag das seyn? — Kurios, daß die Weiber immer zuerst an Alles denken — ich sinne hin und her, mir will nichts beyfallen. — (er denkt nach) Hm! hm! — halt — halt einmal! — es könnte doch wohl seyn, daß ich auch etwas vernünftiges ausheckte. — Eine kleine Schelmerey möchte wohl mit unterlaufen — (leise auf den Schiffer deutend) aber wie soll man den grossen Schelm da, sonst los werden? — Auf Wiedersehn! lieber Vetter; sey Er gutes Muths, ich schaffe Ihm das Geld. (er läuft fort.)

Sieben-

Siebente Scene.

Peter Vollmuth und der Schiffer.

Schiffer. Glück zu, Herr Bruder! wie bist du mit deinem Empfang zufrieden?

Peter. Ich habe die süßeste Stunde meines Lebens genossen. Aber Freund, ich habe sie theuer erkaufen müssen! — Meine Brüder — ich mag nicht mehr daran denken.

Schiffer. Hab' ichs doch vorher gesagt. Es bleibt immer ein gefährlicher Versuch, sich arm zu stellen; so gar zwischen Verliebten gelingt er nicht immer.

Peter. Ich habe noch eine Menge weitläuftiger Verwandten in der Stadt; was konnte ich von Ihnen erwarten, da meine Brüder mich verleugneten? die Armen zuckten die Achseln und bedauerten mich; die Reichen warfen mir vor, ich sey selbst schuld an meinem Unglück, und trösteten mich mit Gemeinsprüchen. — Verwandtschaft! was bist du für ein elendes, gebrechliches Ding! — Der Eine affektirt Zuneigung für seine Verwandten aus Eitelkeit, weil er sagen kann: „mein Vetter,

der

der Geheimde Rath — mein Oheim, der Minister — Der andere aus Speculations-Geist, weil er auf eine fette Erbschaft lauert; der dritte aus Gefühl seiner Nichtigkeit, weil er ohne seine Verwandten gar nichts seyn würde. Kurz, die Bande des Bluts, sind nur Bande des Eigennutzes, wer sich auf Verwandte verläßt, der stützt sich auf einen morschen Stab.

Schiffer. Mensch! was deklamirst du? haben die gutherzigen Geschöpfe, mit der Glut ihrer kindlichen Liebe, deinen kalten Sentenzen, nicht die Flügel versengt?

Peter. Sie sind jung und verliebt. Nur Jugend und Liebe knüpfen ohne Eigennutz an die Menschheit. Je älter man wird, je stumpfer für die Liebe, je eigennütziger in der Wahl die Verbindungen.

Schiffer. Grübler! verdienst du auch eine solche Tochter? Das Mädgen ist ein Kind der reinsten Unschuld, mit einem Herzen voll himmlischer Güte.

Peter. Gott hat meine Freudenthränen gesehn.

Schiff.

Schiffer. Willst du das arme Kind noch länger quälen?

Peter. In der letzten Prüfung mußt du mir die Hand bieten.

Schiffer. Verschone mich. Ich bin zwar nur ein Seemann, aber ich will lieber dem Speer eines Neuholländers in den Wurf kommen, als dem Auge eines solchen Mädgens.

Peter. Desto besser! um so natürlicher wirst du deine Rolle spielen.

Schiffer. Welche Rolle?

Peter. Du sollst dich verliebt stellen.

Schiffer. Bist du toll? ein alter Knabe, der seine sechs Kreuzer auf dem Rücken trägt — das Mädgen wird mir in die Zähne lachen —

Peter. Gleich viel. Ich muß wissen, ob sie im Stande ist, der Rettung ihres Vaters auch ihre Liebe aufzuopfern. Das Geld wird sie schwerlich herbey schaffen Du mußt ihr sagen: die Schuld sey getilgt, wenn sie sich entschließt, dich zu heyrathen.

Schiffer. Pah! weißt du auch, daß das gefährlich ist? wenn sie nun Ja sagt?

Peter. Je nun Herr Schwiegersohn —

Schiffer. Von Herzen gern! wenn ich nicht noch einen Satan vom Weibe am Halse hätte.

Peter. Wie? du bist verheyrathet?

Schiffer. So halb und halb. Ich verliebte mich vor zwanzig Jahren in eine Wittwe, und heyrathete sie frisch weg. Drey Monate nachher glaubte ich für meine Sünden genug gebüßt zu haben, und empfahl mich in der Stille.

Peter. Zwanzig Jahr? dann ist sie wohl schon längst gestorben?

Schiffer. Ich bin so glücklich gewesen, nie weiter ein Wort von ihr zu erfahren. Vielleicht hat der Satan sich in sie verliebt, und sie als Braut heimgeführt. Komm Bruder, die Kehle ist mir verdammt trocken, und wenn ein sechzigjähriger Kerl den Verliebten spielen soll, so muß er wenigstens vorher ein paar Flaschen leeren.

Peter. Auf die Gesundheit meiner braven Tochter.

Schiffer. Hurrah! sie soll leben! (Sie gehn Arm in Arm ab ins Wirthshaus.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Im Hause des Raths.)

Erste Scene.

Frau Morgan allein.

Der junge Mensch gefällt mir über die massen. Er ist unschuldig zum Küssen, und dumm zum Entzücken. Es ist erstaunlich, welchen Effect die Dummheit in der Liebe macht. Ein solcher Neuling ist reizender, als der Verfasser des Buchs: über Liebe und Ehe. Drum laßt uns ein sauberes Netz stricken, um den seltensten Vogel des achtzehnten Jahrhunderes, einen unschuldigen Jüngling zu fahen. Die Jahre fliehen Der Sommer ist vorüber, man muß auf die Erndte denken. Ach! der Herbst naht;

naht; sammelt Früchte für den Winter. — Was soll ich auch länger hier im Hause? wir haben das Faß so fleißig angebohrt, daß nur noch die Hefen übrig geblieben sind. Wie lange wird es dauern, so geht die ganze Wirthschaft zu Grunde, und wohl dem, der ein sicheres Obdach erreicht, ehe der Sturm los bricht. Ja, wird es dann heißen, so lange Frau Morgan im Hause war, so lange hielt es sich noch; aber kaum hat sie den Rücken gewandt —

Zweyte Scene.

Anton und Frau Morgan.

Anton. (naht sich schüchtern) Mit Gunst, liebe Madam —

Fr. Morg. Ey, ey, Herr Vollmuth, wie gerufen. Was bringt Er mir Gutes?

Anton Ich bringe nichts, aber holen möchte ich gern etwas.

Fr. Morg Hat er meinem heutigen Vorschlage nachgedacht?

Anton. Das Denken geht bey mir sehr langsam, dazu nehme ich mir wohl Zeit auf künftigen Sonntag.

Fr.

Fr. Morg. (geziert) Ich will denn auch auf den Sonntag in die Kirche gehn, und mich mit Gott berathen.

Anton. Unterdessen liebe Madam, habe ich etwas auf dem Herzen.

Fr. Morg. Auf dem Herzen? (verschämt nach ihm schielend) der Schelm!

Anton. Wenn ich ein Schelm bin, so bin ich es warlich heute zum Erstenmale in meinem Leben.

Fr. Morg. Rede Er, mein Freund. Wenn es nicht wider Zucht und Ehrbarkeit läuft, so bin ich bereit Ihn anzuhören.

Anton. (den Hut drehend) Als wir heute in Ihrer Kammer waren —

Fr. Morg. Ich wagte freylich viel.

Anton. Da habe ich Etwas gesehn —

Fr. Morg. Gesehn? ich will nicht hoffen — (sie legt ihr Halstuch in Ordnung)

Anton. Wornach ich großes Verlangen trage —

Fr. Morg. Pfuy doch, loser Schalk!

Anton. Wenn sie sich meiner erbarmte —

Fr. Morg. Wie süß er bettelt.

Anton. So wünscht' ich wohl eine Hand voll —

Fr. Morg. Eine Hand voll? was?

Anton. Dukaten, aus ihrem eisernen Kasten zu haben.

Fr. Morg. (plötzlich erkaltet) Eine Hand voll Dukaten? so, so. Ich dachte Wunder, was da heraus kommen würde. Nun es freut mich, zu sehen, daß ich einen züchtigen, bescheidnen Burschen vor mir habe.

Anton. Ja, liebe Madam, ich gebe Ihr mein Wort darauf, daß ich immer in allen Ehren —

Fr. Morg. Schon gut, schon gut. Bey mir wäre das auch verlohrne Mühe. Aber was will Er denn mit den vielen Dukaten anfangen?

Anton. Ich habe einen armen Vetter, der aus Indien kommt, und so kahl ist, als eine neugebohrne Maus.

Fr. Morg. Ja, ja, die Mäuse und die kahlen Vettern sind überlästige Geschöpfe.

Anton. So bald ich etwas verdiene, zahle ich es mit Dank zurück.

Fr.

Fr. Morgan. (bey Seite.) Nein, guter Freund, da müssen wir vorher wissen, wie wir eigentlich zusammen stehn.

Anton. (bey Seite) Ich muß die alte Katze wohl ein bischen streicheln. Uf! das wird mir sauer. (er nähert sich ihr, und macht ihr einige tölpische Liebkosungen)

Max. (lauscht an der Thür)

Anton. Liebe Madam — Sie ist so eine hübsche, drollige Madam — Sie ist fein dick — und man sieht es ihr noch gar nicht an, daß sie so alt ist —

Fr. Morg. Ey, ey, Herr Vollmuth, er wird verwegen.

Anton. Ja, liebe Madam, wenn ich wüßte, daß ich damit weiter käme — ich wäre im Stande — (mit verzogenem Gesicht) — prr! — ihr einen Kuß zu geben. (Er küßt sie auf die Backen.)

Fr. Morg. Ach! der böse Mensch! ich werde schreyen.

Anton. Herzens-Madam, rücke Sie heraus. Funfzig Dukätchen — was will das sagen? — es ist ein wahrer Bettel für den großen

eisernen

eisernen Kasten; das merkt er gar nicht; das ist, als ob ich funfzig Stachelbeeren von meinem großen Busche pflücke.

Fr. Morg. Ja, wenn ich wüßte, daß es Gottes Wille wäre, uns in eine nähere Verbindung zu bringen —

Anton. Je nun, wenn es Gottes Wille ist, so muß es ja wohl geschehen.

Fr. Morg Wenn Er mir über das Geld ein paar Zeilen ausstellte —

Anton. Einen ganzen Bogen, wenn sie will —

Fr. Morg. Und ein Wörtchen von unserm christlichen Vorhaben mit einfließen ließe —

Dritte Scene.

Max. Die Vorigen.

Max Bravo, Mütterchen! nun weiß ich doch, welcher Weg zu deinem Kasten führt.

Fr. Morg. (ärgerlich) Sie, junger Herr, werden ihn doch nicht finden.

Max. Nun auf Ehre! er ist mir auch gar zu dornicht, und warlich! Vetter, ich bewundre seinen Muth.

Fr.

Fr. Morg. (zu Anton) Komm Er, mein Freund, kehre Er sich nicht an den Sausewind. Komm Er auf mein stilles Kämmerlein, dort wollen wir sein Geld-Negoz in Richtigkeit zu bringen suchen.

Max. Ein feines Negoz.

Anton. (tritt ihm näher) Nicht wahr, Vetter, es geht Ihn nichts an?

Max. (zurückweichend) Mich?

Anton. (rückt ihm auf den Leib) Ich frage, ob Er etwas darein zu reden hat?

Max. (sehr höflich) Bewahre der Himmel! nicht das Geringste.

Anton. So recht, Vetter! Leb Er wohl! (er drückt und schüttelt ihm die Hand so heftig, daß Max schreyt. Anton und Frau Morgan gehen ab.)

Max. (allein) Grober Bauer! — Geh nur, wenn dich die Alte fängt, so ist meine Rache gesättigt. — Ha! ha! ha! kommt mir das Weib doch beynahe vor, wie der Herr Urian; wenn der einem Menschen Geld leiht, so muß er ihm dagegen seine arme Seele verschreiben.

Vierte

Vierte Scene.

Gretchen und Max.

Max. Willkommen, liebes Mühmchen! welch unverhofftes Glück führt Sie in unser Haus?

Gretchen. Ach nein, ein Unglück. Mein Vater ist aus Indien gekommen —

Max. (bey Seite) Hat der Spürhund sie doch gefunden?

Gretchen. Ein böser Schiffskapitain verlangt funfzig Dukaten von ihm —

Max. (bey Seite) Warum sperrt er ihn nicht ein?

Gretchen. Wenn Er ihm nicht hilft, lieber Vetter, so muß mein armer Vater in den Bergwerken arbeiten.

Max. Ich soll helfen?

Gretchen. Anton meynt zwar, Er wollte mich nur verführen, aber so erzschlecht kann ich mir Ihn doch nicht denken. Da habe ich mir ein Herz gefaßt in meiner Noth, und bin zu Ihm gekommen —

Max. Das ist nicht recht von Anton, daß er mir böses nachredet.

Gretchen. Beschäme Er ihn, lieber Vetter, leihe Er mir die funfzig Dukaten. Ich habe noch ein feines Stück Leinwand, das will ich verkaufen, und auf den Winter will ich Tag und Nacht spinnen, bis ich so viel verdient habe —

Max. Ey, wozu das? wenn Gretchen mich nur ein wenig lieb haben wollte.

Gretchen. Ein wenig? ja, recht gern, wenn es nur nicht gar zu viel seyn soll.

Max. Ich båte zum Exempel um einen Kuß —

Gretchen. Den darf ich nicht geben, Anton ist mein Bräutigam.

Max. Anton? Ja doch! eben gieng er hin, um mit der alten Frau Morgan einen Kauf- und Heyraths-Kontrakt zu schließen.

Gretchen. Vetter, Er ist doch ein böser Mensch; da lügt Er mir so häßliche Dinge vor —

Max. Bey allen Göttern! ich rede wahr. Wären Sie zwey Minuten früher gekommen, so hätten Sie die vollständigste Liebes-Erklärung mit angehört.

Gretchen. Ich glaube Ihm nicht ein Wort.

Max. Anton rühmte die Alte, daß sie fein dick und rund sey.

Gretchen. Das ist nicht wahr.

Max. Er applicirte ihr einen Kuß.

Gretchen. Ach Gott! das ist nicht wahr!

Max. Endlich giengen sie zusammen fort in der Frau Morgan Schlafkammer; da sitzen sie noch.

Gretchen. Ich weiß recht gut, daß das alles nur eine häßliche Erfindung ist, aber ich muß doch weinen, wenn ich das so mit anhöre.

Max. Rächen Sie sich, vergelten Sie gleiches mit gleichen. Kuß um Kuß.

Gretchen Vetter, kann Er mir nicht helfen, oder will Er mir nicht helfen, so sey Er wenigstens so gut und quäle Er mich nicht.

Max. Wollen Sie mich küssen, wenn ich Sie hinführe, und mit eigenen Augen sehn lasse?

Gretchen Nein, ich würde es doch nicht glauben, und küssen würde ich Ihn auch nicht.

Max.

Max. Nicht? kleiner Trotzkopf? so muß ich wohl mein Hausrecht gebrauchen. (Er will sie umarmen, sie sträubt sich und schreit.)

Fünfte Scene.

Anton. Fr. Morg. Die Vorigen.

Anton. (stürzt auf Max und schleudert ihn fort) Bursche! wenn Ihm seine Ohren lieb sind, so lasse er mir das Mädgen zufrieden.

Max. (sich in die Brust werfend) Bursche! wenn ich meinen Kammerdiener rufe, so spazierst du aus dem Fenster.

Anton. (geht auf ihn los) Rufe du den Satan zu Hülfe, ehe ich dir den Hals breche.

Max. (indem er sich retirirt) Sey du nur erst ein halbes Jahr mit der Frau Morgan verheyrathet, so wirst du zahm werden, wie ein Pudel, und doux comme un parisien marié. (er läuft davon.)

Anton. Dein Glück, daß du gehst. Verdient hast du es wohl nicht, Gretchen, daß ich mich deiner annehme.

Gretchen. (schnippisch) Je nun, wer hat es dich geheißen?

Anton. Mit solchen Windbeuteln zu kosen —

Gretchen. Was geht es dich an?

Anton. So? ist das die Liebe und Treue, die du mir gelobtest?

Fr. Morg. Eine feine Zucht, zu jungen Herren ins Haus zu laufen, sich küssen zu lassen — pfuy, Jungfer! schäme sie sich! hier im Hause geht es honett zu, hier leiden wir dergleichen nicht.

Gretchen. (weint)

Anton. Nun, nun, liebe Madam —

Fr. Morg. Sie wird wohl thun, sich je eher je lieber fort zu packen, sonst läßt der Herr Rath sie durch die Polizey heraus führen, denn mit solchen Dirnen mögen wir nicht verwandt seyn.

Anton. Halt! halt! Sie hat ja ein Maul wie eine Säge.

Fr. Morg. Was? ich ein Maul? was ist das für eine Sprache?

Anton. Das ist deutsch. Die Galle läuft mir über. Warum untersteht Sie sich, meine Muhme anzufahren wie eine Betteldirne?

Fr. Morg. Lieber Herr Vollmuth —

Anton. Ey was lieber Herr Vollmuth, damit ist mir nicht gedient. Behalte Sie Ihr Geld, denn was Sie im Sinne hat, daraus wird nichts, und folglich sage ich Ihr die Wahrheit kurz und rund heraus. Meine Muhme ist ein ehrliches Mädchen und keine Dirne, versteht Sie mich? Wenn Sie vor dreyßig Jahren eine Dirne war, und Händel mit der Polizey hatte, so muß Sie das vergessen, wenn Sie mit ehrlichen Leuten spricht.

Fr. Morg. Unverschämter Bursche! Er unterfängt sich —

Anton. Ein eiserner Kasten voll Geld ist eine schöne Sache, aber Ehrlichkeit ist doch noch besser. Diese giebt Muth, jener Uebermuth.

Fr. Morg. Auf der Stelle geh' ich zum Herrn Rath, der soll mir das Gesindel ins Zuchthaus setzen lassen. (Sie geht wüthend ab.)

Sechste Scene.

Gretchen und Anton.

(Sie stehen in verschiedenen Winkeln und maulen. Wenn der eine herüber schielt, so schlägt der andere die Augen nieder.)

Gretchen. (ohne Anton anzusehn) Wer das so anhörte, und es nicht besser wüßte, der sollte glauben, Musje Anton und die alte Madam würden sich die Augen auskratzen.

Anton (eben so) Wer ein gewisses Gretchen nicht besser kennte, der sollte sie für das unschuldigste Mädchen halten.

Gretch. Wenn man aber weiß, daß sie zusammen in der Schlafkammer stecken —

Anton. Wenn man sie aber in den Armen eines jungen Herrn überrascht —

Gretch. Dann läßt man sich durch das Schelten nicht irre machen —

Anton. Dann kehrt man sich nicht an das Schreyn —

Gretch. Die alte Madam ist fein dick und rund —

Ant. Der junge Herr ist ein Milchbart —

Gretch. Ehen werden im Himmel geschlossen —

Anton. Liebeleyen schmecken süß —

Gretch. Nimm es nur nicht übel, daß ich dich gestört habe.

Anton. Vergieb mir nur, daß ich den Gelbschnabel zur Thür hinaus warf.

Gretch. Wie weit ist es denn nun schon gekommen? wenn es erlaubt ist zu fragen.

Anton. Gerade so weit, als ich es hier gefunden habe.

Gretch. Kann man sich bald ein neues Mieder zur Hochzeit bestellen?

Anton. Auf künftige Weyhnachten.

Gretch. (weinend) Ungetreuer!

Anton. Ungetreue!

Gretch. Ein armes Mädchen sitzen zu lassen.

Anton. Einen ehrlichen Kerl so bey der Nase herum zu führen.

Gretch. Ich habe dich so lieb gehabt —

Anton. Ich hätte mein Blut für dich gegeben —

Gretch. Nun ist es aus mit uns!

Ant.

Anton. Rein aus!

Gretch. Ganz aus!

Anton. Aus und aus.

Gretch. Ich meyne es gut, komme hieher, will vom Vetter funfzig Dukaten leihen, für meinen armen bedrängten Vater —

Anton. War denn das nicht auch meine Absicht bey der Alten?

Gretch. Und da fiengst du mit einer Liebeserklärung an?

Anton. Ich mußte ihr ja wohl um den Bart gehen.

Gretch. Und versprachst ihr die Ehe —

Anton. Das ließ ich wohl bleiben.

Gretch. Sonst hätte sie dir das Geld gewiß nicht gegeben.

Anton. Sie hat mir auch nichts gegeben.

Gretch. Was thatest du denn bey ihr?

Anton. Nichts.

Gretch. Schwöre.

Ant. Wer mir ohne Schwur nicht trauet, der liebt mich nicht.

Gretch. Und wer dir traut, der ist betrogen. — (weinend) Ich armes Mädchen! daß

ich

ich mir auch einbildete, mein reicher Vetter meyne es ernstlich mit mir. Ich will nur gehn, und für meinen Vater betteln, und wenn ich das Geld nicht zusammen betteln kann, so fahre ich mit ihm nach Indien, und arbeite für ihn in den Bergwerken — und des Sonntags will ich für dich beten, daß der liebe Gott dir deine Untreue verzeihen möge. (Sie will fort.)

Anton. Gretchen — du bist wohl nicht gescheut.

Gretchen. Ich werde wohl bald sterben, aber ich mache mir gar nichts daraus. Und sey nur nicht bange, daß ich in der Geisterstunde kommen werde dich zu quälen; vor mir sollst du Ruhe haben. Leb' wohl! (sie geht.)

Anton. (hält sie beym Rock) Gretchen —

Gretchen. Warum hältst du mich?

Anton. Muhme Gretchen —

Gretchen. Nun, was giebt's?

Anton. Braut Gretchen —

Gretchen. Geh' zu der alten Madam.

Anton. Höre Gretchen, laß es gut seyn; sey du meine alte Madam.

Gretch. Ich habe keinen eisernen Kasten voll Geld.

Anton. Aber ein Herz, das mich liebt.

Gretch. Nein, ich liebe dich gar nicht mehr.

Anton. Sieh mich an, ist das wahr?

Gretch. Allerdings.

Anton. Du kannst mich doch nicht dabey ansehn.

Gretch. Wenn ich dich noch liebe, so ist das sehr dumm von mir, denn du verdienst es nicht.

Ant. Weil ich deinem Vater helfen wollte?

Gretch. Wen hast du betrogen? mich oder die Alte?

Anton. Wunderliche Frage! ich wollte lieber zehn alte Weiber betrügen, als ein hübsches Mädchen.

Gretchen. Betrügen und stehlen, das kömmt immer auf eins heraus.

Anton. Freylich, du versteh'st das besser; der Herr Pfarrer hat dich immer vor uns allen gelobt.

Gretch. Schäme dich.

Anton. Nun ja, Gretchen, wenn du es so haben willst, ich schäme mich.

Gretch. Bitte es mir ab.

Anton. Ich bitte —

Gretch. Gelobe mir Besserung.

Anton. Ich will es nicht wieder thun.

Gretch. Gieb mir die Hand darauf.

Anton. Hand und Mund. (Er will sie küssen.)

Gretch. (sträubt sich) Anton! Anton!

Siebente Scene.

Der Rath. Max. Frau Morgan. Die Vorigen.

Max. Sehen Sie, lieber Papa.

Fr. Morg. Schauen Sie, Herr Rath.

Rath. Ja, ja, ich sehe, ich schaue. — Unverschämtes Gesindel! wollt ihr mein Haus zur Mördergrube machen?

Anton. (zu Gretchen) Siehst du, warum schreyst du so? nun hat der Vetter wohl gar geglaubt, ich wollte dich ermorden.

Gretch. Nein, er wollte mich nur küssen.

Fr. Morg. Küssen? ach du mein Himmel!

Max. Schreyt denn das Mühmchen, auch wenn Anton sie küßt?

Rath. Und küßt man denn hier im Hause?

Anton. Wenn man hier im Hause nicht küssen darf, so mag ich das ganze Haus nicht geschenkt haben.

Rath. Wer hat euch erlaubt, diese Schwelle wieder zu betreten?

Ant. Die Noth —

Rath. Ey, die Noth findet überall verschlossene Thüren.

Gretch. Mein Vater ist gekommen —

Rath. Was kümmerts mich?

Gretch. Er ist so arm —

Rath. Eine herrliche Empfehlung.

Anton. Herr Vetter Oncle, er ist sein leiblicher Bruder —

Rath. Das ist nicht meine Schuld.

Gretch. Mit funfzig Dukaten könnte er ihm aus der Noth helfen —

Rath. Nicht funfzig Erbsen hat er von mir zu erwarten.

Anton. Komm, Gretchen, der Mann ist eine Erbsenstange.

Rath. Eine saubere Verwandtschaft! Jener kommt in mein Haus um zu betteln, und dieser um zu küssen. Meynt ihr, man könne bey einem fürstlichen Rath so aus- und einlaufen, wie in einer Dorfschenke? Packt euch fort!

Max. Packt euch fort!

Fr. Morg. Packt euch fort!

Anton. Gemach, gemach, so barsch muß der Herr Vetter Oncle nicht kommen. Ich fürchte mich weder vor seinem Milchbart, noch vor den Nägeln der Alten. Wir sind seine Bruders-Kinder, wir werden gehn, weil wir in solch einem Hause so nicht länger bleiben mögen; aber fortpacken werden wir uns nicht.

Max. Der Unverschämte!

Fr. Morg. Der Bauernbengel!

Rath. Bube, ich schicke nach der Wache, und lasse dich öffentlich prostituiren.

Anton. Um sich zu prostituiren braucht man eben keine Wache, das beweißt der Herr Vetter Oncle jetzt. Komm, Gretchen, laß

uns für unsern durchlauchtigsten Fürsten beten, daß ihm der liebe Gott nicht viele solche Räthe gebe!

Rath. Ich ersticke.

Fr. Morg Mir wird ganz schwindlicht.

Max. (bey Seite) Wenn ich mich nur auf meine Faust verlassen dürfte.

Ant. u. Gretch. (gehn, und stoßen in der Thür auf den Wirth zum goldnen Schiff.)

Achte Scene.

Der Wirth. Die Vorigen.

Wirth. (mit vielen Kratzfüßen gegen Anton und Gretchen) Ganz gehorsamer Diener, meine lieben, scharmanten jungen Leutchen. Wenn Sie Belieben tragen, sich nach Hause zu verfügen, ich habe ein paar niedliche Zimmergen für Sie in Bereitschaft setzen lassen.

Gretch (hält sich einen Augenblick an der Thür auf) Ey, Herr Wirth, er ist ja wieder recht höflich geworden.

Wirth. Nicht mehr als Schuldigkeit, submisse Pflicht, pflichtmäßige Submission.

Anton. Komm, Gretchen, er ist besoffen.
(Beyde ab.)

Rath. Wer ist der Mann? was will er?

Max. Ein guter alter Bekannter. Der Wirth aus dem goldnen Schiff.

Rath. (vornehm) Ja, ja, ich erinnere mich seiner.

Wirth. Der Herr Rath haben in alten Zeiten manches Dejeuner bey mir einzunehmen geruhet, und der Herr Sohn in neuern Zeiten.

Rath. Damals stand sein Haus, so viel ich weiß, nur vornehmen Leuten offen.

Wirth. Je reicher, je vornehmer.

Rath. Wie kömmt es denn, daß Er mit dem Bettelvolke so viel Umstände macht?

Wirth. Bettelvolk? die beyden jungen Leutchen, die eben heraus giengen? Ja diesen Morgen waren sie noch Bettelvolk, aber jetzt sind sie liebe, scharmante Kinder.

Max. Ey, wie das?

Wirth. Es hat sich zugetragen, daß der Herr Bruder aus Indien zurückgekommen.

Rath. Der Landstreicher.

Wirth. Dafür hielt ich ihn auch, aber seit einer Stunde weiß ich, daß er ein lieber, scharmanter Mann ist, denn er hat Goldstangen, mehr als ich Schwefelhölzer in meiner Küche.

Max. Wie? er ist reich?

Fr. Morg. Er hat Geld?

Wirth. Ich habe ihn belauscht, als er mit dem Schiffskapitain bey der Flasche saß. Nun, Herr Bruder! sagte der Kapitain: was wirst du mit deinem vielen Gelde anfangen? wirst du Fabriken anlegen, oder Landgüter kaufen?

Fr. Morg. Fabriken? das ist sehr einträglich.

Rath. Landgüter, das ist adelich.

Wirth. Dero Herr Bruder erklärten sich auch für das letztere.

Rath. Wirklich? das freut mich. Der brave Peter! er ist immer ein Mann von noblen Sentiments gewesen.

Wirth. Ferner sagte der Kapitain: da du eine so ansehnliche Charge bey der ostindischen Compagnie bekleidest, —

Rath. Eine Charge?

Wirth. So wirst du dich auch wohl bey Hofe präsentiren lassen?

Rath. (außer sich) Bey Hofe? was Herr Wirth? hat er auch recht gehört? mein Bruder bey Hofe präsentirt?

Wirth. Präsentirt und repräsentirt.

Rath. (entzückt) O du mein liebster Bruder! Du, mit dem ich unter Einem Herzen gelegen! den ich immer so zärtlich geliebt! — Ach Kinder! ihr wißt nicht, was ein Bruderherz empfindet, wenn es den Geliebten seiner Seele bey Hofe präsentiren sieht.

Max. Papa, ich theile Ihr Entzücken, ich vergesse das Fräulein von Vollborn, hinweg mit ihr! Muhme Gretchen sey hinfort die Königin meines Herzens!

Rath. Sie ist freylich die einzige Tochter eines würdigen Bruders —

Max. Und hat mehr Goldstangen, als Schwefelhölzer.

Rath. Recht, mein Sohn! der Gedanke ist vernünftig. Zwar ist sie kein Fräulein, doch für indisches Gold machen wir sie zur europäischen Gräfin.

Max.

Max. Und Anton, der Bauerbengel muß sich trollen.

Fr. Morg. (bey Seite) Desto besser! wir wollen ihn schon entschädigen.

Wirth. (bey Seite) Desto besser! so komme ich auch zu meinem Gelde.

Rath. Kinder, wir müssen dem Herrn Bruder unsere Aufwartung machen. Das muß geschehn, ehe er noch bey Hofe präsentirt wird. Geh' er, Herr Wirth, bestell' Er ein prächtiges Soupee auf diesen Abend, wir werden bey meinem Herrn Bruder speisen.

Wirth. Und die Zeche?

Rath. Natürlich auf Rechnung seines hohen Gastes.

Wirth. Sehr wohl. Ich eile alles einzukaufen. Nebenhin werde ich bey diesem und Jenem meiner Kundleute einsprechen, und ehe eine Stunde vergeht, soll die ganze Stadt wissen, daß Herr Peter Vollmuth ein lieber, scharmanter Mann ist. (er geht ab.)

Rath. Frau Morgan, meine gestickte Weste, und meinen silbernen Degen. (er geht ab.)

Max.

Max. He da! Mutterchen! nun wird geheyrathet! (er hüpft fort.)

Fr. Morg. (allein) So Gott will, ja. Ich sollte dem jungen Burschen freylich gram seyn, aber in meinen Jahren läßt man sich leicht besänftigen. Hoffentlich wird er es übel nehmen, daß man ihn um seiner Herkunft willen hintansetzt, und in der Bosheit wird er sich in meine Arme werfen. (mit einem zärtlichen Seufzer) Ach! in meine Arme! — (Sie geht ab.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

(Der Platz vor dem Wirthshause.)

Erste Scene.

Peter. Gretchen. Anton. Der Schiffer.

Peter. (hält Gretchen in seinen Armen und Anton bey der Hand) Grämt euch nicht zu sehr, lieben Kinder. Ihr habt gethan, was ihr konntet, und so arm ich bin, so tausche ich doch mit keinem meiner Brüder.

Gretchen. Vater, wenn der böse Mann dort euch durchaus mit fortschleppen will, so ziehn wir mit euch.

Anton. Ja, Vetter, das thun wir.

Gretchen. Und arbeiten für euch.

Anton. Unter der Erde und über der Erde.

Peter. Kind, der Mann ist so böse nicht, als er aussieht. Es giebt noch ein Mittel ihn zu besänftigen, und dieses Mittel, Gretchen — steht in deiner Gewalt.

Gretchen. In der Meinigen?

Peter. Wenn du willst, so ist dein Vater nicht allein Schuldenfrey, sondern auch für die Zukunft geborgen.

Gretchen. O geschwind! wie fang ich das an?

Peter. Nun, Herr Kapitain, da ist sie; reden Sie selbst mit ihr.

Schiffer. (komisch verlegen) Ja — kommen Sie näher mein liebes Jüngferchen —

Gretchen. (will näher treten.)

Schiffer. Nein, nein, nein! bleiben Sie stehn! bleiben Sie stehn! ich muß zu Ihnen kommen, und das will ich auch, ob gleich der Wind contrår ist.

Gretchen. Lieber Herr Kapitain —

Schiffer. Lieb? Das glaube Ihnen der Henker. Ich meyne, Sie såhen mich lieber auf einem Korallen-Rief sitzen, als da vor Ihnen herum laviren. Thut nichts, ich nehme Ihnen das nicht übel. Wenn ich nur die Worte besser herauf zu pumpen verstünde.

Gretch. Wie kann ich meinem Vater helfen?

Anton.

Anton. Ich möchte auch gern dabey seyn.

Schiffer. Höre Er, mein Freund, wenn er sich auch darein mischt, so wird aus der ganzen Sache nichts, denn vor seiner Theilnahme ist mir eben bange. — Schönes Gretchen, wir müssen das allein unter einander abthun.

Gretchen. Recht gern, wenn nur meinem Vater geholfen wird.

Schiffer. Auf der Stelle, und nun will ich auch gleich sagen wie? — Wenn ich mich aber so ungeschickt dazu anstelle, als ein Wilder, der zum Erstenmale mit Messer und Gabel essen soll, so denken Sie, daß Sie einen Mann vor sich haben, der besser ein Schiff zu regieren versteht, — als eine Liebes-Erklärung zu thun. — Potz Wetter! nun war's heraus.

Gretch. Ich verstehe ihn nicht.

Anton. (der während dieser Scene Höllen-Angst aussteht) O! ich verstehe ihn recht wohl.

Schiffer. Kurios! ein junger Bursche darf nur die Augen aufthun, so weiß man schon was er haben will; aber ein alter Kerl kann schwatzen ein langes und ein breites — man

ver-

versteht ihn nicht. Jungferchen, Sie gefallen mir gar sehr. Ist das verständlich?

Gretch. O ja, und es freut mich.

Schiffer. Ich bin freylich alt —

Gretchen. Ja, das ist er —

Schiffer. Und habe die Gicht —

Gretchen. Das thut mir leid.

Schiffer. Aber bey alle dem bin ich doch noch immer ein rüstiger Seemann, und wenn Sie Lust haben, es mit mir zu wagen.

Gretch Was denn?

Schiffer. Wenn ich sage: eine Fahrt an den Nordpol des Ehestandes, so versteht sie mich wieder nicht. Ich muß mich also wohl deutlicher erklären. Ihr Vater ist mein Schuldner, und bleibt es so lange, bis er auch mein Vater wird. Verstehen Sie mich nun?

Gretchen. Er meynt doch wohl nicht gar — (lachend) Ach nein, das kann nicht seyn.

Schiffer. Was denn?

Gretch. Er will mich doch wohl nicht gar heyrathen?

Anton. (hastig) Freylich will er das.

Schiffer. Warum denn nicht?

Gretchen. Geh' Er doch! er spaßt!

Pet. Nein, Gretchen, es ist sein Ernst. Er ist ein wackrer Mann; du wärst versorgt, und ich hätte auch Brod im Alter.

Gretchen. Ach Vater! das geht nicht.

Anton. Nein, das geht nicht.

Gretchen. Was soll denn aus Anton werden?

Peter. Willst du um des jungen Burschen willen deinen alten Vater im Kerker, oder in einer Blei-Grube verschmachten lassen?

Gretchen. Anton — hörst du? — was soll ich thun?

Anton. (weinerlich) Höre Er, Herr Kapitain, wenn Er das Mädchen mit Gewalt heyrathet, so schlage ich Ihn todt.

Schiffer. Wirklich?

Anton. Mausetodt, und das muß Er mir hernach nicht übel nehmen; denn ob Er mir das Mädchen nimmt, oder mein Leben, das ist einerley. Und wenn ich Ihn todt geschlagen habe, so gehe ich hin und lasse mich rädern in Gottes Namen. — Aber weiß Er was, ich

ich will hinaus zu meinen Eltern, ich will auf meinen Knieen herum rutschen, und Ihm die funfzig Dukaten schaffen; und wenn das nicht geht, so will ich Ihm als Matrose zehn Jahr umsonst dienen. Mag ich dann ersaufen oder mögen die Wilden mich fressen, so habe ich doch den Trost, daß Gretchen mir treu geblieben ist. Komme ich aber lebendig zurück, nicht wahr, Vetter, dann giebt Er mir sie zum Weibe?

Gretchen. Da hört Er nun selbst, Vater, wie lieb Anton mich hat. Ach Herr Kapitain! erbarme Er sich unserer Noth!

Schiffer. Ein feines Kompliment! ich soll mich erbarmen und sie nicht heyrathen.

Gretchen. Was wird es Ihm helfen? Anton wird mich doch alle Tage besuchen —

Schiffer. So, so.

Gretchen. Und wir werden immer beysammen sitzen und weinen.

Schiffer. Nun, wenn ihr es nur dabey laßt.

Pet. Genug, Kinder. Ich habe euch hinlänglich geprüft. Verzeiht mir die Neckerey. Seyd gutes Muths: ich bin ein reicher Mann.

Gretchen. Gewiß, Vater? ach Vater! —

Anton. Im Ernst, Vetter? Er ist dem da nichts schuldig?

Pet. Nicht einen Heller.

Gretchen. Ich brauche den Kapitain nicht zu heyrathen?

Pet. Wenn du keine Lust dazu hast —

Gretchen. Nein, ich habe wahrhaftig keine Lust dazu.

Pet. (lachend) Ich glaube dir ohne Schwur.

Schiffer. Sehr obligirt. Es war auch nur mein Scherz. Ein alter Mann, der ein junges Mädchen heyrathet, wagt mehr, als ein Schiffer, der bey schlechter Jahreszeit um das Kap Horn seegeln will.

Gretch. Freue dich, Anton!

Anton. Wie ist mir denn? darf ich mich auch so recht freuen? — Vetter, ist Er sehr reich?

Pet. Sehr reich.

Anton. Hm! das ist auch wieder nicht gut. Da wird er wohl die Nase hoch tragen, wie die reichen Leute zu thun pflegen. Und wenn ich zehnmal spräche: gebe Er mir Gret

chen

chen, nach seinem Gelde frage ich nicht so viel — (er schlägt ein Schnippchen) — wer weiß, ob Er mir sie gäbe.

Peter. Es kommt auf den Versuch an.

Anton. Ich bin nur ein Bauer, schlecht und recht. Daß ich Gretchen lieb habe, ist freylich wahr — aber es ist auch gar keine Kunst Gretchen lieb zu haben.

Peter. Ich muß dir freylich gestehn, daß ich andere Absichten mit meiner Tochter hatte —

Gretchen (bittend) Vater —

Peter. Was willst du?

Gretchen. Behaltet Eure Absichten und laßt mir meinen Anton.

Schiffer. Alter, mach ein Ende, gieb ihm das Mädchen, sonst schlägt er mich todt.

Peter. Du hast Recht. Um Mord und Todtschlag zu verhüten, muß ich wohl Ja sagen.

Gretch.
Anton. } Ja?

Peter. Ja, ja, ja.

Gretch. } (indem sie ihn mit Liebkosungen er-
Anton. } sticken) Herzens Vater! — bester Vetter!

Peter. Schon gut! schon gut.

Schiffer. Hu! die seegeln mit vollem Winde.

Zweyte Scene.

Hans. Marthe. Die Vorigen.

Hans. Finde ich dich endlich, gottloser Bube!

Marthe. Undankbares Mädgen! ich drehe dir den Hals um.

Hans. Davon zu laufen! und das gerade an einem Zeitungs-Tage!

Marthe. Davon zu laufen! eben da der Flachs in der Röste ist!

Schiff. (bey Seite) Sturm aus Nordost.

Anton. Seyd nicht böse, Vater —

Gretchen. Vergebt mir, liebe Muhme —

Peter. Laßt es gut seyn, Frau Schwägerin.

Schif-

Schiffer. (bey Seite) Oel in die Wellen.

Marthe. Er hat auch gut zu reden, Herr Bruder. Nicht wahr, mein Anton erbt einmal ein feines Gütchen, das läßt sich dann wieder durch die Gurgel jagen!

Peter. Die jungen Leute haben sich lieb.

Marthe. Sie sollen sich nicht lieb haben! Sie sollen sich kratzen und beissen.

Schiffer. (bey Seite) Hu! eine Wasserhose!

Peter. Ich habe meine Einwilligung bereits gegeben.

Marthe. So? ey! allerliebst! der Herr Bruder hat seine Einwilligung bereits gegeben. Nun freylich, was meynst du, Hans? da dürfen wir wohl nicht mehr mucksen?

Hans. Ey, ey, Bruder Peter, wo denkst du hin?

Marthe. Wenn Er sich noch in Indien etwas zusammen gespart hätte, daß man ein Auge zudrücken könnte.

Hans. Ja, Bruder, wenn du Nothpfennige mitgebracht hättest —

Gretchen. Hört doch nur, liebe Muhme —

Marthe. Halt das Maul —

Anton. Laßt euch sagen, Vater —

Hans. Halt das Maul!

Marthe. Wenn Er als ein rechtschaffner Vater bedacht hätte —

Hans. Daß deine Tochter ohne Aussteuer schwerlich —

Gretch. Muhme, ich kann euch sagen —

Marthe. Halt das Maul!

Ant. Der Vetter hat —

Hans. Halt das Maul!

Dritte Scene.

Ein Haufen Matrosen schleppen Kisten und Kasten herbey.

Einer unter ihnen. (zu Peter) Patron, wo sollen wir Eure Sachen hinbringen?

Marthe. (erstaunt) Seine Sachen?

Hans. Seine Sachen?

Schiffer. Alles seine Sachen.

Matros. Die Kisten sind verzweifelt schwer.

Schiffer. Narr! ist es denn zum Erstenmal, daß du Goldstangen trägst?

Hans. Goldstangen?

Schiffer. Lauter Goldstangen.

Matros. Die Ballen mit Seidenzeug sind noch auf dem Zolle.

Marthe. Seidenzeug?

Schiffer. Hundert Ballen Seidenzeug.

Matros. Ein paar Tonnen Gewürz sind beym letzten Sturm ein wenig naß geworden.

Hans. Gewürz?

Schiffer. Hundert Tonnen Gewürz.

Peter. Schon gut, Kinder. Tragt die Sachen nur hier ins Wirthshaus, und trinkt dann auf meine Gesundheit. (er giebt ihnen Geld.)

Matros. Ein Goldstück, Kammeraden! Hurrah! es lebe Herr Peter Vollmuth! (Sie tragen die Kisten hinein.)

Marthe. Ist das Spas oder Ernst?

Schiffer. Ein goldner Ernst.

Hans. Alle die Sachen gehören meinem Bruder?

Schiffer. Von Gott und Rechts wegen.

Gretchen. Nun, Muhme?

Anton.

Anton. Nun, Vater?

Peter. Schade, daß das Seidenzeug noch auf dem Zolle blieb. Es ist ein sauberes Stück darunter, welches ich der Frau Schwägerin zum Geschenk bestimmt hatte.

Marthe (sehr höflich) O Herr Bruder! Er ist gar zu höflich!

Ein Matros. (mit einem Kästchen) Patron, da ist noch ein Kasten, der ihm zugehört, der ist aber verdammt leicht.

Peter. (zu Hans) Der ist für dich, Bruder; es ist ein ganzer Jahrgang Zeitungen aus Calecut darin.

Hans. Zeitungen! indianische Zeitungen! Hörst du Marthe? du hast calecutische Hühner, ich habe calecutische Zeitungen! Holla! Herr Pfarrer, nun wollen wir ein Wörtchen zusammen reden.

Marthe. Ey, ey, Herr Bruder, Er hat wohl in Indien eine reiche Heyrath gethan?

Peter. Keinesweges.

Marthe. Gretchen ist also seine einzige Tochter?

Peter. Mein einziges Kind.

Marthe. Nun freylich, Umstände verändern die Sache —

Schiffer. Vollwichtige Umstände.

Marthe. Und da der Herr Bruder einmal seine Einwilligung gegeben hat, so wäre es auch nicht recht von uns, wenn wir den jungen Leuten hinderlich seyn wollten.

Schiffer. Windstille!

Marthe. Was meynst du, Hans?

Hans. Ich meyne, daß sie sich in Gottes Namen heyrathen können, doch unter einer Bedingung: die Hochzeit muß nicht eher gehalten werden, bis ich mit dem Herrn Pfarrer die calecutischen Zeitungen durchstudiert habe.

Marthe. Du bist ein Narr! geh' zum Henker mit deinen Zeitungen, die Hochzeit soll morgen seyn.

Anton. Dank, liebe Mutter!

Marthe. Wenn anders der Herr Bruder es zufrieden ist?

Peter. Ich habe nichts dagegen.

Anton. Und du, Gretchen?

Gretchen. Schelm!

Schiffer. Und so weiter.

Vierte Scene.

Rath. Max. Frau Morgan. Die Vorigen.

Rath. (läuft mit ausgebreiteten Armen auf Peter zu.) Laß dich umarmen, mein theurer Bruder, und trockne mir die Freudenthränen von den Wangen.

Max. Bester Oncle, ich drücke Ihre Hand mit kindlicher Ehrfurcht an meine Lippen.

Rath. Ich höre, du brauchst Geld! warum kömmst du nicht zu mir? mein Beutel steht dir offen, mein Haus ist das deinige.

Max. Ich werde mich glücklich schätzen, Ihnen meine Zimmer einzuräumen.

Peter. Ey, ey, die Scene hat sich urplötzlich verändert.

Rath. Vergieb mir, was diesen Morgen vorgefallen. Geschäfte — häuslicher Verdruß —

Peter. Schon gut. Ich bin frohes Herzens, und dann ist es leicht zu verzeihen. Wohlan, meine Brüder! so wären wir denn Einmal wieder Alle drey beysammen. Was meines Vaters Seegen auf dem Sterbebette nicht vermochte, das hat mein Geld bewürkt. Auch gut! ich bin zufrieden. Wenn man die Ingredienzien einer jeden wohlschmeckenden Speise untersuchen wollte, man würde manche unangerührt stehen lassen. — Herr Bruder, fürstlicher Rath, ich stelle dir hier meine Tochter vor; sie ist die Braut dieses jungen Burschen.

Rath. (dessen Gesicht sich verlängert) So?

Max. (sehr betreten) Ey!

Rath. (zieht Petern bey Seite) Hast du auch bedacht, Bruder, ein bloßer Bauer?

Peter. (klopft auf den Beutel) Ich habe sein Adelsdiplom in der Tasche.

Rath. Ja wenn das ist —

Schiffer. (der die ganze Zeit über nach Frau Morgan schielte) Mit Gunst, meine Herren, gehört die Frau dort auch zur Familie?

Max. So halb und halb.

Schiffer. Ey, so sind wir sammt und sonders verwandt, denn hohl mich der Henker, sie ist mein Weib.

Alle. Sein Weib?

Schiffer. (kläglich) Ja, mein Weib!

Max. Mutterchen, ist das Einer von deinen Männern?

Fr. Morg. Hat Niemand ein Riechfläschchen bey der Hand?

Schiffer. Laß es gut seyn, Sybille; wir wollen thun, als kennten wir uns nicht.

Fr. Morg. (sehr schwach) Wirst du bald wieder abreisen?

Schiffer. In vierzehen Tagen.

Fr. Morg. Ich lebe wieder auf.

Fünfte

Fünfte Scene.

Eine große Gesellschaft von Männern, Frauen und Kindern drängt sich herzu.

Alle durcheinander. Willkommen, Herr Vetter! — willkommen! — seht da, Kinder, der Herr Vetter! — das ist der liebe Herr Vetter!

Die Kinder. Willkommen, Herr Vetter!

Die Alten. Tausendmal willkommen!

Peter. Meine Herren und Damen — und ihr lieben kleinen Püppchen — ich habe nicht die Ehre —

Ein Herr. Wir sind nahe Verwandte. Die Frau meines Bruder = Sohnes ist eine Schwester = Tochter von der Muhme Ihrer seeligen Frau Schwiegermutter — Karlchen küsse dem Herrn Vetter die Hand.

Peter. Sehr verbunden. (zu einer Dame) Und Sie?

Die Dame. Meine Urgroßmutter war eine gebohrne Vollmuth — Malchen, verneige dich vor dem Herrn Vetter.

Peter. Gehorsamer Diener. (zu einem Dritten) Und Sie?

Der Dritte. Mein Aeltervater hatte einen Stiefsohn, welcher eine Stiefschwester von der Stiefmutter Ihres seeligen Herrn Vaters heyrathete. — Gottliebchen, wirf dem Herrn Vetter ein Kußhändchen zu.

Peter. Bravo! nun regnet es auf einmal Verwandte aus jeder Wolke. (mit guter Laune.) Es ist wohl überflüssig, daß ich mein Examen fortsetze. Sie sind sammt und sonders auf Treue und Glauben meine lieben Vettern und Basen.

Sechste Scene.

Der Wirth und die Vorigen.

Wirth. (zu Peter) Ein liebes, scharmantes Soupee von zwanzig Couverts erwartet Dero Befehl.

Peter. Ein Soupee? Wer hat es bestellt?

Rath. Ich, Bruder, habe es für nöthig erachtet, in deinem Namen die Honneurs zu machen. Ein Mann von deinem Range —

Peter. Sehr wohl. Wenn es einmal fertig ist, so soll es auch nicht unverzehrt bleiben. Meine Herren und Damen, Sie sind sämmtlich meine Gäste. Freylich bin ich ein Narr, daß ich Euch tractire. Zwar gleiche ich darin allen reichen Vettern, die kein Mensch ansehen würde, wenn sie kein Geld hätten; aber ich bin ein doppelter Narr, weil ich Euch geprüft habe, und Euch

doch zu essen gebe. Indessen, es geschieht meiner Tochter Verlobung zu Ehren. Herein! Herein!

Alle (folgen jauchzend.) Es lebe der Herr Vetter!

Der

Der
Opfer = Tod.

Ein Schauspiel
in drey Akten.

Personen.

Robert Maxwell, ein verarmter Kaufmann.
Arabella, seine Gattin.
Harry, ein Knabe, sein Sohn.
Eine alte blinde Frau, seine Mutter.
Hanne, Dienstmädchen im Hause.
Der Hauswirh, bey welchem Maxwell wohnt.
Harrington, ein reicher Weinhändler.
Malwyn.
Dempster, ein Spieler.
Ein Jude.
Flood.
Dumfries.
Hans Hartop, ein Lastträger.
Ein Bedienter, und einige stumme Personen.

Die Scene ist in London.

Erster Akt.

Ein schönes Zimmer, mit wenigen und schlechten Möbeln.

Erste Scene.

(Arabella mit Handarbeit beschäftigt. Die alte blinde Mutter sitzt im Sorgestuhl, und hat die Hände in den Schoos gelegt.)

Die Mutter. Thomas!

Arab. Was befehlen Sie, liebe Mutter?

Mutter. Nichts, Frau Tochter, ich verlange den Thomas.

Arab. (verlegen) Thomas — ist krank.

Mutter. Ist er krank? der arme Schelm! nun so mag ein Anderer kommen.

Arab. Kann ich Ihren Befehl nicht ausrichten?

Mutter. Je nun, wenn Sie so gut seyn wollen. Ich verlange mein Frühstück, und

habe

habe diesen Morgen schon dreymal vergebens darnach gefragt.

Arab. Das Frühstück — ja liebe Mutter. (Sie läßt ihre Arbeit ruhen, und faltet seufzend ihre Hände.)

Mutter. Des Morgens beym Erwachen, muß ich meine Tasse Thee und meinen Zwieback haben, sonst wird mir flau; das bin ich nun seit funfzig Jahren so gewohnt, und es steht nicht fein, wenn eine alte blinde Frau auf einen Schluck warmes Wasser Stunden lang warten muß.

Arab. Verzeihen Sie, liebe Mutter — Hanne ist gegangen Zwieback zu holen. — Sie kennen ihre Langsamkeit.

Mutter. Warum wird auch die Hanne geschickt? haben wir sonst nicht Leute genug im Hause?

Arab. (seufzend für sich) Gehabt! — (laut) wir behelfen uns jetzt mit wenigen Domestiken.

Mutter. Schon gut, ihr mögt euch behelfen, das gebührt sich. Als ich meinen lieben seligen Mann, den Squire Thomas Marwell heyrathete, da waren wir beyde blutarm, und

und als mein Robert auf die Welt kam, da habe ich mich oft kläglich beholfen, um es nur dem Kinde an nichts mangeln zu lassen. Nun ist die Reihe an ihm, wenn die Kinder klein sind, behilft sich die Mutter, und wenn die Mutter alt wird, müssen sich die Kinder behelfen.

Arab. Wir thun das auch gewiß von Herzen gern.

Mutter. Nehmen Sie mirs nicht übel, Frau Tochter; es herrscht seit einiger Zeit eine gewaltige Unordnung hier im Hause; es fehlt hier und dort, und überall. — Ich bin freylich blind, und sehen kann ich nichts, aber ich merke denn doch mehr als mir lieb ist.

Arab. Sie wissen, daß mein Robert im Handel Unglücksfälle erlitten —

Mutter. Je, Kind, welcher Kaufmann kann sich denn rühmen, daß ihm sein Leben lang Alles nach Wünsch gegangen?

Arab. Er hat bey Beltons Banquerout große Summen verloren.

Mutter. Ist aber doch nicht selbst banquerout geworden.

Arab.

Arab. (seufzend für sich) Daß du wahr sprächest!

Mutter. Das Vermögen war groß. Laß auch etwas verloren seyn, das Frühstück der Mutter sollte nie verloren gehn. Auch kenne ich meinen Robert. Er wird nicht vergessen, daß ich seine erste Nahrung ihm selbst reichte. Ich war damals kränklich, aber ich nahm doch keine Amme. Drum weiß ich auch, daß er sich lieber den Bissen vom Munde abdarbt, als seine alte blinde Mutter Mangel leiden läßt.

Arab. Ja, das thut er.

Mutter. Und mit Gunst, Frau Tochter, was Sie jetzt an mir thäten, das würde Ihr kleiner Harry Ihnen einst im Alter vergelten.

Arab. Liebe Mutter — Sie glauben doch nicht — daß ich — daß meine Nachläßigkeit —

Mutter. Nun, nun, ich will nicht richten.

Arab. (für sich) Ach! ich habe die ganze Nacht gearbeitet.

Zweyte Scene.

Harry. Die Vorigen

Harry. Mutter, ist es nun Zeit?

Arab. Bald.

Harry. (vertraulich und halb leise) Ich will dir was sagen, Mutter — mich hungert.

Arab. (mit unterdrückten Thränen) Gleich, mein Kind — warte nur, bis die Hanne nach Hause kömmt.

Mutter. Der arme Junge! hat auch noch kein Frühstück bekommen. Du lieber Gott! sollte man nicht denken, es wäre kein Bissen Brod im Hause.

Arab. (für sich) Leider!

Mutter. Komm her zu mir, Harry. Bist du hungrig?

Harry. Ja, Großmutter.

Mutter. Hast du denn heute noch nichts gegessen?

Harry. Noch kein Krümgen.

Mutter. Du armes Kind! hättest dir gestern Abend ein Butterbrod verwahren sollen.

Harry. Gestern Abend habe ich auch nichts bekommen.

Mutter. Ist das möglich! haben deine harten Eltern dir gar nichts gegeben?

Harry. Vater und Mutter haben selbst nichts gehabt.

Mutter. Possen! warum kamst du nicht zu mir?

Harry. Ja, ich habe wohl dabey gestanden, und zugesehen, wie du deine Suppe aßest; ich dachte, du würdest etwas übrig lassen, aber du hast Alles aufgegessen.

Arab. Harry schmaußte gestern Nachmittag so viel Johannisbeeren, daß mir bang war, er mögte krank werden, wenn ich ihn vor Schlafengehn noch eine Mahlzeit thun ließe.

Mutter. Ach was! Kinder müssen brav essen. Das wächst, das will Nahrung haben.

Arab. (für sich) Wie gern gäbe ich ihm mein Blut!

Mutter. Geh Harry, bitte die Mutter, daß sie dir ein paar Semmeln giebt.

Harry. (geht zu Arabellen) Liebe Mutter, gieb mir ein paar Semmeln.

Arab. Gedulde dich nur noch einen Augenblick. Hanne wird gleich hier seyn.

Mutter. Ey, warum muß er denn eben auf die Hanne warten? Als mein Robert so groß war, hat er mich oft von der Arbeit weggeneckt, aber ich ließ mich das nicht verdriessen, ich stand selbst auf und hohlte was er brauchte. Heut zu Tage sind die lieben Frauen so bequem, so vornehm geworden —

Arab. Sie thun mir Unrecht, liebe Mutter — wir haben gerade keine Semmel im Hause.

Mutter. Desto schlimmer! in einer ordentlichen Haushaltung muß dergleichen immer vorräthig seyn; das muß gehn wie am Schnürgen.

Harry. Schilt nicht, Großmutter, ich will der Hanne entgegen laufen. (Er läuft fort.)

Dritte Scene.

Die Mutter und Arabelle.

Mutter. Nein, Frau Tochter, wenn ich dazu schwiege, so würde ich es einst verantworten,

worten müssen. Ich bin alt und blind, helfen kann ich nicht; aber meine Meynung muß ich sagen, nehmen Sie mir das nicht übel.

Arab. Ihre mütterlichen Warnungen sind mir immer theuer — selbst wenn sie mir weh thun.

Mutter. Als mein Sohn Sie heyrathete — Sie wissen wohl, daß ich nicht recht zufrieden damit war —

Arab. Ich war ein armes Mädchen.

Mutter. Haben Sie in acht Jahren jemals ein Wort aus meinem Munde gehört, das einem Vorwurf dieser Art geglichen hätte?

Arab. Nein, nie, gute Mutter.

Mutter. Ich hätte freylich lieber gesehn, wenn Sie auch wohlhabend gewesen wären, aber ich dachte: die Liebe thut viel. Mein seliger Mann und ich, wir hatten beyde nichts und waren doch vergnügt. Nun ist mein Sohn durch unsern Fleiß, ein reicher Mann, laß ihn in Gottes Namen wählen wie sein Herz es wünscht. Ist die junge Frau arm, so wird sie auch dankbar seyn, sie wird mich im Alter pflegen. Ich brauche wenig, und das wenige

werde

werde ich nie fodern dürfen, sie wird immer dafür sorgen, daß es schon da ist, ehe ich noch den Mund aufthue.

Arab. Gewiß, es war mein redliches Bestreben —

Mutter. Ja, es war, Frau Tochter, es war! aber es ist nicht mehr. Seit kurzem hat sich Alles gar seltsam hier verändert, und mit jedem Tage wird es schlimmer. Alte Leute sind wunderlich, sie wollen ihre Ordnung haben. Was den jungen Leuten Grille scheint, ist den Alten Bedürfniß. Die Jugend hat so vielfachen Genuß, daß es ihr nicht schwer wird, dies und jenes zu entbehren; aber das Alter ist auf so wenig eingeschränkt, daß es gar nichts missen kann. — Und dennoch, Frau Tochter, — (mit steigender Rührung) dennoch will ich lieber selbst Mangel leiden, als meinen armen kleinen Enkel vernachläßigt wissen. Sehn Sie, das geht mir an die Seele. Sie sind seine Mutter, Sie mögen ihn wohl recht lieb haben, recht sehr lieb; aber ich bin seine Großmutter und habe ihn doch lieber.

Arab. (trocknet still ihre Thränen.)

Vierte Scene.

Harry. Hanne. Die Vorigen.

Harry. (hüpft munter herein) Mutter! Mutter! da ist Hanne, nun bekomme ich Semmeln.

Arab. (springt hastig und zieht Hanne bey Seite) Hast du Geld?

Hanne. Nein, Madam, ich bin wohl an fünf Orten gewesen, und hätte die filzigen Menschen anspeyen mögen. Es ist Sünde und Schande! eine halbe Krone für ein paar solche Manschetten —

Arab. Eine halbe Krone? lieber Gott so viel kosten sie mich fast selbst.

Hanne. Freylich, das habe ich auch gesagt. Es sind wohl recht häßliche Menschen, die sich aus der Noth ihres Nächsten einen Spar-Pfennig machen.

Arab. Noth! — ja wohl, Noth! — Geh Hanne, hohle flugs die halbe Krone. Bringe Thee für die Alte und dem Knaben ein Frühstück. Zu Mittag mag Gott helfen! ich kann nicht mehr — meine Finger sind wund.

Hanne. (wischt sich die Augen) Arme, liebe Madam!

Harry. Hanne, gieb mir meine Semmeln.

Hanne. Komm, kleiner Mann, du sollst dir die braunsten Semmeln beym Becker selbst aussuchen.

Mutter. Hanne, bring mir meinen Thee.

Hanne. Sogleich, liebe Madam. (Sie geht mit Harry ab.)

Mutter. Sogleich. Das höre ich nun schon seit einer Stunde. — Ich merke wohl, daß ich den Leuten im Hause lästig werde. Ich und mein alter Sorgestuhl, wir sind aus der Mode gekommen; wir stehn beyde überall im Wege.

Arab. (für sich) Guter Gott! du allein weißt es, ich thue was ich kann. Hilf mir mehr als Armuth — hilf mir ungerechte Vorwürfe dulden — und schweigen.

Fünfte Scene.

Maxwell. Die Vorigen.

(Maxwell tritt düster herein. Bey seinem Anblick sucht Arabella ihr Gesicht zu erheitern.)

Maxw. Guten Morgen, Mutter. Guten Morgen, liebes Weib.

Arab. Sey willkommen. Du bist heute sehr früh ausgegangen?

Maxw. (verstohlen zu ihr) Doch kam ich überall zu spät.

Arab. (schlägt die Augen nieder und seufzt.)

Mutter. Laß dir sagen, Robert, deine Leute taugen nichts. Versteh mich recht, ich meyne die Bedienten.

Maxw. (mit bitterm Lächeln) Die Bedienten?

Mutter. Man kann zwanzig mal rufen, es kommt keiner.

Maxw. Das glaub ich wohl.

Mutter. Sie haben keinen Respekt vor mir.

Maxw. Vor mir auch nicht.

Mutter. Ey, so jage die Schurken aus dem Hause.

Marw. Ist schon geschehn.

Mutter. Hast du sie fortgejagt? Alle?

Marw. Alle.

Mutter. Hm! hm! — den John hättest du doch wohl behalten können, der wußte so artig mit Harry zu spielen.

Marw. Drum hat er auch wohl Harrys Sparbüchse mitgenommen.

Mutter. Hat er das? der böse Mensch! es war noch ein Goldstück von Carl dem Ersten darin, ein Geschenk von meiner Pathe. — Aber der Peter? ist der auch fort? er war ein frommer Mensch, und hat mir zuweilen mit heller Stimme den Abendsegen vorgelesen.

Marw. So? nun begreife ich, warum er Ihre Bibel so lieb gewonnen.

Mutter. Welche Bibel?

Marw. Die große mit Silber beschlagen. Er hat sie eingepackt.

Mutter. Der Bösewicht! dein seliger Vater hatte eigenhändig deinen Geburtstag hinein geschrieben.

Marw. Ach! mein Geburtstag ist drum nicht verloren.

Mutter. O nein, ich weiß ihn auswendig. Der 14te Februar 1772 —

Marw. (bey Seite, die Hände ringend) Wer nennt mir meinen Sterbetag!

Mutter. Der alte Jacob war damals ein rascher Bube; er mußte über Hals und Kopf nach Greenwich zu meiner Mutter reiten. Den alten Jacob hast du doch nicht weggejagt?

Marw. Nein, der ist selbst gegangen.

Mutter. Selbst gegangen? je warum denn?

Marw. Das weis ich nicht. Es sind nun drey Wochen, als ich des Morgens nach ihm fragte, da war er nicht zu Hause.

Mutter. Und ist noch nicht nach Hause gekommen?

Marw. Noch nicht.

Mutter. Kind, dem alten Manne ist ein Unglück begegnet.

Marw. Recht, Mutter, das größte Unglück, das einem Menschen begegnen kann: er ist ein Schurke geworden.

Mutter. Unmöglich!

Marw.

Marw. Er hat ein paar hundert Pfund Schulden auf meinen Namen gemacht.

Mutter. Der graue Bösewicht!

Marw. Kleinigkeit, liebe Mutter. Unsere Welt ist bekanntlich aus den elenden Abschnitzeln der übrigen zusammen gesetzt. Alt werden, heißt, öfter betrogen seyn als ein Anderer; ein alter Mann, ist ein Mann, der viele Schurken kennt.

Mutter. Robert! Robert! das ist gottlos gesprochen. Es kommt gar viel darauf an, wie man mit den Leuten umgeht. Wo Ordnung im Hause herrscht, wo die Leute bekommen was ihnen gebührt, da denken sie nimmer ans Stehlen.

Marw. Es ist vorbey, Mutter. Ich biete dem Trotz, der mich jetzt noch bestehlen will.

Mutter. Aber freylich, wo die Wirthschaft drunter und drüber geht, wo die Frau im Hause sich um nichts bekümmert —

Marw. (hastig) Wie, Mutter? halt, Mutter!

Mutter. Wo Eltern und Kinder vernachlässigt werden —

Marw. Mutter! um Gottes willen!

Mutter. Wo man zu bequem ist, um der alten blinden Mutter selbst eine Tasse Thee zu holen, oder dem einzigen Kinde ein Stück Brod zu schneiden —

Marw. (stürzt sich in die Arme seiner Frau) Arabelle! vergieb mir!

Arabella. (sanft lächelnd) Ich habe dir nichts zu vergeben.

Marw. (leise) Solche unverdiente Vorwürfe —

Arab. Verdient würden sie mich schmerzen.

Marw. Diesen Engel zu lästern —

Arab. Sie meynt es gut.

Marw. Dieß Weib, das seit fünf Wochen Mutter und Kind mit seiner Hände Arbeit nährte —

Arab. Es giebt wenig Weiber, die fünf so glückliche Wochen zählen können.

Sechste Scene.

Hanne bringt Thee. Harry mit ein paar Semmeln. Die Vorigen.

Hanne. Hier ist Thee!

Mutter. Endlich!

Hanne. (setzt den Thee vor die Alte und schenkt ihr ein.)

Harry. Guten Morgen, Vater. Sieh', was für schöne Semmeln.

Marw. Hast du auch der Mutter dafür gedankt?

Harry. Nein.

Marw. (hebt ihn auf, hält ihn vor Arabellen, und sagt mit erstickter Stimme) O! dank ihr! dank ihr!

Harry. Dank, liebe Mutter.

Arab. (küßt das Kind) Wozu das, guter Robert? was ist süsser für eine Mutter, als selbst verdientes Brod in der Hand ihres Kindes sehn?

Mutter. Was soll das nun wieder vorstellen? das ist ja nicht meine Tasse?

Hanne. (blickt verlegen auf Arabellen)

Mut-

Mutter. Du weißt, Robert, daß ich seit zehn Jahren immer aus der Mundtasse trinke, die mir John Pringle aus China mitbrachte. Nun haben sie mir doch eine Andere gegeben; die ist gar nicht so glatt, und ohne Deckel.

Marw. Wo ist die Tasse?

Arab. (heimlich) Ach lieber Mann! ich habe sie verkauft — Harry hatte keine Schuh — ich hoffte, sie würde es nicht bemerken —

Marw. (sieht schmerzhaft vor sich nieder.)

Arab. Beste Mutter! werden Sie mir verzeihen? Sie wissen, daß es immer mein Amt war, Ihre Tasse selbst zu waschen; ich bin jederzeit so vorsichtig damit umgegangen, und gestern — weiß Gott wie es kam — ich habe sie zerbrochen.

Mutter. Zerbrochen? — ey! ey! nun, nun, Frau Tochter, mein altes Herz wird doch auch endlich brechen — wie gesagt, es wird immer ärger von Tage zu Tage. Die Bibel ist fort, die Sparbüchse zum Henker, die Tasse zerbrochen — Sohn! Sohn! wenn das dein Vater wüßte! — Gedenke seiner letzten Worte:

te: „mein Segen werde dir Fluch, wenn deine Mutter je über dich klagt!“ — Nun, ich klage nicht — ich will deines Vaters Seegen nicht in Fluch verkehren — ich will dulden und schweigen. — Komm, Harry, führe mich in mein Zimmer, und reite dort auf deinem Steckenpferde, und mache brav Lärm, daß mein Herz und deiner Eltern Gewissen davon betäubt werden. (Sie geht von Harry und Hannie geleitet.)

Siebente Scene.

Maxwell und Arabelle.

Maxw. (bitter lachend) Ha! ha! ha!

Arab. (ihre Hand auf die seinige legend) Guter Robert! Vertrauen auf den Gott der Liebe.

Maxw. (zieht seine Hand zurück und besieht sie) Was ist das? Blut?

Arab. Ich habe mich beym Nähen in die Finger gestochen.

Maxw. Laß sehn — mein Gott! — deine Finger sind ja alle wund?

Arab. (scherzend) Das kömmt von der verdammten Eitelkeit, hübsche Hände zu haben.

Die

Die Haut wird endlich so fein, daß sie keine Arbeit verträgt.

Marw. (tief erschüttert) Großer Gott!

Arab. Wie du das nun wieder nimmst. Wie oft hast du in der Mittagshitze geschrieben, daß dir der Schweiß über die Backen lief. Ist ein Schweißtropfen denn weniger werth als ein Blutstropfen?

Marw. Erbarme dich, du Urheber meines unwillkührlichen Daseyns! zeige mir ein ehrliches Erwerbsmittel, es sey so gering es wolle! — Ach Arabelle! ich habe Alles versucht! ich bin diesen Morgen von Haus zu Haus gegangen, ich habe mich um den kärgsten Lohn zum Schreiber verdingen wollen — umsonst! man bedarf meiner nicht. — Gott! du weißt, als ich noch im Wohlstande lebte, wäre ein Unglücklicher zu mir gekommen — ich hätte ihn die Zeitungen abschreiben lassen, um ihm nur ein paar Schilling zu verdienen zu geben.

Arab. Was heute nicht gelang, wird Morgen gelingen.

Marw. Schreiben — rechnen — und ein ehrlicher Mann seyn — das ist Alles, was ich

weiß.

weiß. In meiner Jugend lernte ich zum Zeitvertreibe drechseln. Gestern hab' ich es versucht; ich wollte Kinderspielwerk drechseln, und es zu Markte bringen; aber da muß ich gerade vor zwey Monaten den Fuß brechen, und nun ist der Fuß noch zu schwach, um das Rad in Bewegung zu setzen.

Arab. Unser Glücksrad wird sich endlich drehen.

Marw. Ich sage dir: der Fuß ist zu schwach.

Arab. Wir leiden unverschuldet.

Marw. Ist das Trost?

Arab. Gewiß, Robert! ein mächtiger Trost! der Hunger nagt nur, wo das Gewissen nagt; Verzweiflung wohnt nur bey Verbrechen; die Hoffnung ist nur dem Redlichen süß, und das Vertrauen ein Gefährte der Unschuld.

Marw. Hoffnung? worauf? — Vertrauen? auf wen?

Arab. Auf Gott und Menschen.

Marw. Menschen? ha! ha! — wärst du diesen Morgen Zeuge gewesen —

Arab. Hast du denn deine Noth geklagt?

Marw. (stolz) Geklagt? bewahre der Himmel!

Arab. Wie konnten die Menschen errathen —

Marw. Das ist es eben, so sind die Menschen. Wer nicht mit hölzernen Beinen und mit Lumpen bedeckt vor ihnen erscheint; wer nicht brav schreyen kann: ich bin elend! ich flehe um ein Allmosen! an dem gehen sie fühllos vorüber. Die Spuren des Grams auf blassen Wangen suchen; dem Schüchternen helfen, dem die Schaam den Mund verschließt, das mag keiner.

Arab. Hast du selbst es nicht oft gethan? und wärst du so stolz, dich für den einzigen guten Menschen zu halten?

Marw. O nein, nein! aber wo — doch halt! ich habe Unrecht — Einen fand ich doch — diesen Morgen —

Arab. Nun?

Marw. Der Einzige, von dem ich im Fieberdurst keinen Tropfen Wasser nehmen würde.

Arab. Ich verstehe dich nicht.

Maxw. (nach einer Pause) Walwyn.

Arab. Ach der! — nein, von dem mußt du auch nichts nehmen, ob er gleich mehr als irgend Einer das gute Zutrauen edler Seelen verdient.

Maxw. Wir trafen einander bey der St. Paulskirche. „Guten Morgen, lieber Maxwell, wie geht es?“ — Recht gut. — „Sie sehen übel aus?“ — Ich habe, wegen eines Beinbruchs, einige Wochen das Bett hüten müssen, das hat mich mitgenommen. — Er sah mir starr in die Augen. Ich mogte wohl verstört genug aussehn. Er ergriff meine Hand — ich guckte. „Sollten Sie einen Freund brauchen?“ sagte er mit einer Stimme, die aus jedem andern Munde mich gerührt haben würde. Ich zwang mich zu lächeln. Freunde braucht man immer, antwortete ich hingeworfen. — „Sie wollen mich „nicht verstehn, erwiederte er, und ich erra„the vielleicht warum. Einen wahren Freund „sollte man nie zurückstoßen, er erscheine in „welcher Gestalt er wolle. Können Sie mich „brauchen, so prüfen Sie mich, und nennen

„Sie

„Sie mich einen Schurken, wenn ich in der „Prüfung nicht bestehe.“ Hier drückte er mir fest die Hand und eilte davon.

Arab. (bewegt) Walwyn ist ein braver Mann.

Marw. (nach einer Pause, in welcher er Arabellen mit einiger Unruhe beobachtet.) Ich hätte dir das freylich nicht erzählen sollen.

Arab. (sanft verweisend) Warum nicht?

Marw. Ein Mann, den du einst liebtest —

Arab. Ich bin seit acht Jahren dein Weib.

Marw. Ein Mann, der dich gewiß noch liebt —

Arab. Männer wie er dürfen mich lieben.

Marw. Dem du ohne meine Zwischenkunft deine Hand gereicht haben würdest —

Arab. Nichts mehr davon!

Marw. Der arme Malwyn mußte dem reichen Marwell nachstehn; nun ist Malwyn reich, und Marwell ein Bettler.

Arab. Vermehrt das seinen Werth? oder vermindert es den deinigen?

Marw. Ohne mich wärst du jetzt ein glückliches Weib!

Arab. Bin ich denn unglücklich?

Marw. (hebt ihre Hand auf, und deutet auf die wunden Finger.)

Arab. Das ist keine Antwort. Solche Wunden heilen leicht. — Hab' ich denn nichts mehr, das mich beneidenswerth vor vielen macht? — ich bin die Mutter eines liebenswürdigen Knaben; ich bin das Weib eines redlichen Mannes; er ist verarmt, aber nicht an Liebe zu mir; um seine Glücksgüter hat man ihn betrogen, um sein häusliches Glück soll ihn Niemand betrügen. Freude geben und empfangen — wer das noch kann, darf der sich unglücklich nennen?

Marw. Braves Weib! du wirst den quälenden Gedanken nicht in mir vertilgen, daß ich dich in mein Elend gezogen. Als ich um dich warb, und der arme Malwyn schüchtern zurücktrat — ihm gehörte damals dein Herz —

Arab. Ja, ich liebte ihn, ich bekannte es dir, und meine Offenheit erwarb mir damals

dein

dein Zutrauen. Sollte ich durch eben dieß Geständniß es heute wieder verscherzen?

Marw. Mein wurdest du, weil dein Vater es wünschte — weil du arm warst, und einer anständigen Versorgung bedurftest —

Arab. Und jetzt bin ich dein, durch meine Wahl; jetzt hat die Natur ihr stärkstes Band um uns geschlungen: du bist der Vater meines Kindes.

Marw. Das deine schwache Hand ernähren muß.

Arab. Der Priester, der uns verband, sprach von Wohl und Weh.

Marw. Wehe! wehe über mich armen Mann! dieß edle, geliebte Weib, könnte glücklich seyn an der Seite eines Biedermannes! aber da kam der reiche Marwell, der ein paar tausend Pfund — nicht erworben — sondern von seinem Vater ererbt hatte — der benutzte diesen elenden Vorzug — der *kaufte* sich ein Herz, das Peru nicht bezahlt — der *stahl* das beste Weib, um — um es verhungern zu lassen! — Wehe! wehe über mich armen Mann!

(er wird schwach, sucht es zu verbergen, und hält sich an der Lehne eines Stuhls.)

Arab. Wie sinnreich du bist dich zu quälen. Was fehlt uns denn? wir sind arm, das ist es Alles. Kann nicht ein einziger Augenblick Alles umgestalten? — Als wir gestern das Kind unsers Nachbars begraben sahn, das einzige Kind — als der Vater so abgehärmt hinter dem Sarge wankte — und der Mutter Geheul aus dem Fenster zu uns herüber tönte — sagtest du da nicht selbst: die armen Leute sind doch unglücklicher, als wir?

Marw. Das Kind ist aber doch nicht verhungert?

Arab. Unser Kind wird auch nicht verhungern. Es hat eine Mutter, die — wenn sie nicht mehr arbeiten kann — sich nicht schämen wird für ihr Kind zu betteln.

Marw. (wankt und muß sich setzen.)

Arab. Lieber Robert, was ist dir? bist du krank?

Marw. O nein — mir ist recht wohl — nur ein wenig matt —

Arab.

Arab. Kein Wunder, du warst seit dem frühen Morgen auf der Straße; hast vielleicht noch nicht einmal gefrühstückt?

Marw. O ja.

Arab. Wo?

Marw. Auf dem Kaffeehause.

Arab. Robert, ich weiß, du hattest kein Geld.

Marw. Ich hatte noch ein paar Schilling.

Arab. Seit einigen Tagen scheinst du dich absichtlich zu entfernen, wenn unser karges Mittags- oder Abendbrod auf den Tisch gesetzt wird —

Marw. (mit einiger Bitterkeit) Habt ihr Ueberfluß, so bittet Gäste.

Arab. Robert, ich will nicht hoffen, daß du dir das Nothwendige entziehst? — (sehr ängstlich) Robert, sieh mich an; wo hast du in den letzten Tagen gespeist?

Marw. (zwingt sich zu lächeln) Du meynst wohl gar, ich habe gehungert? — Sey ruhig, liebe Arabelle. Ich habe eine Menge Bekannte; sie mögen wohl alle herzlich bang seyn, daß ich sie um Hülfe anspreche; aber einen

Löffel

Löffel Suppe giebt mir noch ein Jeder gern.

Achte Scene.

Ein Bedienter bringt einen Brief.

Der Bediente. (indem er den Brief abgiebt) An Robert Maxwell. (Er will gehn.)

Maxw. Bedarf es keiner Antwort?

Der Bed. Nein. (er geht ab.)

Maxw. (liest) „Der Banquier Eduard „Gibson hat Ordre, dem Herrn Robert Max„well eine Summe von tausend Pfund vorzu„strecken, um seine unterbrochenen Geschäffte „fortzusetzen. Wenn das Glück ihm einst wie„der lächelt, wird sein Gläubiger sich melden.“

Arab. Nun, Robert? giebt es noch gute Menschen?

Maxw. (sitzt lange in tiefen Gedanken, dann sieht er wieder starr auf den Zettel) Ich kenne die Hand nicht.

Arab. Was liegt daran? es ist die Hand eines Biedermannes.

Maxw. (nach einer Pause, steht auf und hält Arabellen das Papier vor) Kennst du die Hand?

Arab. (wirft einen flüchtigen Blick darauf) Nein.

Maxw. Arabelle! — du hast mich noch nie getäuscht — ich beschwöre dich bey dem Leben unsers einzigen Kindes! kennst du die Hand?

Arab. (stockt)

Maxw. Es ist Malwyns Hand? nicht wahr?

Arab. (bricht in Thränen aus und entfernt sich.)

Maxw. (allein) Nein! — nein! — lieber verhungern! — Stehen will ich — oder fallen — aber erdrücken soll man mich nicht.

Neunte Scene.

Der Hauswirth und Maxwell.

Wirth. Nun Sir? guten Morgen, Sir.

Maxw. Guten Morgen, mein Freund.

Wirth. Hübsche Zimmer sind hier im Hause, nicht wahr?

Maxw. O ja.

Wirth. Nette Zimmer, bequem und elegant. Aber sie kosten auch feines Geld, bey meiner armen Seele!

Maxw.

Marw. Das glaub' ich wohl.

Wirth. Schweres Geld, sauer verdient; habe auch nichts hinter Leib und Seele, als dieses Haus; muß von dem Miethzins leben, Sie verstehn mich wohl?

Marw. O ja, ich verstehe.

Wirth. Sie sind ein feiner Herr, Sir, ein höflicher Herr, aber seit vier Monaten habe ich keinen Schilling gesehn.

Marw. Es thut mir herzlich leid —

Wirth. Mir auch; aber das kann mir nicht helfen, ich muß mein Geld haben.

Marw. Ich bitte noch um Geduld —

Wirth. Ja, ja, Geduld ist eine schöne Tugend, und wer brav Geld hat, der kann so geduldig seyn, als ein Lamm. Aber bey mir heißt es: aus der Hand in den Mund; denn der Magen weiß nichts von Geduld.

Marw. Lieber Mann, nur noch einige Tage —

Wirth. Ein Tag hat vier und zwanzig Stunden, und in vier und zwanzig Stunden muß man dreymal essen. Kurz und gut, ich kann nicht länger warten. Morgen erhalte ich mein

mein Geld, oder ich schaffe Ihnen eine Wohnung, die Sie keinen Heller kosten soll. Verstehn Sie mich, Sir?

Marw. Harter Mann.

Wirth. Hart oder weich, nachdem es kommt. Wenn ich Geld sehe, bin ich weich wie Wachs.

Marw. Sie werden doch eine siebzigjährige blinde Frau nicht aus dem Hause werfen?

Wirth. Werfen? bewahre der Himmel! wer wollte so unchristlich seyn? ich werde sie ganz säuberlich heraus führen lassen.

Marw. Und auf die Straße setzen?

Wirth. Was geht das mich an? habe ich denn mein Haus gebaut, um ein Hospital für blinde Frauen daraus zu machen?

Marw. (auffahrend) Mensch! packe dich! so lange ich diese Zimmer bewohne, bin ich Herr darin.

Wirth. Sehr wohl. Die Herrschaft wird wohl am längsten gedauert haben. Seht doch! mich fortpacken? — mein feiner Herr! so darf man nur reden, wenn man Geld in der Tasche hat. Reiche Leute dürfen grob seyn, das

verträgt

verträgt man, das ist Herkommens, Geld macht Alles gut, aber ohne Geld muß der Erste Lord sich bücken, sonst wandert er nach Newgate. Haben Sie mich verstanden? (ab.)

Zehnte Scene.

Maxwell allein.

Wohl habe ich dich verstanden. Weib und Kind am Bettelstabe — meine alte blinde Mutter auf der Straße — und ich im Kerker! — Belton! Belton! du, der du deine Gläubiger bestahlst, und durch einen muthwilligen Banquerout auch mich ins Elend stürztest! — wenn du diesen Jammer einer schuldlosen Familie sähest — o! noch habe ich nie einem Menschen geflucht — Belton! — ich fluche dir!

Eilfte Scene.

Ein Jude und Maxwell.

Jude. Guten Tag, Sir.

Maxw. Den gebe mir Gott!

Jude. Sie sind mir funfzig Pfund schuldig.

Marw. Allerdings.

Jude. Können Sie mich bezahlen?

Marw. Nein.

Jude. Das ist schlimm.

Marw. (zuckt die Achseln.)

Jude. Ich habe Ihren Wechsel.

Marw. Ich weiß es.

Jude. Und wissen auch, was ich thun kann?

Marw. Mich ins Gefängniß führen.

Jude. Ich thäte es aber ungern.

Max. Auch dafür danke ich.

Jude. Sie waren sonst immer ein ordentlicher braver Mann.

Marw. Brav bin ich noch.

Jude. Sie zahlten pünktlich.

Marw. Jetzt bin ich ruinirt.

Jude. — Hm! — was soll ich machen?

Marw. Was Sie wollen. Doch ehe Sie sich entschließen, gehen Sie hier in dieses Zimmer, Sie werden dort eine blasse Frau finden, — und ein kleines Kind — und eine alte blinde Matrone —

Jude. Aber Sir — nehmen Sie mirs nicht übel — Sie sind ein Mann von Kenntnissen, an Fleiß gewöhnt —

Marw. Herr! seit drey Tagen laufe ich herum wie eine Ameise, und suche ein Geschöpf, das mir um Arbeit Brod gebe — Herr! — Sie sind ein Jude — Ihnen will ich es sagen — keinem Christen! — seit zwey Tagen ist kein Bissen über meine Zunge gegangen.

Jude. (greift hastig in die Tasche, faßt gerührt Marwells Hand, und will ihm seinen Beutel hinein drücken.)

Marw. (verweigernd) Nein — nein, das kann ich nicht.

Jude. Warum nicht? weil ich ein Jude bin?

Marw. Pfuy! wenn ich so dächte, so verdiente ich mein Unglück.

Jude. So nehmen Sie.

Marw. Ich kann es nicht wieder bezahlen.

Jude. Der Gott meiner Väter wird es mir bezahlen.

Marw. O Gott! wenn du mich zur Armuth bestimmt hattest, warum pflanztest du die-

sen Stolz in meine Brust! — Nein, Freund, Ihr Almosen kann ich nicht nehmen. Schaffen Sie mir Arbeit, und ich will Ihnen danken. Geben Sie mir Aufschub wegen der Wechselschuld, und ich danke Ihnen mit Weib und Kind.

Jude. Sir, ich habe Ihre Umstånde nicht gekannt. Ich wåre nicht her gekommen. Bey dem Gott meiner Våter! ich wåre nicht hergekommen. Leben Sie wohl, Sir. (Er zerreißt den Wechsel und wirft ihn hin.) Da liegt der Bettel. (Er geht schnell ab.)

Marw. Jude! Jude! (er will ihm nacheilen, der Jude ist verschwunden) Ja, es giebt noch Menschen — nur nicht unter Christen. Ich Dummkopf! der ich auf der Bórse an jedem Israeliten vorůbergieng, als sey die Menschenliebe dieses Volkes im rothen Meere ersoffen. Ich Dummkopf! der ich die große Wahrheit vergaß: daß unter hundert Fållen neun und neunzig mal der Verachtete besser ist, als der Veråchter. — Ja, ich will noch Einmal herum wanken — das Bild meines Jammers an allen ôffentlichen Plåtzen zur Schau

stellen

stellen — Dieser Jude hat das Fünkgen meines Glaubens an die Menschheit wieder angeblasen. — Unter einer Million Einwohner werde ich doch Einen finden, der einen Gevatterbrief zu schreiben, oder ein Inventarium zu berechnen hat.

Zwölfte Scene.

Harry und Maxwell.

Harry. Vater, ich bin satt, verwahre mir diese Semmel.

Maxw. Ich dir eine Semmel verwahren? Kind, lieber zehn Diamanten, als Eine Semmel.

Harry. Diamanten habe ich nicht.

Maxw. Zeige mir doch diese Semmel. (der Knabe giebt sie ihm) Du bist jetzt satt, sagtest du?

Harry. Ja, ich bin satt. (Er beschäftigt sich mit einem Spielwerk. Lange Pause. Maxwell kämpft mit sich, ob er die Semmel essen soll oder nicht. Endlich spricht er:) Wann eher wirst du wohl wieder hungrig werden?

Harry. O recht bald.

Marw. Bald? (er legt die Semmel auf den Tisch und wendet sich unruhig weg) Wie lange ists noch bis zum Mittag?

Harry. Noch eine Stunde.

Marw. (blickt gierig auf die Semmel) Vormittag wirst du wohl nichts weiter essen?

Harry. Nein.

Marw. (streckt die Hand nach der Semmel aus)

Harry. Aber ich bekomme jetzt immer so wenig.

Marw. Wenig? (er zieht die Hand zurück.)

Harry. Die Mutter giebt mir wohl oft von ihrem Teller, aber sie hat selbst nicht viel.

Marw. (hastig) Da! da! verwahre deine Semmel.

Harry. Und der Phylax — ach Vater! der arme alte Phylax! alle Rippen stehen ihm heraus. Gestern hat er unten in des Wirths Küche einen Knochen gestohlen, da haben sie ihn so geprügelt —

Marw. Meinen Phylax? Kind, du irrst dich. Der alte Hund kann kaum mehr kriechen.

Harry.

Harry. Er ist doch die Treppe hinabgekrochen. Er muß wohl recht hungrig gewesen seyn.

Marw. Guter alter Phylax! — du hast mich einst aus Räuberhänden gerettet — ich versprach dir das Gnadenbrod — Geh Harry, gieb deine Semmel dem Phylax.

(Er rennt fort.)

Harry. (indem er mit der Semmel hinein läuft) Phylax! Phylax!

Ende des ersten Akts.

Zweyter Akt.

Ein öffentlicher Garten. Im Hintergrunde ein Farotisch, um welchen Dempster und verschiedene andere Spieler, sitzen oder stehn. Weiter forne, so viel als möglich abgesondert, sitzt Harrington bey einer Flasche Wein; er hat das Kinn auf den Stockknopf gestützt, und scheint wenig von dem zu bemerken, was um ihn her vorgeht. An der andern Seite Damfries, eine Pfeife schmauchend. Maxwell geht schwermüthig umher, wirft forschende Blicke bald auf Harrington, bald auf Dumfries, und bleibt dann wieder einen Augenblick am Spieltisch stehn. Verzweiflung, Menschenhaß und bitterer Hohn, erregen in seinem Gesichte unwillkührliche Zuckungen.

Man hört eine Zeitlang aus dem Hintergrunde nur einzelne Worte, die auf das Spiel Bezug haben, als: Afs et Sept — cinq et roi — paroli — Dame et Dame — plié u. s. w.

Erste Scene.

Dempster. (der dem Banquier zur Rechten saß, steht auf, tritt vor, beschaut Maxwell vom Kopf bis zu den Füßen, und winkt ihm.)

Maxw. (nähert sich zweifelhaft) Gilt der Wink mir, mein Herr?

Dempster. Ja, Sir, ich wünschte Ihre Bekanntschaft zu machen.

Marw. Ein sehr bescheidener Wunsch. Kann ich Ihnen in irgend etwas dienen?

Dempst. Ich glaube ja.

Marw. Mit Freuden.

Dempst. Wenn ich mich nicht in Ihnen irre —

Marw. Halten Sie mich für einen ehrlichen Mann, so irren Sie sich nicht.

Dempst. Ehrlich — ja — allerdings — unter uns sind wir die ehrlichsten Leute von der Welt.

Marw. Ich verstehe Sie nicht.

Dempst. Das heißt: was wir durch unsere Geschicklichkeit erwerben, berechnen wir einander gewissenhaft. Wenn zum Beyspiel Einer von uns in Vauxhall spielt, und der Andere in Ranlagh, so theilen wir den Gewinnst bis auf die letzte Krone, und keiner verschweigt dem Andern Einen Schilling.

Marw. Sehr wohl, mein Herr, doch welche Beziehung hat das auf mich?

Dempst.

Dempst. Sie sind schlau, aber ich habe Sie durchschaut. O ich kenne meine Leute. Stellen Sie mir den ersten, besten Fremden an den Farotisch, und in einer Viertelstunde will ich Ihnen auf ein Haar sagen, wie viel er vom Spiel versteht.

Marw. Sie meynen also, ich verstünde das Spiel?

Dempst. (lächelnd) Verstellen Sie sich nur nicht; ich habe Sie lange beobachtet. Wir haben da einen Neuling unter uns, mit dem wir nicht zufrieden sind. Es ist der nemliche, der jetzt die Karte abzieht. Ihre Blicke — das bittre Lächeln, mit welchem Sie einigemal auf seine Ungeschicklichkeit herab sahen, hat mich überzeugt, daß ich einen Meister in der Kunst vor mir habe, und es kömmt nur auf Sie an, meine Muthmaßung durch einige Proben zu bestätigen, so ist Ihr Glück gemacht.

Marw. Wie mein Herr —

Dempst. Ich versichere Sie, mein Herr, Sie kommen unter eine Gesellschaft von braven lustigen Leuten, die die Welt als ein grosses Spielhaus ansehn, wo ein Jeder von seinen

nen Talenten Bank macht, und nur derjenige übel fährt, der mit der verrufenen Münze der sogenannten Tugend pointiren will.

Maxw. (mit Mühe an sich haltend) Warlich, mein Herr! Ihre Lehren sind mir so neu, als jenes Spiel, von dem ich in meinem Leben nichts verstanden habe.

Dempst. Sie scherzen. Vielleicht sind Sie schon mit einer Andern Gesellschaft verbunden? — auf diesen Fall — (er legt den Finger auf den Mund) Wer die Kunst versteht, verräth den Meister nicht. Sollten aber Bedenklichkeiten Sie abhalten — Mißtrauen in meinen Charakter? — ich bin ein Mann von Ehre, ich lebe in den ersten Häusern. Erkundigen Sie sich nach mir, mein Name ist Baron Dempster. Diesen Abend finden Sie mich in Drurylane, in der Loge No. 12. (Er verläßt Maxwell, und setzt sich wieder zum Spiel.)

Maxw. (bleibt mit verschränkten Armen stehen) Also — wenn ich ein Schurke werden will, so habe ich Brod im Ueberfluß. Vortrefflich! — Ein Schurke? — nein! — Baron Dempster ist ja ein Mann von Ehre — er lebt in

den

den Ersten Häusern — (bitter lachend) O! über eure Ersten Häuser! Ha! ha! ha!

Zweyte Scene.

Flood tritt auf, und geht, neugierig suchend, zwischen den Anwesenden umher.

Marw. (erblickt und beobachtet ihn) Siehe da, ein Mensch, der etwas zu suchen scheint. Mögte er Arbeit brauchen! Arbeit, der ich gewachsen bin!

Flood. (nähert sich ihm und begafft ihn.)

Marw. Mein Herr, wenn Sie einen Menschen suchen, der gern etwas verdienen möchte, so haben Sie ihn in mir gefunden.

Flood. Recht, mein Herr, ich suche einen Solchen.

Marw. O geschwinde! wenn der Dienst nicht meine Kräfte übersteigt —

Flood. Es ist der leichteste Dienst von der Welt. Ich habe einen Proceß. Mein Gegner hat drey Zeugen aufgestellt. Ich brauche deren sechs, um das Gegentheil zu beschwören. Fünf habe ich bereits gefunden. Wollen Sie

der

der sechste seyn, so ist eine Guinee in einer halben Stunde verdient.

Marw. Ich? — Zeuge? — in einer Sache, die mir völlig unbekannt ist?

Flood. Was schadet das? — Sie kennen doch unsere Richterstühle? unsere Gesetze? — Man klingelt, Sie treten vor — man fragt, Sie antworten, was ich Ihnen in den Mund lege — man läßt Sie die Bibel küssen, Sie gehn Ihre Wege, haben eine Guinee in der Tasche, und thun damit was Sie wollen.

Marw. Und was thue ich mit meinem Gewissen?

Flood. Pah! als ob dergleichen hier in London nicht täglich geschähe? — Ueberdieß ist meine Sache die gerechteste von der Welt: ich streite gegen einen Betrüger, einen muthwilligen Banqueroutier, einen gewissen Belton.

Marw. (fährt zusammen) Belton?

Flood. Ja. Kennen Sie den Mann?

Marw. Ob ich ihn kenne? — Allerdings kenne ich ihn.

Flood. Nun, Sie werden schwerlich viel Gutes von ihm zu sagen wissen.

Marw. Nein, warlich! Aber mein Herr, wenn ich auch von Ihrer Sache vollkommen unterrichtet wäre — gegen diesen Belton kann ich gar nicht zeugen.

Flood. Warum nicht?

Marw. Er ist mein Feind.

Flood. Desto besser!

Marw. Er hat mich ins Elend gestürzt.

Flood. Ey, desto besser! um so wärmer wird Ihr Zeugniß ausfallen.

Marw. Meynen Sie? — nein, Sir, ich bin sehr arm, eine Guinee wäre ein Schatz für mich; aber um diesen Preiß mag ich sie nicht verdienen.

Flood. Nach Belieben. Zwey von meinen Zeugen kosten mich nur die Hälfte, und ich wette, ich finde deren noch ein Dutzend, ehe es Abend wird. (Er entfernt sich)

Marw. (sieht ihm mit starren Blicken nach) Gott! wo ist der Maasstab für moralischen Menschen-Werth! — Wer mir ein Schnupftuch stiehlt, den darf ich fest halten, und an den Galgen führen — und solche Menschen

wan-

wandeln herum, man nimmt den Hut vor ihnen ab, und nennt sie Gentlemen.

Dritte Scene.

Hans Hartop trägt eine Last über die Bühne, setzt sie einen Augenblick ab, streicht sich die Haare aus dem Gesichte, und wischt sich den Schweiß von der Stirn.

Marw. Du trägst schwer, guter Freund?

Hartop. Sehr schwer.

Marw. Wo gedenkst du hin mit deiner Last?

Hartop. Nach Goldensquare.

Marw. Das ist noch weit.

Hart. Freylich.

Marw. Wie viel verdienst du damit?

Hart. Einen Schilling.

Marw. Das ist wenig.

Hart. O, ich verdiene wohl des Tages drey bis vier Schilling.

Marw. Kannst du davon leben?

Hart. Warum nicht?

Marw. Hast du Weib und Kind?

Hart. Ein braves Weib und drey wackere Buben.

Marw. Die ernährst du alle mit deinem kargen Verdienst?

Hart. Karg? warum denn karg? wir sind noch keinen Abend hungrig zu Bett gegangen, und des Sonntags trinken wir unsere Kanne Bier so gut als ein Anderer.

Marw. Und seyd froh dabey?

Hart. Herzlich froh, Herr! wenn ich diesen Abend nach Hause komme, und die drey Jungen springen mir entgegen, und die Mutter trägt eine rauchende Schüssel voll Kartoffeln auf den Tisch — da schmeckts! Sapperment! da schmeckts!

Marw. (bey Seite) Guter Gott! wenn der Mensch so wenig braucht, um zu leben und froh zu seyn, warum kann denn nur ich dieß wenige nicht finden! — laß mich doch versuchen, guter Freund, ob ich deine Last zu heben vermag?

Hart. In Gottes Namen.

Marw. Lade sie mir auf die Schultern, ich will doch sehn, wie weit ich damit komme.

Hart. (lachend) Ha! ha! wird wohl zu schwer seyn. (er ladet ihm den Packen auf, Maxwell sinkt unter der Last zu Boden.)

Hart. Sieht er, das geht nicht.

Maxw. (steht auf und spricht schmerzhaft) Nein, das geht auch nicht!

Hart. (indem er seine Last wieder auffackt) Gott befohlen! unser Eins darf die Zeit nicht verplaudern. (ab.)

Maxw. Thor! — Weichling! — du hast in zweyen Tagen kaum eine Tasse Thee getrunken, und willst Lasten heben. — (Er ringt schwermüthig die Hände) Armer Robert! so ist es denn so weit mit dir gekommen, daß du entweder ein Bösewicht, oder ein Bettler werden mußt! — Ach! für Arabellen sterben, wäre leichter, als für sie betteln! — Doch — mein Tod kann hier nichts bessern. Verkrieche dich, du hochfahrender Stolz! krümme dich, du ungelenker Rücken! es gilt Weib und Kind! es gilt eine alte blinde Mutter!

Vierte Scene.

Maxwell nähert sich Harrington.

Maxw. Mein Herr —

Harrington. (fährt, wie aus einem Traume in die Höhe) Was giebts?

Maxw. Ich bin unglücklich, und ein Mann von Ehre ist es doppelt, wenn die Noth ihn zwingt, zudringlich zu werden.

Harr. (sieht ihn starr an.)

Maxw. Ich bitte nicht um Allmosen. Arbeit ist mein Wunsch.

Harr. Unglücklich? (er lächelt bitter) Lassen Sie doch hören. Sind Sie verheyrathet?

Maxw. Ich habe ein braves Weib.

Harr. Auch Kinder?

Maxw. Einen wackern Buben.

Harr. Da haben wirs! die Antwort höre ich alle Tage. Weib und Kind, Kind und Weib, und immer unglücklich dabey. — Herr, Sie versündigen sich.

Maxw. So sehr ich beyde liebe, so würde ich ohne Weib und Kind doch weniger elend

seyn,

seyn, denn ich würde allein hungern, und allenfalls verhungern.

Harr. Das ist also das ganze Elend? — Sie sind arm? — und Ihnen ist geholfen, wenn irgend ein gutherziger Mensch seinen Ueberfluß mit Ihnen theilt? — was soll denn ich sagen, Herr? der ich eine halbe Million im Vermögen habe, und dem Niemand helfen kann?

Marw. (verwirrt) Wie?

Harr. Sie können doch herumgehen, und klagen, und wenn Sie auch auf neun und neunzig fühllose Klötze stoßen, so wird doch endlich der hundertste Ihre Hand fassen, und sprechen: komm, ich will dir helfen. Aber ich — ich! — die Londner Bank ist reich, aber sie kann mir meinen Sohn nicht bezahlen — der König ist mächtig, aber er kann mir meinen Sohn nicht wieder geben! —

Marw. Ich bedaure, Sir —

Harr. Ich will nicht bedauert seyn. Ein reicher Mann findet immer Menschen, die ihn bedauern; aber eine Thräne! — eine Thräne! — ich habe keine, und für mich sind alle Augen trocken.

Marw.

Marw. Ein Mann mit diesem Gefühl, sollte vergebens Mitleid suchen?

Harr. O nein! Vettern und Muhmen tanzen genug um mich her, und reiben sich die Augen mit Zwiebeln, und lachen hinter den Schnupftüchern, daß der alte Harrington nun Kinderlos ist. Juchhe! da giebts eine fette Erbschaft. Ist er doch ein Siebenziger, lange kann er es nicht mehr machen.

Marw. Armer Mann!

Harr. Armer Mann! — Sehn Sie, Herr, mit einer halben Million im Vermögen zwinge ich Sie, der Sie Hülfe bey mir suchen, mich einen armen Mann zu nennen. Die Leute haben mich lange genug den reichen Harrington gescholten, aber Niemand wußte, worin mein Reichthum bestand; Niemand wußte, daß mein Georg, mein einziges Kind! mein ganzer Reichthum war!

Marw Und dieser geliebte Sohn starb?

Harr. O! wäre er nur gestorben! hätte ein Fieber ihn weggerafft, so würde ich doch wochenlang an seinem Bett gesessen, ihn gepflegt haben — Furcht und Hoffnung hätten doch in

mei-

meinem Vaterherzen gewechselt — und — wäre die Krankheit schmerzhaft gewesen — so hätte vielleicht endlich die Liebe mir den Wunsch ausgepreßt: Gott! ende seine Leiden! — aber so — so — in der Blüte seiner Jahre — in der Fülle seiner Kraft — Herr! er ist ertrunken — gestern beym Baden ertrunken! —

Marw. Armer Vater!

Harr. Armer Vater! — nicht mehr Vater! — Gestern, als die Sonne aufgieng, lebte mein Sohn noch — heute hat mir Niemand einen guten Morgen geboten — ich stehe allein am offenen Grabe — Niemand wird mir die Hand drücken, und gute Nacht sprechen, wenn ich hinunter steige! —

Marw. War denn keine Rettung?

Harr. Keine!

Marw. Hat Menschenliebe nicht seit Jahren hier in London eine Gesellschaft zur Rettung der Ertrunkenen errichtet?

Harr. O ja.

Marw. Sind nicht schon Tausende durch dieses wohlthätige Institut gerettet worden?

Harr.

Harr. O ja. Ich selbst bin ein Mitglied dieser Gesellschaft. Ich selbst habe hundertmal das Entzücken genossen, dem Weibe den Gatten, der Mutter den Sohn wieder zu schenken. Ich darf es ohne Ruhmredigkeit sagen: ich war immer Eines der thätigsten Mitglieder, das haben meine Brüder dankbar erkannt; sie sind zahlreich herbey gestürzt; sie haben kein Mittel unversucht gelassen — aber vergebens! — Stunden lang haben meine Lippen an den blassen Lippen meines Sohnes gehangen; Stunden lang habe ich meine letzten Kräfte aufgeboten, um ihm Athem einzuhauchen — aber vergebens! — Wund habe ich meine Kniee gelegen, heiser habe ich mich zu Gott geschrien — Gott hat mich nicht gehört! — Alles verloren! — ich habe nichts mehr als eine halbe Million, die ich in die Themse werfen würde, um meines Sohnes Stimme nur noch Einmal aus den Fluthen Vater! rufen zu hören. — — gehn Sie, Herr, lassen Sie mich zufrieden. Sie haben mir den Mund zu klagen geöffnet, und ich will nicht klagen — Sie haben eine glühende Thräne in

mein

mein Auge gelockt, und ich will nicht weinen — ich will in meinem Schmerz ersticken! — und wenn Sie nun noch von Unglück reden — nachdem Sie das blutige, zerrissene Vaterherz gesehen haben — Herr, so sind Sie ein gemeiner Bettler. (er steht auf, und entfernt sich.)

Maxw. O Mann! du thust mir Unrecht. Doch wer dürfte in solchen Augenblicken mit dir rechten? — Du hast nur Gefühl für deinen Ersten bittersten Schmerz. Du weißt nicht, daß es minder weh thut, sein Kind tod, als es hungern zu sehn. — — Die Zeit verstreicht. — O! diese Brust ist sonst auch empfänglich für fremde Leiden — aber jetzt rauschen sie an meinem Ohr vorüber, und dringen nicht in das gequälte Herz.

Fünfte Scene.

Maxwell nähert sich Dumfries.

Maxw. Mein Herr, ich glaube in Ihnen einen Geschäfftsmann zu sehn.

Dumfries. Geschäfftsmann? o ja, der bin ich.

Marxw. Könnten Sie vielleicht einen Menschen brauchen, der schreiben und rechnen, die doppelte Buchhaltung, französisch und deutsch versteht?

Dumfr. (betrachtet ihn eine Zeitlang) Wie theuer?

Marxw. Um Lebens-Unterhalt.

Dumfr. Dazu könnte Rath werden.

Marxw. O mein Wohlthäter! mein Erretter!

Dumfr. Wollen Sie nach Indien gehn?

Marxw. (erschrocken) Nach Indien?

Dumfr. Ja, wenn Sie gute Zeugnisse aufzuweisen haben, so schaffe ich Ihnen eine Schreiber-Stelle bey der ostindischen Kompagnie.

Marxw. Ich bin verheyrathet.

Dumfr. Das ist schlimm.

Marxw. Ich habe ein Kind — und eine alte blinde Mutter —

Dumfr. Dann kann ich Sie nicht brauchen. Wollen Sie aber Weib und Kind zurücklassen, so können Sie in wenig Tagen zu Schiffe gehn.

Marxw.

Maxw. Weib und Kind zurücklassen? mein Leben zurücklassen?

Dumf. Wer spricht denn von Ihrem Leben?

Maxw. Nein das kann ich nicht.

Dumfr. Nach Belieben. (Er klopft seine Pfeife aus) Ueberlegen Sie es. Sie sind ja nicht der Erste, der seine Frau im Stiche läßt, und werden auch nicht der letzte seyn. Wenn man Weib und Kind nicht ernähren kann, so thut man besser, sich von ihnen zu trennen. (er steht auf) Besinnen Sie sich. Sie finden mich des Vormittags im goldenen Anker, in Grosvenorsquare. (er geht ab.)

(Das Spiel im Hintergrunde ist gehoben, und die Spieler haben sich nach und nach verlaufen.)

Sechste Scene.

Maxwell allein.

Gott! der Erste Weg, den du aus diesem Labyrinth mir zeigst, ist mit Dornen besät. — Arabellen verlassen? — meine alte blinde Mutter verlassen? — nimmermehr! — (Er geht in Verzweiflung auf und nieder) Bleibt

mir denn kein anderes Mittel? — kann ich nicht eine Bürste nehmen, und den Vorbeygehenden an den Straßen-Ecken die Schuhe rein bürsten? — O mit Freuden! wenn das meiner Familie Brod gäbe. — (Pause) — Soll ich den Spieler aufsuchen? — soll ich ihm stehlen helfen? — Wäre es denn ein so großes Verbrechen, Einmal in meinem Leben zu stehlen, um Alles, was mir lieb und theuer ist, vom Hungertod zu retten? — — Pfuy, Marwell! gedenke deiner edlen Gattin! gedenke ihrer wunden Finger! schlage ihrem Herzen keine Wunden. — (Pause) — Der dicke Mensch hatte wohl Recht: besser sich von Weib und Kind trennen, als ihre Leiden mehren — weil ich ohne sie nicht leben kann, sollen sie darum ohne mich nicht leben? — ich will fort! ich will nach Indien! — Dummkopf! werden sie dann Brod haben? — O! könnte ich auf irgend eine ehrliche Weise ihnen Unterhalt versichern, noch in dieser Stunde wollte ich abreisen. Mögten sie dann mir nachweinen; mögten sie ihr Brod mit Thränen netzen; wenn sie nur welches hätten! — (Pause) —

Gott!

Gott! der du jedem Vogel sein Futter, jeder Lilie ihr Kleid giebst, laß einen Lichtstrahl auf mich fallen! zeige mir einen Versorger meines Weibes! — (er blickt mit starren Augen rings umher) Ueberall Gesichter — Menschen-Gesichter — aber keine Menschen — (er fährt zusammen) ha! da kommt Walwyn die Allee herauf! — — (mit hohler Stimme) Walwyn! — (er bleibt plötzlich eingewurzelt stehn, und heftet sein starres Auge an den Boden) Was war das? — was fuhr mir da durch den Kopf? — hu! mich schaudert! laß dich festhalten, du seltsamer Fremdling! du hast eine häßliche Larve — bist aber doch vielleicht zum Retter meines Weibes erkohren. — Bleib! bleib! daß ich an deinen Anblick mich gewöhne. — (Pause) Was ists nun mehr? — Robert, fasse dich — was ists nun mehr? — du gehst nach Indien — du bist ja doch tod für Arabellen — und in ihrem Andenken lebst du, so lange dein Harry lebt — und die alte Blinde ist versorgt — und Arabelle versorgt — glücklich! — (schmerzhaft) glücklich? — Nun ja, warum nicht? — soll sie elend seyn, weil du es bist? — liebst du

sie?

sie? — liebst du sie würklich, wie die Frau mit den wunden Fingern es verdient? — (mit stiller Grösse) Wohlan! wahre Liebe weiß sich selbst zu opfern. — (Pause) Nein, es war kein böser Geist, der diesen Gedanken mir vorgauckelte — das Schicksal zeigt mir einen Weg — den Einzigen! — der Egoismus soll mich nicht zurück zerren. — (er sieht Walwyn entgegen) Gott! laß mich den Mann finden, wie ich es wünsche! — Wie ich es wünsche? — nein, Robert! belüge dich nicht in deiner Abschiedsstunde — nicht wie ich es wünsche — wie ich es wünschen muß! —

Siebente Scene.

Walwyn tritt auf.

Maxw. (geht in großer Bewegung auf ihn zu, und ergreift ihn bey der Hand). Guter Walwyn, Sie sind mir eine wohlthätige Erscheinung.

Walw. Das wäre mir herzlich lieb.

Maxw. Ich habe viel mit Ihnen zu reden —

Walw. Wollen Sie mich in mein Haus begleiten?

Marw. (um sich schauend) Wir sind allein. Ich muß meinem Herzen Luft machen.

Walw. Sie sind sehr bewegt — reden Sie.

Marw. Sie haben mir diesen Morgen Ihre Hülfe angeboten —

Walw. Es geschah von ganzem Herzen.

Marw. Sie haben mir bald darauf ein so großmüthiges Geschenk übersandt —

Walw. Ich? Sie irren.

Marw. Nein, ich irre mich nicht. Diese Zeilen sind von Ihrer Hand, Sie gruben sie in mein Herz. Das that der Mann, dem ich einst seine Geliebte raubte — der mich hassen sollte —

Walw. Wie könnte ich den Mann hassen, der Arabellen glücklich macht.

Marw. Ich habe inniges Gefühl für die Zartheit Ihres Benehmens — aber Ihr Edelmuth beugt mich — ich war nie gewohnt Wohlthaten zu empfangen — drum bitte ich

Sie:

Sie: nehmen Sie Ihr Geschenk zurück. (Er drückt ihm das Papier in die Hand.)

Walw. Wie, Maxwell? Sie fühlen, daß ich es gut meyne, und verschmähen dennoch meine Hülfe?

Maxw. Ich schäme mich nicht Sie in mein Herz blicken zu lassen. Nennen Sie es unbändigen Stolz; nennen Sie es eine mich selbst quälende Grübeley — ich halte mein Gefühl für menschlich, und mag ihm nicht entgegen kämpfen — Walwyn — unter allen Sterblichen sind Sie der letzte, von dem ich Hülfe annehme.

Walw. Welche Grille!

Maxw. O! ein Mann, der so zart fühlt, wird dieß Empören meines Innern gegen Ihre Hülfe keine Grille schelten. Arabelle hat Sie geliebt. Diese Handlung stellt Sie in den Augen meines Weibes auf eine glänzende Höhe, zu der ich beschämt mit empor schauen müßte. — Und wenn dann ein Seitenblick herab auf ihren Gatten fiele — der von den Wohlthaten Eines ehemaligen Nebenbuhlers lebt — wenn ich bey jeder Mahlzeit denken müßte — und

sie

sie es dächte — „diesen Bissen gab uns Wal„wyn — daß wir satt sind, ist Walwyns Werk“ — nein! nein edler Mann! ich würde Ihnen danken, und — Sie hassen!

Walw. Armer Verirrter! Ihr Unglück zieht einen giftigen Nebel um Ihre Einbildungskraft. Was sind mir tausend Pfund? — und will ich sie Ihnen denn schenken? — Ein Mann wie Sie, kann fallen, aber Fleiß und Thätigkeit richten ihn schnell wieder empor. Dann zahlen Sie mir das Geld zurück — mit Zinsen, wenn Sie wollen — und sind mir nichts schuldig.

Marw. Und wessen Hand hätte mich empor gerichtet?

Walw. Wollen Sie denn Ihre Familie lieber darben lassen, als dieß allzu verfeinerte Gefühl unterdrücken?

Marw. Meine Familie wird nicht darben. Sie haben mich mißverstanden. Ich kann Ihre Hülfe nicht annehmen — Mir allein sollen Sie keine Hülfe leisten — nur mir nicht.

Walw. Wem sonst?

Marw. (sammelt sich. Nach einer Pause) Walwyn! ich habe eine große Frage an Sie zu richten — eine große, ernste Frage.

Walw. (gespannt) Nun?

Marw. Lieben Sie Arabellen noch?

Walw. (ausweichend) Wozu das?

Marw. Bey dem Glauben an ein höheres Wesen in uns und über uns! bey Ihrer Redlichkeit und meiner Verzweiflung beschwöre ich Sie! antworten Sie mir: lieben Sie Arabellen noch?

Walw. Mein Gott, Marwell! was ist Ihnen? Ihre Lippen beben — Ihr Auge rollt —

Marw. Sie, der Sie mir heute tausend Pfund schenken wollten, und jetzt so karg mit Einer Sylbe sind, erbarmen Sie sich meiner Angst! es rühre Sie der Zustand der Vernichtung, in welchem Sie mich erblicken.

Walw. Ob ich gleich nicht begreife, wie meine Antwort Sie aus diesem Zustande reissen könnte; so ist Ihre Aufforderung doch eben so dringend als sonderbar, und mein Gefühl so schuldlos, daß ich keinen Augenblick anstehe,

Ihnen freymüthig zu bekennen: Ja! ich liebe Arabellen noch.

Marw. Ist diese Liebe nur eine schwermüthige Rückerinnerung? oder ein lebhafter Traum von gestern? sind die Farben sanft verblichen? oder schimmern sie noch im Ersten Glanze?

Walw. Ein Mann, der seit acht Jahren Ihren Umgang mied; ein Mann, der die Rechte des Gatten und die Unschuld der Gattin ehrte, darf ohne Bedenken antworten: ich liebe sie noch wie am Ersten Tage! sie war mir Alles, und ist mir Alles, und wird es bleiben bis in den Tod! — Jetzt, Marwell, habe ich mich erklärt. Nun wünschte ich aber auch zu wissen, wozu eine solche Erklärung nöthig war? die alte Wunden aufreißt, und vielleicht neue schlägt.

Marw. Ich bin am Ziele meiner Frage — der entscheidende Augenblick ist da. — (Pause. Er sammelt Muth, um weiter zu sprechen.) Walwyn! — wollen Sie meiner Mutter Sohn, meinem Kinde Vater — meiner Arabelle Gatte seyn?

Walw.

Walw. Was soll das heißen?

Maxw. Ja, nur unter dieser Bedingung vollbringe ich das Opfer. Ihren Handschlag als Bruder, daß Sie meine alte blinde Mutter pflegen, und mit Geduld tragen wollen, bis sie stirbt. Ihren Handschlag als Freund, daß Sie meinen Harry zum ehrlichen Mann bilden, und ihn einst versorgen wollen, wenn ich selbst es nicht kann.

Walw. Maxwell! wo hinaus schweift Ihre Einbildungskraft?

Maxw Und endlich — Ihren feyerlichsten Schwur, daß Sie das Glück meiner Arabelle schaffen — Thor! er liebt sie seit acht Jahren — als Gattin wird er sie anbeten — nein, dieses Schwurs bedarf es nicht.

Walw. Mann! fasse dich! du bist wahnsinnig, du willst ein Selbstmörder werden! —

Maxw. Nein, nein, das will ich nicht — ich will dem Hunger oder der Verzweiflung nicht vorgreifen. Ich bin bey Sinnen, guter Walwyn, ich weiß was ich thue. Seit drey Tagen suche ich vergebens Brod-Erwerb. Ich muß meine Familie verschmachten sehn oder betteln —

oder

oder stehlen. — Hier endlich habe ich einen Mann gefunden, der mich füttern will, wenn ich nach Ostindien gehe.

Walw. Und Sie wollten —?

Marw. Fort! wenn mir Walwyn verspricht, für Weib und Kind und Mutter, mehr zu seyn als ich seyn konnte; fort! wenn ich in dir einen Bruder zurücklasse.

Walw. Bleib! ich will dein Bruder seyn.

Marw. Nie sollen meine Augen die väterlichen Küsten wieder erblicken! nie soll meine Jammer-Gestalt eure Ruhe stören! — Kann ich einst durch mechanischen Fleiß wieder etwas erwerben, so schreibe ich dir, und du schickst mir meinen Harry — doch nur, wenn du selbst Vater bist — wenn die Mutter ihn nicht mehr vermißt. — Sieh, Walwyn, ich habe auch noch eine Hoffnung — ich bin nicht so ganz verarmt — es kann doch noch einst eine Stunde kommen, in der ich wieder froh seyn werde! — denke dir, Walwyn, den Greiß, wie er an den Ufern des Ganges steht, und der Ankunft seines Sohnes harrt — (schwärmerisch) da springt ein Jüngling aus dem Schiff —

ich

ich wanke näher — erkenne Arabellens Züge, und stürze entzückt in seine Arme!

Walw. Guter Marwell! Elend und Mangel haben deinen Kopf zerrüttet; ein Nebelstreifen hat sich vor dir gelagert, dein Unglück macht dich kurzsichtig: hinter dem Streifen ist es wieder hell. Vertraue mir; nenne nicht Wohlthat, was mir zu geben Bedürfniß ist — Willst du aber auch meine Hand zurückstoßen — gut, so will ich meine Freunde aufbieten, ich will dir Mittel schaffen, dein Brod zu verdienen, je saurer, je besser — denn das scheinst du doch zu wünschen.

Marw. Wohlan! thu was du kannst — verschaffe mir den niedrigsten, verachtetesten Dienst — trage diesen Göttertriumph über mich davon — ich will es dulden — Aber kannst du mich so nicht retten — so überlaß mich dem Sturm meines Schicksals, und werde Arabellens Gatte. Versprichst du mir das?

Walw. Armer Kranker!

Marw. O versprich es mir, guter Mensch! versprich es dem armen Kranken. (er streckt beyde Hände bittend aus.)

Walw. Weiß Arabelle um dein Vorhaben?

Marw. Noch nicht.

Walw. Und du glaubst, sie werde einwilligen?

Marw. Wenn keine Pflichten mehr sie an mich binden, so wird Ihre Liebe zu dir erwachen.

Walw. Geh, sage ihr, was du thun willst.

Marw. Ich habe dein Wort?

Walw. (reicht ihm seine Hand) Nun ja.

Marw. Mit diesem Handschlag vermähle ich sie dir. (Er wird schwach, und klammert sich an Walwyns Arm) Ha! nun bin ich wieder stark! die Meinigen sind gerettet! — habe Dank, Walwyn! (er fängt an in die Kniee zu sinken) Warum wankst du, elender Körper? — den Geist sollst du mir nicht zu Boden werfen! (er sinkt um.)

Walw. Um Gotteswillen! was ist dir?

Marw. Ich spotte des Hungers — Triumph! die Meinigen sind gerettet!

Walw. Wie? du hungerst? Mensch! du hungerst?

Marw. (sehr schwach) Seit zwey Tagen. (mit gesammelten Kräften) Triumph! die Meinigen sind gerettet!

Walw. (reißt das volle Glas vom Tische, welches Harrington unberührt stehen ließ) Barbar! trinke! trinke!

Marw. Darf ich trinken? die Meinigen dursten noch.

Walw. Trinke, und vertraue meinem Worte.

Marw. Ich vertraue deinem Worte. (er trinkt.)

Walw. Soll ich dir eine Sänfte bringen lassen?

Marw. Nicht doch, guter Walwyn, ich bin ja nicht krank. — Laß mich immer noch einen Augenblick auf diesem Boden liegen — es ist vaterländische Erde — es sind dieselben Blumen, die ich einst als Kind so gern blühen sah.

Walw. Du ängstigst mich — ich rufe einen Arzt herbey.

Marw. Du — du bist mein Arzt! (Er streckt seine Hand aus) Hilf mir auf. (Walwyn

thut

thut es) Sieh, ich stehe — meine Füße wanken nicht — meynst du, der Wein habe mich erquickt? — nein, Bruder! — dein Wort — die Rettung der Meinigen — das war der Lebenstrank! — es erschütterte mich nur, drum warf es mich nieder.

Walw. Und dein Hunger?

Marw. Rede doch nicht von meinem Hunger. Was ich gelitten, ist nicht der Rede werth. Höre Walwyn — kniee nieder und höre! — Seit fünf Wochen arbeitet Arabelle Tag und Nacht — ihre Augen sind roth und trübe — ihre Finger sind wund — heute wollte sie tröstend ihre Hand auf die Meinige legen — (heimlich) siehe da, das ist ihr Blut — Begreifst du nun, was in mir kocht? — Arabellens Blut klebt an meinen Händen — mit ihrem Blute hat sie mein Kind und meine Mutter ernährt — dafür opfere ich ihr was mehr ist als mein Leben — dafür opfere ich ihr meine Liebe! — Sieh, welch ein Weib ich dir schenke! — Jetzt will ich zu ihr — zum letztenmale — jetzt will ich sie auf deinen Besuch vorbereiten — in einer Stunde erwarte ich

dich

dich. — Leb wohl, mein Wohlthäter! — (mit Selbstgefühl) In einer Stunde ehrst du mich als den Deinigen. (er wankt fort.)

Achte Scene.

Walwyn allein.

(Er sieht ihm lange nach) Da sey Gott für! Ja, ich werde sie wieder sehen, und dieser Freude nicht unwerth seyn. — Schweige, du begehrendes Herz! — gebricht es dir an Muth? — zage nicht! du wirst ihre blutigen Finger sehn, und der leiseste Wunsch wird verstummen. — Rette die Geliebte deiner Seele! führe den Gatten und Vater in ihren Arm zurück, auf daß dein eignes Herz dir zuflüstere: du warst ihrer Liebe werth!

(er geht rasch ab.)

Ende des zweyten Akts.

Drit=

Dritter Akt.

(Maxwells Wohnung.)

Erste Scene.

Arabelle allein.

(Sie arbeitet, und hat Pope's Versuch über den Menschen aufgeschlagen vor sich liegend. So oft sie eine Stelle gelesen, macht sie eine Pause, und scheint über das Gelesene nachzudenken.)

Dichtkunst! wie edel ist deine Bestimmung, wenn du Leidenden Trost giebst! — Guter Pope! warum lernt nicht jeder Unglückliche deine Verse auswendig?

(Sie liest) „Nun geh in deiner Weisheit, die
„du träumest,
„Leg Gottes Vorsehung in deine
„Wagschal;
„Dagegen deinen Tadel; sprich in
„deinem Sinn:
„Gab er nicht hier zu viel? und
„dort zu wenig?“

Schäme

Schäme dich, Arabelle! auch du hast gemurrt. (Sie blättert und liest:)

„Der milde Sonnenschein der Seele,
„die sanfte, innre Ruh im Herzen, die
„Nichts irrdisches zu geben oder nehmen
„vermag, ist nur, o Tugend! dein Ge-
„winn.“

Ja, ich kenne diese Ruhe — sie wohnt auch bey der Armuth — sie wohnt in meinem Herzen.

Zweyte Scene.

Hanne und Arabelle.

Hanne. Liebe Madam, als ich vorhin über die Straße gieng, ist mir ein Herr begegnet, der hat mich freundlich angeredet, und gefragt: ob ich bey Mistriß Maxwell diente? und hat viel von Ihnen gesprochen, recht viel.

Arab. Kennst du ihn?

Hanne. Nein, aber er muß Sie wohl kennen, denn ich mußte ihm Alles erzählen, und er hörte mir so andächtig zu, als säße er in einer Predigt bey John Wesley. So oft er

Ihren

Ihren Namen nannte, wurde er so wehmüthig heiter, und die Augen standen ihm immer voll Wasser.

Arab. Genug, Hanne! (bey Seite) Ach es war Walwyn!

Hanne. Er fragte mich auch, ob Sie Geld brauchten?

Arab. Ich will nicht hoffen, daß du —

Hanne. Bewahre der Himmel! Nein, sagte ich, meine Madam arbeitet lieber Tag und Nacht; und, sagte ich, wenn Sie Manschetten kaufen wollen, oder Halstücher, meine Madam näht wunderschön, und wohlfeil. Da schien er vor Freuden ganz außer sich, und sagte: ich sollte meine Waare geschwinde, geschwinde holen, und bestellte mich auf das nächste Kaffeehaus —

Arab. (verlegen und gerührt) Du weißt, Hanne, daß diesen Morgen das letzte verkauft wurde. — Jetzt muß ich meine Finger ein paar Tage schonen — geh, laß den wackern Mann nicht vergebens warten.

Hanne. Ach! er wird gewiß trübselig aussehn, wenn ich nichts mitbringe. (ab.)

Dritte Scene.

Arabelle allein.

Ist das die Ruhe, mit der ich prahlte? — ist das die Tugend, auf die ich stolz war? — der Name eines fremden Mannes erregt mir Herzklopfen, und jagt mir das Blut auf die Wangen? — — Fremd? — ist Walwyn mir fremd? — kann er mir je fremd werden? — Ach! ich habe ihn so sehr geliebt! — Gott! du weißt, ob er es verdiente! — Ach, ich liebe ihn noch! — (sie weint sanft) Er war meine Erste und einzige Liebe! — Vernunft und kindliche Pflicht konnten ihn aus meinen Armen, aber nicht aus meinem Herzen reissen — Ist es ein Verbrechen, daß ich umsonst ihn zu vergessen strebe? — Nein, Walwyn! nein, du Guter! dem ich einst Treue schwur, und der mich so edel von meinem Schwur entband — deine Entsagung — dein stilles Dulden — deine heutige Großmuth — wo ist ein Weg zum weiblichen Herzen, wenn es dieser nicht ist?

Vierte Scene.

Maxwell tritt auf.

Arab. (Heiterkeit lügend) Willkommen, lieber Robert!

Maxw. (geht unruhig auf und nieder. Dann bleibt er vor ihr stehn, versucht einigemal zu reden, und kann nicht.)

Arab. Was ist dir? — du hast etwas auf dem Herzen?

Maxw. (wiederholt dumpf die Worte:) Willkommen, lieber Robert! (nach einer Pause) Sprich, Arabelle, wird es dir schwer werden, zu sagen: — leb wohl, lieber Robert?

Arab. Welche Frage? für Ehegatten ist Lebewohl das Losungswort des Todes.

Maxw. Nicht immer. Es giebt Fälle, wo Vernunft und Liebe auch Ehegatten gebieten sich zu trennen.

Arab. Vernunft? das versteht ihr Männer besser. Liebe? das verstehn wir besser. Das Gebot der Liebe heißt: wandelt Hand in Hand ins Grab.

Marw. Arabelle! — wenn du wähnen könntest, es sey nicht Liebe, die meinen letzten Odem für dich bewegt — es sey nicht Liebe, die meine letzte Muskelkraft für dich krampfhaft spannt —

Arab. Wohin führt dieser räthselhafte Eingang?

Marw. — — Wir müssen uns trennen.

Arab. Wir?

Marw. Ich habe einen Dienst gefunden —

Arab. Hast du?

Marw. Ich gehe nach Ostindien.

Arab. (erschrocken) Nach Ostindien? — (sie faßt sich) Wohlan, ich ziehe mit dir.

Marw. Nein, Arabelle, du ziehst nicht mit mir. Du darfst nicht mit mir ziehn.

Arab. Nicht? wo soll ich denn bleiben?

Marw. Hier — bey meiner alten blinden Mutter — bey unserm Harry —

Arab. Guter Robert, ich dulde willig jede Prüfung, die das Schicksal mir auflegt — aber daß auch du mich prüfen willst —

Marw. Höre mich, gutes Weib — ich habe mich gesammelt — unterbrich mich nicht, denn es macht mir Mühe zusammenhängend zu denken. — Höre, was unwiderruflich zu beschließen, der eiserne Arm der Noth mich zwang. — Könnte und dürfte ich dich auch mit mir nehmen, wäre ich auch fähig, zum Lohn für Alle deine Opfer, dich in ein fremdes Land zu schleppen — so heischt doch hier die ewige Nacht meiner alten Mutter deine Hülfe. Soll ich ihr Sohn und Tochter und Enkel rauben? — Soll ich sie dem öffentlichen Mitleid Preiß geben? — soll ich das Auge, das nicht einmal den Trost hat, uns zu sehn, mit glühenden Thränen beizen? — — Du, und ihr kleiner Liebling, ihr werdet den Schmerz über meinen Verlust ihr tragen helfen. — Du wirst sie nicht verlassen — auch wenn du nicht mehr ihren Namen trägst —

Arab. Nicht mehr ihren Namen?

Marw. Arabelle — diese Stunde ist eine ernste Stunde. — Mir, der ich in deinen Armen das höchste Glück der Liebe fand — mir, der ich deinen Besitz mit meinem letzten Her-

zensblut erkaufen würde — mir liegt deine Rettung näher als mein Glück — — ich stehe hier mit beklommener Brust — und nehme Abschied von meinem Leben — — und entsage dir feyerlich! —

Arab. Du? mir?

Marw. Pfuy des Elenden, der noch wanken könnte, wenn eigne Freuden, eigne Hoffnungen mit dem Glück der Geliebten auf Einer Wagschaale liegen. — Du reichtest mir deine Hand, weil dein Vater seine Ruhe an diese Verbindung knüpfte, und ich sollte meine Hand nicht zurückziehn, da deine Ruhe es seufzend heischt? — liebtest du deinen Vater mehr als ich dich? — Trotz sey euch geboten, ihr gepriesenen Helden des Alterthums! die ihr für eure Gattinnen nur zu sterben wußtet! — Ich kann mehr — ich kann mein Weib in eines andern Gatten Arme führen — mich verhüllen — und fliehn —

Arab. Robert! um Gotteswillen! welche Furie hat ihre Krallen in dein Herz geschlagen? —

Marw. Laß mich vollenden. — Ich gebe dir den Schwur der ehelichen Treue zurück — streiche die verflossenen acht Jahre aus deinem jungen Leben — vergiß, was ich dir war — nur vergiß meiner Liebe nicht! — Du bist nun wieder frey — kannst mit Hand und Herzen schalten nach Gefallen — Walwyn liebt dich noch — belohne seine felsenfeste Treue — werde sein Weib — sein glückliches Weib! — nur vergiß meiner Liebe nicht! — — Er wird Harrys Vater — meiner Mutter Sohn seyn — er hat es mir geschworen — er wird Arabellens Jugend mit frischen Rosen schmücken — er wird die süssen Erinnerungen an eure Ersten, schuldlosen Freuden wecken — und wenn ihr Hand in Hand auf Blumen wandelt — die ich euch pflanzte — (mit höchster Rührung) so vergeßt meiner Liebe nicht! —

Arab. (stürzt in seine Arme) Mann, den ich zu schwach verehrte! Mann! zu welcher schwindelnden Höhe lässest du mich hinauf blicken! ich glaubte, dein biederes Herz ganz zu kennen, und du öffnest mir plötzlich einen Tempel, den ich schaudernd betrete. — Ich dich verlassen? —

hätte

hätte ich dich auch nie geliebt, so würde dieser Tag mich unauflöslich an dich ketten. — Ich weiß auch was gut und edel ist — so hoch dir nachfliegen kann ich nicht; aber fühlen was du für mich thun willst, das kann ich, und daß ich es fühle, ist mein Stolz! — meine Beschämung — Ich dich verlassen? — versuche es nur dich los zu winden — gehe wohin du willst, ich folge dir unter jede Zone — ich trotze mit dir am Südpol den Pfeilen der Wilden, und grabe mir mit dir am Nordpol eine Hütte in den Schnee!

Marw. (gerührt) Arabelle!

Arab. Nach Ostindien willst du? — willst sehn, wie dort die Weiber auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer, siegend und jubelnd sich in die Flammen stürzen? und willst heimlich des Weibes spotten, das seinen biedern Gatten fühllos in die weite Welt ziehen ließ, weil er — nicht hart — nicht treulos — weil er arm war? —

Marw. Arabelle!

Arab. Du bist der Vater meines Kindes — du hast die höchste irrdische Wollust, die

Mutterliebe mich gelehrt — meynst du, ich möchte wieder reich werden, wenn es mich nichts weiter kostete, als eine Hand voll Undank? — die Welt wird es mir nicht verargen — o ja! was verzeiht die Welt nicht, wenn Gold die Schande decket? — für eine Mahlzeit, für einen Ball, kann ich mir Freunde und Lobredner in Menge kaufen — aber hier! (sie schlägt an ihre Brust) hier! — giebt es ein elenderes Wesen auf Erden, als ein Solches, das seine Augen nie einwärts kehren darf! um nicht vor seiner eigenen scheuslichen Gestalt zu erschrecken. — Nein! Armuth und Mangel mögen an meinen Kräften nagen — mein Gewissen liegt ausser den Grenzen ihrer Macht — Nein! nein! Vater meines Kindes! ich lasse dich nicht! (sie umklammert ihn.)

Marw. (schließt sie fest in seine Arme) Gott! welchen Augenblick hast du mir noch gewährt! — Tretet hervor, ihr Götter der Erde! und beneidet mir Armen meinen Reichthum! — Weib! ich glaubte das Maaß deiner Engelgüte zu kennen, aber ein Weib übertrifft immer auch unsere kühnsten Erwartungen. —

Genug,

Genug, Arabelle! (er windet sich los) das Rad des Schicksals rollt unaufhaltsam, wir greifen vergebens in seine Speichen. — — Zwischen Trennung und Hungertod bleibt mir keine Wahl — — weine um mich, als um einen Todten — der redliche Walwyn wird diese Thränen nicht schelten.

Arab. Wie? noch immer dieser grausame Vorsatz?

Marw. Es ist beschlossen.

Arab. Wohlan! — du hast mir feyerlich entsagt — und ich erkläre dir hiermit eben so feyerlich, daß ich dir nie entsage! Geh nur — geh — schiffe dich ein — meynst du, ich würde kein Schiff finden, das eine trostlose Gattin nach Ostindien trägt? — Mit meinem Harry an der Hand will ich im Hafen betteln gehn — mit meinem Harry an der Hand, will ich vor dem Ersten Schiffer niederstürzen, der im Begriff steht, seine Anker zu lichten — Ich schwöre es dir, Robert, ich folge dir, so wahr mir Gott helfe!

Marw. Weib! bringe mich nicht zur Verzweiflung! zwinge mich nicht, in ein

Land zu fliehen, wohin du mir nicht folgen kannst!

Arab. Es giebt kein solches Land.

Marw. (zwischen den Zähnen) Jenseit des Grabes —

Arab. Auch dahin folge ich dir.

Marw. Mutter! du hast einen Sohn!

Arab. Sohn! du hast eine Mutter!

Marw. Ich verstehe dich, Arabelle — du willst mir das Opfer erleichtern — ich wollte deiner Liebe entsagen — und du begehrst nur mein Leben —

Arab. Du bist krank, Robert — sehr krank — ich will meinen Harry aufsuchen — der soll — was mir nicht gelang — den Geist der Schwermuth bannen — und Hoffnung in dein Herz lächeln. (sie eilt fort.)

Fünfte Scene.

Marwell allein.

Sterben! — warlich! sterben ist leichter. — Habe Dank, gutes Weib! du sprachst mein Todes-Urtheil. — Nein, in jenes unbekannte Land wirst du mir nicht folgen — dafür

bürgt

bürgt mir dein hülfloses Kind. — Ha! welchen Felsen hast du von meiner Brust gewälzt! — ich soll nicht nach Ostindien gehn — ich soll nur sterben — O! wie die neue Idee mich schnell und sanft durchwärmt vom Scheitel bis zur Sohle — Ich war erstarrt — ich fror — da nezte Arabelle meine Zunge mit einem glühenden Tropfen, und die Glut rollt, wie ein elektrischer Funke, von Ader zu Ader. — Ja, mein Tod macht Alles wieder gut! — sie wird weinen — o gewiß! sie wird weinen — aber die Zeit wird mit der Ersten Jugendliebe in einen Bund treten, und wenn der künftige Frühling mein Grab mit Blumen überzieht, so reicht sie über dem Grabe dem redlichen Walwyn die Hand. — Wohlan, Robert! du hast den Leidenskelch geleert — wolltest du um den lezten Tropfen den Mund verziehn? — bin ich etwa ein Thor, dem Lebensüberdruß den Strick reicht? oder ein Narr, der sich von den Wagen-Rädern seines Götzen zermalmen läßt. *) Nein! ich sterbe für mein Weib!

*) Ein alter Aberglaube der Indier am Feste Tirunal. Siehe Sonnerats Reisen.

Weib! für meine Geliebte! ich sterbe für meine Mutter, für mein Kind! — Laß dem Tode fürs Vaterland seine Marmorsäulen — auch dein Grab wird nicht vergessen werden — sollte man es auch auf einem Kreuzwege machen.

Sechste Scene.

Arabelle mit Harry an der Hand. Maxwell.

Arab. (sanft und freundlich). Da bringe ich dir unsern Harry. Er bittet, du wollest nie vergessen, daß du sein Vater bist.

Harry. (ihm liebkosend) Vater, ich habe dich lange nicht gesehn.

Maxw. (schwermüthig begeistert, ohne auf das Kind zu blicken) Knabe, was nennst du lange? Diese Formen, durch welche unser Geist seine Vorstellungen so theuer erkaufen muß — zerbrich sie, und verschwunden sind Zeit und Raum.

Arab. Harry, dein Vater will verreisen.

Harry. Wirst du mich mit dir nehmen?

Maxw. Nein, Harry.

Harry. Wirst du weit reisen?

Marw. Die Schwalbe zieht dem Frühling nach.

Harry. Wirst du bald wieder kommen?

Marw. Alles kommt wieder. Der Staub lebt in Blumen wieder auf.

Harry. Wirst du mir auch was mitbringen?

Marw. Was ich noch habe, lasse ich dir — meinen Segen —

Arab. Robert! laß ab mich zu quälen! — ich glaubte seit einigen Wochen viel gelitten zu haben — heute fühle ich, daß es wenig war! —

Marw. Habe Geduld mit mir — es soll anders werden — bald! — (zwischen den Zähnen) Mensch! was zögerst du! — (er blickt wehmüthig auf Harry, hebt ihn in die Höhe, und küßt ihn auf das Haupt) Gott segne dich, mein Sohn! — (er nähert sich Arabellen mit Beklommenheit, ergreift ihre beyde Hände, und küßt ihre wunden Finger) Dank, mein gutes Weib! — (er wendet sich, legt seine zitternde Hände auf Harrys Haupt, und spricht mit tiefer Wehmuth) Gott segne dich, mein Sohn! (dann stürzt er sich in Arabellens Arme) Dank, mein

gutes

gutes Weib! — (er blickt Thränenschwer gen Himmel) Gott! der letzte Tropfen ist doch bitterer als ich glaubte! —

Arab. Robert! was willst du thun? — Robert! erbarme dich meiner Angst!

Marw. Sey ruhig, Arabelle — ich reise nicht nach Ostindien.

Arab. Nicht? — gewiß nicht? —

Marw. Nein. Ich habe noch einen Freund — ich hatte ihn schändlich vergessen — zu ihm will ich gehn — bey ihm will ich Hülfe suchen — betet für mich, daß er mich sanft aufnehme.

Arab. Einen Freund? du täuschst mich nicht?

Marw. Nein, Arabelle — diese Stunde leidet keine Täuschung.

Arab. Wer ist er? wo ist er? warum nanntest du mir ihn nie?

Marw. Weil man im Glück die besten Freunde zu vergessen pflegt. Aber fürchte nichts, er wird mich dennoch liebreich empfangen. Seine Arme sind offen für jeden Unglücklichen.

Arab. So geh, von einem guten Engel geleitet.

Maxw. Von dem Engel der Liebe! — leb wohl, Arabelle! — wir sehen uns glücklicher wieder.

Arab. Das gebe Gott!

Maxw. (hat ihre beyden Hände in den seinigen und schüttelt sie mit Wehmuth) Auf Wiedersehn!

Arab. Bald!

Maxw. Wenn der Morgen anbricht. (er tritt in einen Winkel, ringt verstohlen die Hände, verschluckt seine Thränen, und kämpft den herben Kampf der Trennung. Endlich ermannt er sich, und spricht leise) Das Schwerste ist vollbracht! — jetzt zu meiner Mutter! (er stürzt fort in seiner Mutter Zimmer.)

Arab. (fällt auf ihre Kniee und hebt Augen und Hände gen Himmel.)

Harry. Was machst du, Mutter?

Arab. Ich bete für deinen Vater.

Harry. Ich will auch für meinen Vater beten. (Er kniet neben seiner Mutter.) (Nach einigen Augenblicken stürzt Maxwell aus dem Zimmer seiner Mutter. Er will fort. Der Anblick der Betenden hält ihn zurück, und erschüttert ihn mächtig. Er bleibt

einge-

eingewurzelt stehn — ein Kampf verzieht die Muskeln seines Gesichts — sein starrer Blick geht endlich in Rührung über — er hebt seine zitternden Hände langsam empor — drückt sie vor die Augen — wendet sich — und wankt hinaus.)

Siebente Scene.

Die alte Mutter kommt und tappt herum.

Mutter. Robert! — was war das? was soll das heissen? — ist denn Niemand hier?

Arab. (steht auf) Wir sind hier, liebe Mutter.

Mutter. Sie und mein Sohn?

Arab. Ich und Harry.

Mutter. Wo ist denn mein Sohn?

Arab. Er gieng zu einem Freunde.

Mutter. Warum nahm er denn so beweglichen Abschied?

Arab. Er ist heute so schwermüthig gestimmt.

Mutter. Kommt da herein gestürzt — küßt meine Hand — sie ist noch von seinen Thränen naß — spricht: leben Sie wohl! —

dankt

dankt mir für meine Liebe — sagt, es solle mir an nichts fehlen — und fort ist er! ehe ich einmal fragen kann: Robert, was soll das bedeuten? und am Ende geht er zu einem Freunde. Man hätte denken sollen, er gienge zum Tode.

Arab. (fährt heftig zusammen) Da sey Gott für!

Mutter. Ist das recht, seine alte Mutter so zu erschrecken? mir beben noch alle Glieder. Komm, Harry, führe mich wieder in meinen Sessel, daß ich mich erhohle. (ab mit Harry.)

Arab. (steht sprachlos, von dem Gedanken gemartert, den das Wort der Mutter in ihr aufschreckte. — Pause. —) Nein! — nein, das wird er nicht! — drey Leben hängen an dem Seinigen — (sie tritt an den Tisch, und blättert mit Einer Hand in dem Buche, indem sie starr auf den Boden blickt) Nein, das wird er nicht! — (sie sucht sich zu beruhigen, setzt sich an den Näherahm und fängt an zu arbeiten, aber ihre Thränen fallen häufig herab. Sie steht auf) Meine Thränen werden Alles verderben. — (Sie greift nach

dem

dem Strickzeug, läßt aber bald die Arme sinken.) Robert! Robert! du hast meine letzte Kraft gelähmt — ich kann nicht mehr arbeiten — ich kann nur noch beten! —

Achte Scene.

Walwyn tritt herein.

Arab. (fährt heftig zusammen, als sie ihn erblickt) Ha! Walwyn!

Walwyn. (naht sich bescheiden) Nach einer achtjährigen Trennung sehe ich Arabellen wieder.

Arab. (sucht sich zu fassen) Arabelle Maxwell freut sich, einen alten Freund in ihrem Hause zu bewillkommen.

Walwyn. Dieser Titel giebt mir große Rechte.

Arab. Ihre Edelmuth gab Ihnen heute schon größere. Empfangen Sie meinen wärmsten Dank als Gattin und Mutter.

Walwyn. Arabellens Dank ist ein zu hoher Preiß für ein verschmähtes Anerbieten.

(Arab. Es bleibt drum nicht minder eine Wohlthat — und ich weiß — sie floß aus der reinsten Quelle.

Walw. Ich bin stolz auf dieses Zeugniß, und ich fühle, daß ich es verdiene. (mit Wärme) Ja, Arabelle! ich bin noch ganz was ich vor acht Jahren war; das Glück hat mir Reichthümer zugeworfen, aber Herz und Sinn blieben unverändert. (er bemerkt Arabellens Verlegenheit, und mäßigt plötzlich sein Feuer) Verzeihen Sie, daß ich von Dingen sprach, die nicht hieher gehören. Bey Ihrem Anblick wurde mir zu Muthe, wie einem Greise seyn mag, der, beym Anblick eines Jugend-Freundes, in den Frühling seines Lebens zurückschaut, und da wurde ich wieder zum Jüngling. — Ach! kein Wunder, daß Ihre liebe Gestalt acht lange Jahre in einen Traum zerfließen läßt, und mich in den Augenblick zurück zaubert, wo Sie mir zum letztenmale die Hand reichten. — Damals waren, wie jetzt, Ihre Wangen blaß — damals standen, wie jetzt, Thränen in Ihren Augen —

Arab.

Arab. Und damals bat ich Sie, wie jetzt, meiner zu schonen.

Walw. Acht Jahre lang habe ich Ihren Anblick gemieden. Heute führt der Wunsch Ihres Gatten mich zu Ihnen. — O Arabelle! wenn Sie wüßten, zu welchen Hoffnungen er mich berechtigen wollte — Nein, nie hüllte der Versucher sich in eine so lockende Gestalt!

Arab. (höchst verlegen) Wie? — ich will nicht hoffen — daß mein Mann — daß eine seltsame Grille, die er mir selbst äußerte — Sie schweigen?

Walw. Ich errathe, daß er Wort hielt.

Arab. Sie hätten würklich? —

Walw. Ihn angestaunt.

Arab. Und ich will hoffen: sanft zurecht gewiesen?

Walw. Ach Arabelle!

Arab. Dieser Seufzer — diese trauliche Benennung — Sollte ich in Walwyn mich irren? sollte er fähig seyn, einen Unglücklichen, der sich im Staube krümmt, in den Staub zu treten? — o! dann müßte ich ihn einen

Blick in mein Herz thun lassen — dann müßte ich ihm die letzten Worte wiederholen, die er vor acht Jahren aus meinem Munde hörte. — Erinnern Sie sich ihrer noch?

Walw. Jeder Sylbe.

Arab. Walwyn, sprach ich, ich liebe Sie — das Schicksal knüpft mich an einen Andern — wenn Sie fähig wären, dieß Band lösen zu wollen — wenn auch nur Einer Ihrer Blicke mich dazu aufmunterte — so würde ich den letzten Trost verlieren — den Trost, Sie zu lieben und hochzuachten. — In meine Hand legten Sie das Gelübde der Tugend ab —

Walw. Und habe es gehalten.

Arab. In Ihre Hand schwur ich meinem Gatten ewige Treue. Auch ich habe meinen Schwur gehalten. Ich will nicht prahlen, es sey mir sauer geworden — nein, es wurde mir leicht, denn ich habe einen wackern Mann. Habe ich gleich im Ersten Jahre den schönen Träumen meiner Jugend manche Thräne geweint, so hat der warme Hauch der Mutterliebe sie doch längst getrocknet. — Maxwells

heutige Schwärmerey hätte mir vielleicht erlaubt geschienen, ehe ich Mutter war — denn nur kinderlose Gatten dürfen sich trennen — aber jetzt, jetzt, Walwyn! ist keine Macht auf Erden, die meine Pflichten lößt — selbst die Macht der Liebe nicht! —

Walw. Ich habe Sie nicht unterbrochen, weil ich so gern bewundere wo ich liebe. — Liebe! — Das Wort ist heraus. Es kam aus dem Herzen eines Mannes, der keinen Wunsch hegt, vor dem er erröthen müßte. — Arabelle hat mich verkannt. — Wenn ich Ihren Gemahl anhörte, so geschah es um Zeit zu gewinnen; um sein tobendes Blut zu besänftigen; um vor dem raschen Zufahren der Verzweiflung ihn zu schützen. Seine Leiden haben Kräfte in ihm geweckt, die er bis jetzt selbst nicht kannte, und deren Gefühl ihm behagt. Der Gedanke, sich für sein Weib zu opfern, ist jetzt seine Sonne, in welche er starren Blickes schaut, und drüber erblindet für jede Hoffnung, die ihm nahe liegt. Darum ergrübelt sich sein Stolz so manchen spitzen Vorwand um Freundes Hülfe von sich zu stossen; und

findet

findet er keinen solchen Vorwand mehr, so wird die Rettung ihn kaum freuen, denn man raubt ihm das Schooskind seiner Einbildungskraft, von der Liebe erzeugt, von Mangel und Verzweiflung groß gezogen, von kranken Nerven zum Tyrannen seiner Seele erhoben. Darum ist es Pflicht, ihn sanft und leise vom Irrweg abzuleiten; ihn wie den Nachtwandler, ja nicht bey Namen zu rufen, sondern still die Arme auszubreiten, damit — wenn — er fällt er an Freundes Busen sinke.

Arab. (reicht ihm gerührt die Hand) Guter Walwyn! — Freund in der Noth! — wie war es möglich, daß ich Sie einen Augenblick verkennen konnte?

Walw. Unglück macht mißtrauisch. Der Mann, der einst Arabellens Herz besaß —

Arab. Und werth war, es zu besitzen.

Walw. Den konnte auch Reichthum nicht verderben. Ich kam hieher, um mit Ihnen zu rathschlagen, wie man Maxwell retten könne, ohne daß meine Hand dabey sichtbar werde? — Ich möchte irgend eine unschul-

dige

dige List ersinnen; ihm eine Erbschaft aus Indien zuwenden, oder eine Terne im Lotto gewinnen lassen — helfen Sie mir so etwas ausdenken.

Arab. Edler Mann! diese dankbare Thräne —

Neunte Scene.

Hanne stürzt herein.

Hanne. (athemlos) Ach Madam, ich bin so erschrocken —

Arab. Was giebts?

Hanne. Es ist ein Auflauf auf der Straße —

Arab. Nun?

Hanne. Die Leute reden so gottlos — so fürchterlich — Ach! es ist mir wie Bley in die Füße gesunken! —

Zehnte Scene.

Der Hauswirth poltert herein.

Da haben wirs! — ein feiner Spektakel! — eine schöne Ehre für mein Haus!

Arab. (ängstlich) Was will Er, mein Freund?

Wirth. Was ich will? ich will, daß sie den Leichnam nicht hieher schleppen sollen.

Arab. Den Leichnam? um Gotteswillen!

Walw. (zugleich) Wessen?

Wirth. Nun, wissen Sie es denn noch nicht? Mäster Maxwell hat sich in die Themse gestürzt.

Walw. Ha! zu spät!

Arab. (schlägt zu Boden.)

Hanne. (kauert sich neben Arabellen, und unterstützt ihr Haupt) meine arme Madam, meine brave Madam!

Wirth. Der Miethzins zum Henker! (er rennt fort.)

Walw. Vielleicht ist noch Rettung. (Er will gehn.)

Eilfte Scene.

Hans Hartop. Die Vorigen.

Hartop. Rettung? Freylich ist noch Rettung. Sie haben ihn schon wieder geweckt.

Walwyn und Hanne (zugleich.) Er lebt?

Hart. So wahr ich Hans Hartop heisse! er lebt.

Hanne. Haben Sie gehört, liebe Madam?

Arab. (nicht freundlich.)

Walw. Wer hat ihn gerettet?

Hart. Aus der Themse habe ich ihn gezogen.

Walw. Er, mein Freund? o nehme er! (er will ihm seinen Beutel geben.)

Hart. Pah! warum nicht gar! so was läßt man sich auch bezahlen. Und gerettet habe ich ihn drum doch nicht, denn als er auf dem Trocknen lag, war er mausetod. Aber da ist hier in London eine Gesellschafft, vor der kein ehrli-

ehrlicher Kerl in Ruhe ertrinken kann. Da waren gleich ein paar Menschen bey der Hand, vornehme Herren, — Gott weiß wer sie sind, und woher sie kamen — die handthierten flugs mit ihm und rieben, und sprüzten, und hauchten — bis er die Augen aufschlug.

Walw. Wohin brachten sie ihn?

Hart. Drey Häuser von hier, zu einem reichen Weinhändler — der war der Geschäfftigste — er gehört auch mit zu der Gesellschaft.

Walw. (eilt fort.)

Hart. Gottes Segen über die braven Leute! — Als ich merkte, daß wieder Odem in ihm war, ließ ich mir seine Wohnung zeigen, denn ich mag vor mein Leben gern eine gute Botschaft bringen. — Die arme Madam, die da auf der Erde liegt, ist wohl seine Frau?

Arab. Seine Frau.

Hart. Nun, weine Sie nur nicht mehr. Jetzt hat es keine Noth, er kommt davon.

Arab.

Arab. (reicht ihm ihre Hand.)

Hartop. (ergreift und schüttelt sie herzlich) So ists recht. Eine leere Hand und so ein Gesicht dabey, ist mir lieber als des Herren sein voller Beutel. — Ich denke, Jungfergen, wir helfen der Madam wieder auf die Beine. (Sie heben Arabellen in einen Sessel.)

Zwölfte Scene.

Maxwell. Walwyn. Harrington. Die Vorigen.

Maxw. (noch todenblaß, mit schlicht herab hängendem Haar und niedergeschlagenen Blick wird von Walwyn Arabellen zugeführt)

Arab. (versucht aufzustehn, vermag es nicht, sinkt zurück, und breitet die Arme aus.)

Maxw. (kniet vor ihr nieder, und legt sein Haupt in ihren Schoos.)

Arab. (bückt sich schluchzend über ihn.)

Hart.

Hart. (wischt sich mit den Knöcheln seiner Finger die Thränen aus den Augen.)

Harrington. (steht in sich gekehrt, mürrisch, und wirft zuweilen einen Blick auf das wieder vereinigte Paar.)

Maxw. (hebt sein Haupt empor, und sieht Arabellen wehmüthig an.)

Arab. (umklammert seinen Hals, und legt ihre Backe an die Seinige.)

Walw. (sieht innig bewegt auf sie herab.)

Hart. Mein Seel! es ist der Mann, der heute meinen Packen tragen wollte. Er trug wohl schwerer, als ich.

Harrington. (zu Maxwell) Herr! sind Sie nicht der Nemliche, der mich heute im Theegarten um Beystand ansprach?

Maxw. Ich bins.

Harrington. So bin ich wohl zum Theil Schuld an Ihrer Verzweiflung? — so habe ich wohl recht viel wieder gut zu machen?

chen? — (er zieht Walwyn bey Seite) Sir, ich kenne Sie als einen ehrlichen Mann: ist das Alles wahr, was Sie mir eben erzähl ten?

Walwyn. Wahr, auf Treue und Glauben!

Harr. (nach einer kurzen Pause zu Maxwell) Sir, gestern ist mein Sohn beym Baden ertrunken; heute habe ich Ihnen das Leben gerettet — heute hat mir Gott einen Sohn wiedergegeben — Sir, ich nehme Sie an Kindes Statt an.

Maxw. (wendet sich kniend zu ihm, und breitet seine Arme dankbar aus.)

Harr. Ich verstehe — keine Worte — ist nicht vonnöthen. Und will dieß brave Weib auch meine Tochter seyn?

Arab. (faltet lächelnd ihre Hände.)

Harr. Ich verstehe — die Sache ist richtig — ich habe wieder Kinder! — Vergieb mir Gott, mein Murren!

Arab. (sinkt zu Robert herab auf die Kniee, umschlingt ihn fest, und drückt ihn an ihr Herz.)

Hartop. Ha! wie wird der Erste Packen, den ich zu tragen bekomme, so federleicht seyn!

Der Vorhang fällt.

Die

Die Unglücklichen.

Ein Lustspiel in Einem Akt.

Personen.

Peter Falk.
Johann Falk, ein Prediger.
Franziska Falk.
Gustav Falk, ein Jäger.
Eduard Taube, ein Dichter.
Baron Adolph von Falkenburg.
Kammerjunker Herrmann v. Falkenau.
Emanuel Falk, ein Philosoph.
Madam Herbst, gebohrne Falk.
Madam Freude, eine gebohrne Falk.
Charles Valcau, ein Tanzmeister.
Emilie Falk.
Falk, genannt Geyer, ein Rezensent.
Senf, Peter Falks Diener.

Der Schauplatz ist in Holland, auf dem Landgute Peter Falks, unweit dem Haag.

Erste Scene.

Peter Falk sehr einfach gekleidet, in einer runden Perücke, sitzt am Theetisch und schmaucht eine Pfeife Toback. Senf tritt herein und wischt sich den Schweiß von der Stirn.

Falk. Guten Morgen, mein lieber Senf, was bringt er mir?

Senf. Nichts.

Falk. Er hat geschwitzt?

Senf. Kein Wunder.

Falk. Brav gearbeitet?

Senf. Wie ein Pferd.

Falk. Aber ich wette, er hat es gern gethan?

Senf. O ja — wenn nur —

Falk. Was?

Senf. (herausplatzend) Wenn ich nur wüßte, wofür?

Falk. (lächelnd) Wofür?

Senf. (eifrig) Ja, wofür?

Falk. Hm! ein Fremder sollte denken, mein lieber alter Senf thäte nichts umsonst.

Senf. Ich lasse mich auch gerne bezahlen — freylich nicht mit Gelde —

Falk. Mit Vertrauen, nicht wahr?

Senf. (gekränkt aber mit Herzlichkeit) Ja, mit Vertrauen.

Falk. Nun, warum fragt er nicht?

Senf. Nein, das thue ich nicht. Sie könnten mir einmal antworten: Senf, darnach hat er nichts zu fragen! und dann schämte ich mich zu Tode.

Falk. Gut, so will ich fragen. Was möchte er denn gerne wissen?

Senf. Ich möchte gerne wissen, warum seit acht Tagen alle Zimmer im Schlosse gewaschen und aufgeputzt werden, da der Herr doch kaum Drey oder Vier bewohnen?

Falk. Ich bekomme Gäste.

Senf. Warum der Koch die ganze Nacht Braten gespickt und Pasteten eingemengt hat, da

da der Herr doch nie mehr als von drey Schüsseln speisen?

Falk. Ich erwarte Gäste.

Senf. Warum der Kellermeister ein ganzes Regiment Weinbouteillen in Parade stellt?

Falk Das thut er für die Gäste.

Senf. (in den Bart brummend) Freylich, das hätte ich auch wohl errathen können.

Falk. Und wer die Gäste sind, das wird er vermuthlich schon wissen?

Senf. Woher sollt ichs denn wissen?

Falk. Weil es in den Zeitungen gestanden hat.

Senf. In den Zeitungen? — ich lese keine Zeitungen. Aber Potz Wetter! das müssen vornehme Gäste seyn.

Falk. (lachend) Nein, mein lieber Senf, ich glaube schwerlich, daß sich viel Vornehmes darunter finden wird. Geh er in mein Schlafzimmer, rechter Hand auf dem Tische liegt ein Zeitungsblatt, bringe er das her. (Senf ab.)

Falk. Vornehm ist gar nicht vonnöthen; wenn sie nur ehrlich und lustig sind, sollen sie mir alle willkommen seyn. (Senf kömmt zurück.)

 Falk.

Falk. Hat er es gefunden?

Senf. Ja.

Falk. Nun, so lese er:

Senf. (fängt an zu lesen:) „Paris, den 15ten September —

Falk. Nein, nein, auf der letzten Seite, unten.

Senf. „Aus dem Haag, vom 3ten August —“ (er sieht seinen Herrn fragend an.)

Falk. Richtig.

Senf. (liest) „Gestern starb auf sei„nem Landgute Birkenholm, drey Meilen von „hier, der reiche westindische Pflanzer — (er wischt sich die Augen klar) „Peter — Peter „Falk —“ Bey meiner armen Seele! Peter Falk. — Was zum Henker! sind Sie gestorben?

Falk. (nickt) Mausetodt.

Senf. Ha! ha! ha! wie die Zeitungsschreiber lügen können.

Falk. Diesmal haben sie nicht gelogen. Les' er nur weiter.

Senf. Nicht gelogen? — (er liest weiter) „Peter Falk, der weder Frau noch Kind, aber

„ein unermeßliches Vermögen hinterläßt. Er „ist aus Westphalen gebürtig, woselbst noch „viele seiner Anverwandten zerstreut leben sol„len.“ — Ist das wahr?

Falk. Ja.

Senf. (liest) „In seinem Testamente „hat er denjenigen von ihnen zum Universal-„Erben eingesetzt, der beweisen wird, daß er „der Unglücklichste sey.“ — Ist das wahr?

Falk. Ja.

Senf. (liest) „Der erste Oktober die„ses Jahres ist zum Termin anberaumt, in „welchem ein jeder, der seine Ansprüche zu recht„fertigen vermeynt, sich auf dem Schlosse Bir„kenholm in Person zu melden hat.“ — Der erste Oktober? Der ist ja heute!

Falk. Heute.

Senf. Aha! nun merke ich.

Falk. Was merkt er?

Senf. Es wird ein Familien-Schmauß.

Falk. Richtig.

Senf. Ich verstehe das Ding aber doch nur halb.

Falk. Welche Hälfte fehlt ihm denn noch?

Senf. Sie sind ja nicht todt?

Falk. Gott sey Dank! noch nicht.

Senf. Wollen Sie sich denn bey lebendigem Leibe beerben lassen?

Falk. Nein. Aber den Unglücklichsten von meinen Verwandten wollen wir hier behalten, der soll mir die Augen zudrücken.

Senf. Kennen Sie denn Ihre Verwandten?

Falk. Wie sollte ich? kam ich doch schon als ein Knabe von vierzehen Jahren nach West-Indien.

Senf. Sind ihrer viele?

Falk. Vermuthlich. Ein reicher Mann hat immer viele Verwandte.

Senf. Potz Wetter! die werden die Augen aufsperren, wenn sie den todten Herrn Vetter sein Pfeifchen schmauchen sehn.

Falk. Vor der Hand, mein lieber Senf, will ich todt seyn und bleiben. Die Ankömmlinge sollen mich nur als einen Freund des Verstorbenen, als Executor Testamenti kennen lernen.

Senf. So, so.

Falk. Mit zwey Worten: ich habe ein halbes Sekulum allein auf der Welt gelebt, das fångt an mir Langeweile zu machen. Ich habe mirs sauer werden lassen, und für wen? Das will ich wenigstens wissen ehe ich sterbe; ich will mein Vermögen dem würdigsten unter meinen Verwandten, das heißt, dem Unglücklichsten zuwenden. Sonst kömmt mir da ein Hans Lüderlich, erbt ab intestato, weil er mir einen Grad näher steht, giebt seinen armen Vettern und Mühmen nicht einen Heller, und mir keine Thräne ins Grab.

Senf. Aber wenn sie nun alle glücklich sind?

Falk. Alle glücklich? Guter Senf, die Glücklichen sind so rar als die Tugendhaften.

Senf. Es mag wohl beydes zusammen gehören.

Falk. Nicht immer. — Horch! man klopft. Sind es welche von unsern Gästen, so führe er sie herein. Doch immer nur einen auf einmal. Hört er?

Senf. Ganz wohl. (er geht ab.)

Falk. (allein) Nun, Peter Falk, laß sehen, wie viel Menschen-Kenntniß du in funfzig Jahren gesammelt hast.

Zweyte Scene.

Der Dichter Taube und Peter Falk.

Taube. (mit einer Verbeugung) Mein Herr —

Falk. (steht auf) Gehorsamer Diener.

Taube. Vermuthlich der seltne Freund, dem mein verstorbner Vetter die Ausführung seiner edlen Absichten übertragen?

Falk. Der Nehmliche. Ihr Name, wenn ich bitten darf.

Taube. Ich heiße eigentlich Jeremias Falk. Aber die Lese-Welt kennt mich unter dem Namen Eduard Taube.

Falk. Die Lese-Welt? Also wohl gar ein Schriftsteller?

Taube. Aufzuwarten.

Falk. Ein Schriftsteller muß nie aufwarten. Was haben Sie denn geschrieben?

Taube. Kleine niedliche Beyträge zu kleinen niedlichen Musen-Almanachs, politische Abhandlungen in Journale, und seit den letzten drey Jahren sieben und zwanzig Ritter-Romane.

Falk. Sieben und zwanzig Ritter-Romane in drey Jahren? bravo!

Taube. Jetzt bin ich mit Gespenster-Mährgen beschäftigt, die ich in Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten einkleide.

Falk. Warum haben Sie denn Ihren Namen verändert?

Taube. Weil der Vorname Jeremias allzu unsonorisch klingt, und der Zuname Falk keinen andern Reim hat, als Schalk.

Falk. Man kann allenfalls auch Schalk heißen und doch ein ehrlicher Mann seyn.

Taube. Ferner wird es jetzt Mode unter beliebten Schriftstellern, sich umzutaufen. Wir haben einen Anton Wall, Veit Weber, Jean Paul, Eduard Taube.

Falk.

Falk. Sie kommen also um die Erbschaft zu heben?

Taube. Das ist mein feurigster Wunsch.

Falk. Sie kennen doch auch die Bedingung?

Taube. Allerdings kenne ich sie. Nur der Unglücklichste wird ein glücklicher Univer-sal-Erbe. Ein artiger Stof zu einem Roman.

Falk. Aber zum Henker! hier ist nicht von Romanen die Rede. Sind Sie denn unglücklich?

Taube. Diese hagern Wangen, diese dürftige Hülle, mögen für mich zeugen.

Falk. Also arm?

Taube. Blutarm.

Falk. Und doch ein beliebter Schriftsteller?

Taube. Die Ehre ist kein Pudding. Die gottlosen Verleger zahlen wenig. Mein werther Herr, wenn die Ritter-Romane nicht wären, so hätte ich schon längst verhungern müssen. Dreyßig Meilen bin ich zu Fuße hieher gewandert, und selbst diese Fußreise würde ich nicht haben vollbringen können, wenn nicht ein großmüthiger Buchhändler mir einige Tha-

ler

ler vorgeschossen hätte, gegen das Versprechen, ihm zu nächster Ostermesse, historische, statistische und sentimentale Bemerkungen auf einer Reise nach Holland, zu liefern. Der Pränumerationspreiß auf zehn Bände ist ein vollwichtiger Louisd'or.

Falk. Ein reicher Erbe muß nicht um Brod schreiben.

Taube. Recht, mein Herr, verschaffen Sie mir die Erbschaft, so lasse ich Sie von Lips in Kupfer stechen.

Falk. Was wollen Sie denn mit dem vielen Gelde anfangen?

Taube. Meine erste Pflicht sey Dankbarkeit gegen meinen wackern Vetter.

Falk. Das ist brav. Und wie werden Sie diese Dankbarkeit äußern?

Taube. Indem ich seine Biographie schreibe, und selbige auf Velin-Papier mit Didotschen Lettern drucken lasse. Die Vorrede ist bereits fertig.

Falk. Sehr wohl. Belieben Sie einstweilen hier herein zu treten. Sie werden da ein Frühstück finden —

Taube. (sehr freundlich) Ein Frühstück! ey!

Falk. Und ein gutes Glas Malaga zur Erquickung für einen Fußgänger.

Taube. Eine vortreffliche Einladung zu einem anakreontischen Liedchen. (er geht in das ihm angewiesene Zimmer.)

Falk. Mein guter Freund! du wirst es wohl bey der Vorrede bewenden lassen. (den Kopf schüttelnd) Ey, ey, der Anfang verspricht wenig.

Dritte Scene.

Madam Herbst und Peter Falk.

Mad. Herbst. Mein Herr, Sie sehen hier das unglücklichste Frauenzimmer vor sich.

Falk. Wenn das ist, Madam, so begrüße ich Sie als die Erbin meines verstorbenen Freundes. Ihr Name?

Mad. Herbst. Juliane Herbst, geborne Falk.

Falk. Und Ihr Unglück?

Mad. Herbst. Drückende Armuth ist das kleinste meiner Leiden.

Falk. Diese Kleidung sagt mir, daß ein schmerzhafter Verlust —

Mad. Herbst. Ich bin seit zwey Jahren Wittwe.

Falk. Und noch immer in Trauer?

Mad. Herbst. Die Trauer — je nun — mein Mann war ein guter Mann — ein Herzens guter Mann — und Sie wissen wohl, daß Schwarz Blondinen am besten kleidet.

Falk. So, so. Haben Sie auch Kinder?

Mad. Herbst. Gott sey Dank! nein. Das einzige Kind, das ich hatte, wurde mir von der Amme im Schlaf erdrückt.

Falk. Vermuthlich waren Sie zu schwach, um selbst zu stillen?

Mad. Herbst. Selbst stillen? Bewahre der Himmel! Sie wissen nicht, wie viele körperliche Reize eine Mutter durch das Selbststillen aufopfert. Es giebt ohnehin genug Zerstörer der weiblichen Schönheit. Das leidige Alter —

Falk. (ungeduldig) Nun, Madam, Ihr Unglück —

Mad.

Mad. Herbst. Ich habe es so eben genannt.

Falk. Das Alter!

Mad. Herbst. (mit einem tiefen Seufzer) Ach! ja.

Falk. Hm! Eine wohl genutzte Jugend pflegte doch sonst Blumen in graues Haar zu flechten.

Mad. Herbst. Wer kann sagen, daß er seine Jugend besser genutzt habe, als ich? Stutzer und Philosophen haben mich umgaukelt, von Grafen und Baronen wurde mein Triumphwagen gezogen.

Falk. Und nun hat die Zeit sie ausgespannt? Der Wagen will nicht mehr fort?

Mad. Herbst. Die Undankbaren!

Falk. (spöttisch) Sie müssen Ihre Zuflucht zur Frömmigkeit nehmen.

Mad. Herbst. Ach mein werther Herr! das war freylich vormals eine Ressource; aber was hilft heut zu Tage alles beten? Ich habe es versucht, habe Altäre und Kanzeln gekleidet, eine Gesellschaft von frommen Matronen errichtet, auf Predigten pränumerirt und über die gottlose Welt geseufzt — aber die

Leute achten nicht mehr darauf — spotten wohl gar.

Falk. Daran ist die leidige Aufklärung schuld.

Mad. Herbst. Kurz, mein Herr, ich will mein ganzes Elend in ein einziges Wort zusammen fassen: es heißt Langeweile. Was soll ich anfangen? wie soll ich die Zeit tödten? nichts interessirt mich! nichts macht mir Freude. Die jungen Leute ärgern mich durch ihre Jugend, und die Alten durch ihren Stumpfsinn. Schöne Weiber kann ich nicht leiden, und die Häßlichen können mich nicht leiden, weil ich einst schön war. Die Jünglinge haben zu viel Ehrfurcht vor mir und die Greise zu wenig. Mein Mund war sonst so klein, daß man ihn mit einem Dukaten bedecken konnte, jetzt ist er durch das viele Gähnen ganz breit geworden. Ach! die Langeweile foltert mich so grausam, daß ich schon einigemale auf dem Punkte gewesen bin, zu wünschen: möchte doch die Amme das Kind nicht erdrückt haben.

Falk.

Falk. Schon genug, Madam! Belieben Sie in dieses Zimmer zu treten, wo Sie Gesellschaft gegen die Langeweile finden werden.

Mad. Herbst. Gesellschaft? was für Gesellschaft?

Falk. Ein Dichter.

Mad. Herbst. Ein Dichter? Ach! das wird mich an die schönen Zeiten erinnern, wo so manches Madrigal auf meine langen Augenwimper, so manches Sonnett auf meinen Kanarienvogel gedichtet wurde. (Sie geht seufzend ab.)

Falk. (allein) Ey, ey, mein lieber Peter Falk! du hast eine saubere Verwandtschaft.

Vierte Scene.

Franziska Falk und Peter Falk.

Franz (Verbeugt sich schüchtern an der Thür.)

Falk. Wollen Sie nicht näher treten, mein schönes Kind?

Franz. (Tritt einige Schritte näher.)

Falk. Wie heissen Sie?

Franz. Franziska Falk.

Falk. Sie sind unglücklich?

Franz. Ja, ich bin recht unglücklich.

Falk. Vertrauen Sie sich mir.

Franz. Ich bin eines wackern Landpredigers Tochter. Mein Vater ist sehr arm — meine Mutter starb früh.

Falk. Sendet Ihr Vater Sie hieher?

Franziska. Ach nein! ich habe eine böse Stiefmutter, die hat mich schon vor Jahr und Tag aus dem Hause gestoßen. Jetzt bin ich Kammerjungfer bey einer Dame im Haag.

Falk. Aber liebes Kind, so jung und hübsch darf man einer bösen Stiefmutter wegen noch nicht über Unglück murren.

Franz. Ach! ich habe ihr auch schon längst verziehen — aber —

Falk. Noch ein Aber?

Franz. Ich habe einen Vetter — der —

Falk. Der auch unglücklich ist?

Franz. Gewiß ist er es! — denn er liebt mich — er liebt mich so herzlich —

Falk. Nun, wenn er wieder geliebt wird, so möchte ihn das wohl nicht zum Erben qualifiziren.

Franz. Ja, ich liebe ihn wieder, denn er meynt es so ehrlich und brav.

Falk. Nun so heyrathet euch, das ist besser als die Erbschaft des großen Moguls.

Franz. Freylich wäre das besser. Aber wir sind beyde arm — er ist jung — ohne Dienst, wovon sollen wir leben?

Falk. Ihr müßt arbeiten.

Franz. Herzlich gern. Er hat die Jägerey erlernt, lieber Herr! verschaffen Sie ihm einen Förster-Dienst. Ich verstehe mich auch auf die Landwirthschaft.

Falk. Das läßt sich hören. Ist denn Ihr jetziger Dienst einträglich?

Franz. Ja.

Falk. So sollten Sie etwas sparen für die künftige Haushaltung.

Franz. Das kann ich nicht.

Falk. Warum nicht?

Franz. Mein Vater ist so arm — was ich verdiene schicke ich ihm.

Falk. Thust du das, Mädchen? Nun, so etwas bringt Seegen.

Franz. Meines Vaters Seegen und meines Gustavs Liebe sind mein ganzer Reichthum.

Falk. Zum Henker! dann bist du reicher, als manche Fürstin. Also Gustav heißt er? es werden wohl fleißig Briefgen gewechselt?

Franz. Briefgen? Wie meynen Sie das?

Falk. Nun, mein Kind, verstehn Sie mich dann nicht? zärtliche Briefgen, Betheurungen ewiger Liebe.

Franz. Pfuy! das würde sich nicht schicken. Und der Betheurungen bedarf es zwischen uns nicht

Falk. So? seyd Ihr Eurer Sache so gewiß?

Franz. Es ist nun ein Jahr, zwey Monat und elf Tage, daß ich ihn nicht gesehn habe —

Falk. (lächelnd) Wie viel Stunden?

Franz. (ernsthaft und naif) Sieben Stunden, aber ich weiß, daß mein Gustav mir treu bleibt bis in den Tod. Als ich fort mußte, da haben wir im Baumgarten zusammen geweint,

und da — (mit niedergeschlagenen Blicken) da habe ich ihm auch einen Kuß gegeben.

Falk. Nicht mehr als billig. Gehn Sie, gutes Kind, gehn Sie in dieses Zimmer. Wir wollen nachher mehr mit einander plaudern.

Franz. (freundlich) Von meinem Gustav?

Falk. (lächelnd) Ja, ja, gehn Sie nur. (er öffnet ihr die Thüre seines Kabinets.)

Franz. (im Abgehn) Wenn ich von ihm reden darf, so bin ich nicht unglücklich.

Falk. (allein) Ich glaube, sie thäte Verzicht auf die Erbschaft, wenn sie nur den ganzen Tag von ihrem Gustav reden könnte.

Fünfte Scene.

Emilie Falk und Peter Falk.

Falk. (für sich, als er sie hereintreten sieht) Schon wieder ein Frauenzimmer? Die weibliche Sippschaft ist verdammt groß.

Emilie. Ach!

Falk. Wer sind Sie, meine schöne seufzende Dame?

Emilie. Emilie Falk, die leidende, betrogene, gemißhandelte, zertretene —

Falk. Das klingt fürchterlich.

Emilie. Nicht wahr, es tönt wie Grabgesang? Ha! mein Herr! ich sehe, Sie haben ein weichgeschafnes Herz.

Falk. Wo es Noth thut, o ja.

Emil. Die Munterkeit ist meinen Wangen,
Den Augen Glut und Sprach entgangen,
Der Mund will kaum ein Lächeln wagen,
Kaum noch der welke Leib sich tragen.

Falk. Und woher diese grausame Veränderung? Vielleicht drückende Armuth?

Emilie (das Haupt schüttelnd:)

Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde
Schleicht stets die bleiche Sorge nach;
Sie braust wie ungestüme Winde
Durch euer innerstes Gemach.

Falk. Also nicht Armuth? so muß ich bitten, mir auf die Spur zu helfen.

Emil. Die Leiden der Liebe sind vielfach und groß,

Wer zählte die Thränen, die Liebe vergoß?

Oft reicht sie mit Wermuth den Becher gefüllt,

Wohl gülden von außen in Liebe gehüllt.

Falk. Aha! nun versteh ich. Der Schalk Amor hat Sie geneckt?

Emil. — — — des Frühlings verschwendete Gaben,

Die um uns düften und fließen, sind arm dem Kranken vor Liebe.

Falk. Und wer ist der Barbar, der —

Emilie. Halten Sie ein! ach! ich liebe ihn noch!

Falk. In Gottes Namen, aber wo ist er denn?

Emilie. Er fliehet fort! es ist um mich geschehen!

Ein weiter Raum trennt meinen Karl von mir.

Falk. Also eine Didone abandonnata?

Emil. Vier trübe Monden sind entflohn,

Seit ich getrauert habe;

Der

Der falbe Wermuth grünet schon
An meinem offnen Grabe.

Falk. Das bedaure ich von Herzen, aber Sie sollten den Undankbaren laufen lassen.

Emil. Ach! wie soll, wie kann ich's zähmen
Dieses hochempörte Herz?
Wie den letzten Trost ihm nehmen
Auszuschreyen seinen Schmerz.

Falk. Könnte vielleicht Ihres Vetters Erbschaft diesen Schmerz lindern?

Emilie. (sehr freundlich.)
Wenn der Himmel mir
Ewig, ewig doch vergönnte,
Daß ich braver Mann, mit dir,
Meine Tage leben könnte.

Falk. Gehorsamer Diener. Ich zweifle nur, ob es möglich seyn wird, Ihnen, als der Unglücklichsten, die Erbschaft zuzusprechen.

Emilie. Wie? Ist nicht das Herz der einzige Schöpfer unsers Glücks und Unglücks?

Mir thuts so weh im Herzen,
Ich bin so matt und krank,

Ich

Ich schlafe nicht vor Schmerzen,
Mag Speise nicht und Trank.

Falk. Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüten-Tagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Emil. Seh' Alles sich entfärben,
Was Schönes mir geblüht,
Ach! Liebchen will nur sterben;
Das ist mein Schwanenlied.

Falk. Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dieß Pilger-Leben gehn,
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Emil. Bald wird es von mir heissen:
Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchen-Thurm herab,
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.

Falk. Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen:

Eine

Eine kurze Spanne Zeit,
Ward uns zugemessen.

Es thut mir leid, Mademoiselle, daß die kurze Spanne Zeit, die mir auch heute zugemessen wurde, mir nicht erlaubt, dieß poetische Gespräch länger fortzusetzen. Gehn Sie in dieses Zimmer, Sie werden daselbst einen Dichter finden, der indessen meine Stelle vertreten mag.

Emilie. Einen Dichter?
O! Muse sey gegrüßet,
Laß unter Nachtigallen
Dein süßes Lied erschallen!

(sie geht ab.)

Falk. (allein) Das Mädchen hat den Verstand verlohren. Welch ein Unterschied zwischen der prosaischen Franziska und der poetischen Emilie! welche von beyden wohl herzlicher lieben mag?

Sechste Scene.

Emanuel Falk und Peter Falk.

Emanuel. Mein Herr, Sie sehen einen Mann vor sich, der dreyßig Jahre hindurch unermüdet nach Wahrheit forschte.

Falk. Ist denn die Wahrheit so schwer zu finden?

Eman. Leider! sie wohnt nicht auf diesem Erdball. Hier ist alles Täuschung.

Falk. Zwey mal zwey ist vier. Sollte das auch Täuschung seyn?

Eman. Die wenigen mathematischen Sätze ausgenommen, ist alles übrige leerer Wortschall. Das grausamste Geschenk, welches die Natur uns verlieh, ist die Vernunft.

Falk. Die Vernunft? Ich habe immer gehört, sie unterscheide uns von den Thieren.

Eman. Eben deswegen. Die Thiere sind glücklicher, als wir. Sie genießen die Gegenwart, und fürchten die Zukunft nicht.

Falk. Das ist gerade mein Fall auch.

Eman. Wie? Sie denken nicht mit bangen Zittern an den Tod?

Falk. Keinesweges. Ich habe immer gelebt als ein ehrlicher Mann.

Eman. Aber das schreckliche Wort Vernichtung! —

Falk. Was kümmert mich das Wort, wenn ich nur nicht an die Sache glaube.

Eman. Wo ist der Beweiß für die Fortdauer Ihrer Existenz?

Falk. (auf sein Herz deutend) Hier.

Eman. (auf den Kopf deutend) Hier sollte er seyn! hier! und da findet er sich leider nicht.

Falk. Ey nun, so muß man ihn auch dort nicht suchen.

Eman. Das Denken ist aber so unwillkührlich, als der Pulsschlag unsers Herzens. Werden Sie den Mann für unglücklich halten, der von Wolf zu Leibnitz floh, bald Spinozist, bald Kantianer war, und nirgends Ruhe, nirgends Ueberzeugung fand? Der den Pöbel um seinen Köhler-Glauben beneidet, und den letzten Heller mit Freuden gäbe, wenn er an alle Heiligen glauben könnte! der seine müden Augen so gerne schließt, um seine Denkkraft einzuwie-

wiegen, und den mit dem ersten Morgenroth der gräßliche Gedanke an ein ewiges Nichts aus schweren Träumen weckt. Werden Sie den Mann für unglücklich halten?

Falk. (ernst) Warlich! ja! für sehr unglücklich!

Eman. Dieser Mann bin ich, Emanuel Falk. Mir lächelt umsonst der Frühling, denn ich sehe in ihm nur die Mechanik der Natur. Mir winkt umsonst die Freude, denn sie steht über meinem ewig offnen Grabe. Ich bewundere keinen großen Geist, denn ich ahne in ihm nur eine leicht zerstörbare Organisation. Liebe und Freundschaft sind mir Trug-Gestalten, die ein Blutstropfen mehr oder minder auf Augenblicke schuf, wie ein warmer Regen kraftlose Pilze hervorlockt.

Falk. (gerührt) Armer Mann!

Eman. (in sich gekehrt) Armer, Armer Mann!

Falk. Was kann in dieser Stimmung Ihres Vetters Erbschaft Ihnen nützen?

Eman. Wenig. Aber doch Betäubung könnte sie mir gewähren. Ich würde, wie die

die Reichen zu thun pflegen, Speichellecker und Hof-Narren um mich sammeln, sie sollten mir, so oft der Dämon der Philosophie sich nahte, Mährchen von meiner Mutter Gans erzählen, sollten mit Joujous und Bilboquets vor mir herum hüpfen. Kurz, Alles thun, nur nicht Denken!

Falk. Das läßt sich hören.

Eman. Dann würde ich ein Wohlthäter der elenden Menschheit werden; ich würde Philosophen fürstlich belohnen, damit sie nichts schreiben; ich würde Buchhändler reichlich bezahlen, damit sie nichts druckten; ich würde alle Exemplare aller vorhandenen Systeme aufkaufen, um einen Scheiterhaufen daraus zu machen.

Falk. Bravo! — Belieben Sie nur vorläufig in dieses Zimmer zu treten, Sie werden da einige Menschen finden, die gar nicht denken.

Eman. Um so mehr werde ich die Glücklichen beneiden. (er geht ab.)

Falk. (allein) Armer Grübler! du bist in der That zu beklagen. Doch Reichthum hilft dir nicht. Nur Tod oder Wahnsinn können dich vor dir selbst retten.

Siebente Scene.

Herrmann v. Falkenau und Peter Falk.

Herrmann. Mon cher ami souffrez que je vous embrasse.

Falk. Cher ami? Wir sehen uns heute zum erstenmale.

Herrm. Der Hofton, mon cher ami; bey Hofe ist die Freundschaft auf allen Lippen. Ich nannte den Geheimen Rath: mein gelehrter Freund, den Hauptmann von der Garde: mein tapferer Freund, den Beichtvater: mein frommer Freund, und die Bedienten schlechtweg, mein Freund.

Falk. Wohlan, mein Freund, was steht zu Ihren Diensten?

Herrm. Wissen Sie auch, mon cher ami, daß Sie eine physiognomie tres spirituelle besitzen? Mais tres spirituelle.

Falk. Serviteur!

Herrm Ein air noble, ein je ne sais quoi — ich wette, Sie haben sich bey Hofe formirt.

Falk. Außer dem Hofe des Königes von Bantam, auf der Insel Ceylon, bin ich in den funfzig Jahren meines Lebens nie an einem Hofe gewesen.

Herrm. Funfzig Jahr! — wer sähe Ihnen das an? Sur mon honneur! Sie sehen nicht viel älter aus als ich.

Falk. Das kommt daher, mon cher ami, weil ich nie ohne Hunger aß, und nie ohne Durst trank, und weil ich um gut zu schlafen, am Tage brav arbeitete.

Herrm. Schön gesagt! ein bon mot plein de sel.

Falk. Zur Sache, wenn ich bitten darf. Der Gegenstand Ihres Besuchs?

Herrm.

Herrm. Mon cher ami, je suis au désespoir! Ich darf Ihnen nur zwey Worte sagen, um die Größe meines Unglücks zu schildern. Ich war Gentilhomme de Chambre bey dem Fürsten von Flachsenfingen, und was noch mehr ist, sein Favorit. Sr. Durchlaucht konnten nicht ohne mich leben. Sollten Sie glauben, daß Sr. Durchlaucht Dero Gnade so weit trieben, daß Sie oft aus meinen Händen Dero Nachthemd empfiengen?

Falk. Unglaublich.

Herrm. Dero Nachthemd, sur mon honneur, was wollen Sie sagen — (er zieht etwas aus der Tasche, das sorgfältig in mehrere Papiere eingewickelt ist) Dieß Stück Confekt hat mir der Fürst einst selbst auf den Teller gelegt. Höchst eigenhändig, sur mon honneur! — nun, was geschieht! — ich Dummkopf! der klügste Mann hat Augenblicke, wo er bétisen macht. — Der Fürst ist ein großer Liebhaber von Musik, ein Dilettant, er komponirt selbst, und natürlich sehr schön. Eines Tages wird eine neue Symfonie aufgeführt, ich weiß nicht, daß sie de main de maitre ist, ich halte sie für ein Produkt

des

des Kapellmeisters, den ich, entre nous soit dit, nicht wohl leiden konnte. Der Fürst fragt mich: wie gefällt Ihnen die Symfonie? — ich zucke die Achseln. — Nun heraus mit der Sprache. — à parler franchement, mon prince, elle est detestable. Sr. Durchlaucht sehen mich an, mit einer Miene — ich verstumme — Sr. Durchlaucht drehen mir den Rücken — ich bin versteinert — Da flüstert mir der Hofmarschall ins Ohr: mon ami, vous étes une béte, der Fürst hat die Symfonie selbst komponirt — ich denke, ich muß in die Erde sinken! — Auf der Stelle bekam ich Nasenbluten vor Schrecken —

Falk. (lächelnd) Sie müssen sich damit trösten, daß Sie Ihr Blut für Ihren Fürsten vergossen.

Herrm. Den andern Morgen schreibt mir der Hofmarschall ein Billet — ich denke der Schlag soll mich rühren — Sr. Durchlaucht ließen mir andeuten, in zweymal vier und zwanzig Stunden den Hof zu quittiren. — Da bin ich nun vis à vis de rien, ohne Aussichten, ohne Brod.

Falk.

Falk. Die nehmlichen Talente, die Sie zum Günstling des Fürsten von Flachsenfingen erhoben, werden vermuthlich auch an andern Höfen gelten.

Herrm. Hélas mon cher ami! Die Fürsten schlagen heut zu Tage ganz aus der Art: es giebt wenig Höfe wie den von Flachsenfingen. Ich kann pfeifen wie eine Nachtigall, miauen wie ein Kater, und bellen wie ein Schooshund. Ich kann vortanzen und vorschneiden. Ich bin bewandert in der Chronique scandaleuse von ganz Europa. Ich weiß meine Histörchen mit Malice zu würzen. Dabey lasse ich mir alles gefallen, Alles! Alles! Man kann mit mir machen was man will, ich bin zu allem zu gebrauchen. Will der Fürst seinen Witz üben, so diene ich zum plastron, und bin der erste, der pflichtschuldigst lacht. Gefällt ihm ein hübsches Mädchen, so hat er keinen treuern Spürhund als mich. Kurz, ich bin ein genie universel pour la Cour, und malgré tout cela, habe ich meine Dienste schon an zwanzig Höfen vergebens angetragen.

Falk. Das thut mir leid.

Herrm. Helas mon ami! wenn man einzig und allein von der Gnade des Fürsten lebt, und das Unglück hat, sie zu verlieren, so darf man wohl sagen, daß man au comble du malheur ist! Ich hoffe daher, sans contredit, der nächste Erbe zu seyn.

Falk. Ein Gentilhomme de Chambre? ein fürstlicher Günstling? mein verstorbener Freund hat mir nie etwas von einem solchen Verwandten erzählt.

Herrm. Ich heiße Herrmann von Falkenau.

Falk. Und er heißt Peter Falk.

Herrm. C'est égal, c'est égal. Ich denke so: zu den Zeiten der Kreuzzüge gieng irgend ein Falk nach Palästina, kämpfte wacker gegen die Ungläubigen, und wurde ein Ritter — Falk — Falkenau. Die Familie ist doch immer dieselbe.

Falk. Auf diese Art gerathen wir endlich in Noahs Kasten!

Herrm. Schade, daß der ehrliche Mann nicht mehr lebt, dann, mon cher ami, dann

sollten Sie ein Pröbchen von meinen Talenten sehn. In Zeit von vier Wochen würde ich ihn überredet haben, daß ich sein leiblicher Sohn sey, wenn er auch von den Tungusen und ich von den Angelsachsen abstammte.

Falk. Sie werden in diesem Zimmer einige Vettern und Muhmen finden, deren Bekanntschaft ich zu machen bitte. Auch können Sie dort Ihre Transchirkunst an einem Kapaun beweisen.

Herrm. Ein Kapaun? o! die versteh ich selbst zu schneiden, selbst zu mästen, selbst zu braten. Sie erstaunen? — Ja, ja, mon cher ami, Sie sollen noch ganz andre Dinge von mir sehn. Lassen Sie nur erst meine Talente sich nach und nach entwickeln. A revoir! kann ich Ihnen worinnen dienen, so befehlen Sie nur, ein Mann wie Sie kann jederzeit auf meine Protektion rechnen.

(Er geht in das Zimmer.)

Falk. Ha! ha! ha! Das Protegiren vergißt der Hofmann nie, wenn ihm auch nichts übrig bleibt als ein Stück Konfekt.

Achte Scene.

Charles Valcau und Peter Falk.

Valc. In tiefster Unterthänigkeit. —

Falk. Die können Sie sparen.

Valc. Ich bin ein unglücklicher alter Mann.

Falk. Ihr Name?

Valc. Charles Valcau, eigentlich aber Karl Falk.

Falk. Warum haben Sie sich denn französirt?

Valc. Ich bin ein Tanzmeister. Vor vierzig Jahren würde ich mit meiner Kunst wenig Glück gemacht haben, wenn ich mir hätte merken lassen, daß ich ein Deutscher sey. Damals hielt man die Deutschen zu nichts tauglich, und am wenigsten zum Tanzen.

Falk. Worin besteht denn Ihr Unglück?

Valc. Ach mein Herr! können Sie mich das noch fragen? Ein alter Tanzmeister ist eine elende Kreatur. Die übrigen freyen Künste geben freylich auch kärgliches Brod, aber sie

nähren

nähren doch bis ins Alter. Die Tanzkunst hingegen lächelt nur jungen Zöglingen. Man tanzt sich an den Bettelstab. Neue Moden, alte Beine. Ein Menuet à la Reine und steife Gelenke. Es geht nicht mehr. Gelernt hab ich sonst nichts. Ich wollte gern meine letzte Kraft zusammen raffen, und mit einem Solo ins Grab tanzen. Aber da muß ich leider noch immer beym Todtentanz figuriren, und warten bis die Reihe an mich kommt. Das wollte ich auch herzlich gern, denn wer lebt nicht gern, wenn er auch nicht mehr tanzen kann? Aber wenn mir Niemand Brod giebt, so muß ich die Saiten von meiner Violine schneiden und mich daran aufhängen.

Falk. (gutmüthig lächelnd) Armer Mann! gehn Sie in dieses Zimmer, ich werde für Sie sorgen.

Valc. Mein gnädiger lieber Herr! das vergelte Ihnen der Himmel in dem letzten Augenblicke, wenn Sie den Salto mortale machen. (er geht ab.)

Falk. (allein) Ist es ein Wunder, daß die Menschen so wenig an die Ewigkeit denken? da sie nicht einmal bey der Wahl ihres Gewerbes, auf das nahe Alter Rücksicht nehmen.

Neunte Scene.

Peter Falk und Gustav Falk.

Gustav. (treuherzig) Guten Tag!

Falk. (eben so) Großen Dank!

Gustav. Sind Sie der Herr, der mir die Erbschaft auszahlen soll?

Falk. Wenn Sie der unglücklichste unter Ihren Mitbewerbern sind?

Gustav. Nun, das sehen Sie ja wohl.

Falk. Sehen? Nein, wahrhaftig, sehen kann man das nicht. Sie sind jung und gesund —

Gustav. Jung? ja, das bin ich, aber gesund? ne, Herr, ich bin krank, schon über Jahr und Tag.

Falk. Was fehlt Ihnen denn?

Gustav. Mir fehlt alles, Summa Summarum, Alles. Ich hatte ein Mädchen, das gieng heyda! in die Welt, und seit das Mädchen fort ist, komme ich mir vor, wie ein Kerl von Lumpen, der die Sperlinge von den Kirschen verscheucht. Haben Sie mich verstanden? nur heraus mit der Erbschaft!

Falk (lächelnd) Mein lieber junger Herr, das geht nicht so rasch. Vor allen Dingen muß ich wissen, wer Sie sind?

Gustav. Habe ich Ihnen denn das nicht gleich gesagt? ich bin Gustav Falk, des Försters Sohn von Winzingerode.

Falk. Gustav? eines Försters Sohn?

Gustav. Ja doch. Peter Falk und mein Vater waren leiblich Geschwister-Kind.

Falk. So, so. Aber Ihr Unglück? — vielleicht arm?

Gustav. Herr, Sie sehen, daß ich ein paar Fäuste habe, die arbeiten können. Denken Sie etwa, ich käme hieher um zu betteln?

Falk. Also der Verlust einer Geliebten ist Ihr ganzes Unglück?

Gustav. Nun, ist denn das noch nicht genug?

Falk. Es giebt ja der Mädchen mehr.

Gustav. Herr, das verstehn Sie nicht, es giebt nur die Eine.

Falk. Aber ein Mädchen, das Sie verlassen konnte, verdient Ihre Liebe nicht.

Gustav. Ja? meynen Sie das? Links um, mein werther Herr. Die arme Franziska wäre gerne geblieben, aber — da war eine böse Stiefmutter im Hause — Ach! es wäre viel davon zu reden — nun, das garstige Weib ist vor vier Wochen gestorben. Todten soll man nichts übels nachsagen.

Falk. Wo ist denn Ihre Franziska?

Gustav. Wo sie ist? ach! ich weiß es nicht. Aber ich will es schon erfahren. Mit meiner Erbschaft gehe ich zu ihrem Vater, und wenn er die Batzen sehen wird, da wird er mit der Nachricht schon herausrücken.

Falk. Und wenn das Mädchen indessen untreu geworden?

Gustav. Ach! Possen!

Falk. Freilich, wenn Sie als ein reicher Erbe vor sie treten —

Gustav. Hören Sie, mein werther Herr, darnach fragt meine Franziska nicht so viel (er schlägt ein Schnippchen) und ich auch nicht. Meinen Sie, ich wäre hergekommen, wenn ich mir ein Stück Brod zu verdienen wüßte, an dem wir beyde genug hätten? Die Jägerey habe ich aus dem Grunde gelernt, Döbels Jäger-Practica weis ich auf den Fingern her zu sagen. Aber die Dienste sind rar bey uns. Ich wollte in den Krieg ziehen, da ließ mich die Mutter nicht. Was sollte ich machen? Das Mädchen heyrathen muß ich nun einmal, sonst höre ich den Gukuk mein Seel nicht wieder rufen. Das Leben ist mir lieb, ich mußte mich also schon entschließen, meinen Vetter zu beerben.

Falk. (lächelnd) Freilich, ein schwerer Entschluß.

Gustav. Hören Sie, Sie haben ihn ja wohl gekannt?

Falk. O ja.

Gustav. Es soll ein lustiger Kauz gewesen seyn, und ein ehrlicher Kerl dabey.

Falk. So sagt man.

Gust. Den Henker! das wäre ein Mann nach meinem Sinne gewesen. Schade daß er todt ist.

Falk. Wenn er noch lebte, so könnten Sie ja nicht von ihm erben?

Gustav. Gleichviel, ich wäre zu ihm gegangen, und hätte gesagt: Herr Vetter, so und so geht es mir, Sie sind reich, borgen Sie mir ein paar hundert Thaler, daß ich meine Muhme heyrathen kann, wir wollen Sie auch recht lieb dafür haben. Herr, was gilt die Wette, der ehrliche Kautz hätte geantwortet: Vetter Gustav, sey willkommen! hier hast du das Geld und bitte mich fein zur Hochzeit.

Falk. Mit einer so geringen Summe wäre Ihnen auch wenig geholfen.

Gustav. Was? ein paar hundert Thaler und Franziska? —

Falk. Ich muß Ihnen nur gestehen, mein lieber Herr Falk, daß Ihr Vetter noch eine geheime Bedingung für seinen künftigen Erben festgesetzt hat.

Gustav. Eine geheime Bedingung? Lassen Sie hören.

Falk. Sind Sie entschlossen, sie zu erfüllen?

Gustav. Wenn es nicht wider Gott und meinen König läuft, warum nicht?

Falk. Er hat eine arme weitläuftige Verwandtin hinterlassen, die müssen Sie heyrathen.

Gustav. Wer? ich?

Falk. Ja, Sie, oder auf die Erbschaft Verzicht thun.

Gustav. Ist das Ihr Ernst?

Falk. Mein völliger.

Gustav. Leben Sie wohl!

Falk. Wohin?

Gustav. Nach Winzingerode, zu meinem Vater.

Falk. Aber Sie könnten doch das Frauenzimmer vorher sehn. Vielleicht gefällt es Ihnen.

Gustav. Was hilft denn das, wenn Sie mir auch gefällt? heyrathen werde ich sie doch nicht.

Falk. Bedenken Sie nur, das große Vermögen so im Stich zu lassen.

Gustav. Soll ich denn meine Franziska im Stich lassen?

Falk. Wenn Sie nicht einwilligen, so kommt ein Anderer —

Gustav. O ja, es werden sich Narren genug finden, und wenn das Frauenzimmer der leibhaftige Satanas wäre. Aber wenn sie auch so viel Dukaten hätte, als ein Auerhahn Federn am Leibe, mich bekommt sie nicht. Gott befohlen!

Falk. Sie werden doch nicht ohne Frühstück von mir gehn?

Gustav. Mein Frühstück ist ein Glas Wasser. (er will fort.)

Falk. Halt! halt! junger Mann! es läßt sich vielleicht noch ein Mittelweg treffen. Gehn Sie hier in dieses Zimmer, wir wollen sehn was sich thun läßt.

Gustav. In Gottes Namen! ich kann wohl noch ein Stündchen warten. Aber nur keine Heyrath, hören Sie, daraus wird nichts. (Er geht in das Zimmer zu den übrigen.)

Falk

Falk. (allein) Mein lieber Vetter, du wirst schon gelindere Saiten aufziehn. — Der Bursche gefällt mir. Glück zu, Peter Falk! das Schicksal meynt es gut mit dir. Hast du auch nie ein Weib gefunden nach deinem Herzen, so wird es dir doch auf deine alten Tage nicht an Kindern fehlen.

Zehnte Scene.

Baron Adolph von Falkenburg und Peter Falk.

Baron. Ist dieß der Ort, wo Baron von Falkenburg sein verlornes Glück wiederfinden soll?

Falk. Falkenburg? und Baron? — Ew. Hochwohlgeb. werden sich irren. Mein verstorbener Freund war ein ehrlicher Bürger und hatte meines Wissens keine hochadeliche Verwandte.

Baron. Doch mein Herr. Eine Branche der Familie hat sich erhoben, und obgleich seit langer Zeit keine Gemeinschaft zwischen denen

Frey-

Freyherren von Falkenburg und den übrigen gemeinen Falks Statt gefunden hat, so zwingt mich doch anjetzt die Noth —

Falk. Ich verstehe, Ihr Herr Vater war — ?

Baron. Hans Falk, ein reicher —

Falk. Kornjude, ich habe von ihm gehört.

Baron. Was ihm vielleicht an edlen Eigenschaften mangelte, das hat ein Diplom schon längst ersetzt.

Falk. Welches Unglück hat denn Ihre erhabene Familie betroffen?

Baron. Mein hochseeliger Herr Vater hatte den unglücklichen Einfall, sich mit seinen Reichthümern in Frankreich niederzulassen. Freilich waren seine Gründe wichtig, denn das undankbare Vaterland sah weder auf Geld noch auf Adel. Man forderte von seinen Söhnen allerley bürgerliche Wissenschaften; man versagte ihnen diejenigen Aemter, auf welche sie durch Rang und Vermögen den gerechtesten Anspruch machen durften. Was blieb ihm übrig, als nach Frankreich zu ziehen, wo man damals

beides zu schätzen wußte. Er kaufte meinem Bruder ein Regiment und mir die Stelle eines Parlaments-Raths.

Falk. Vortrefflich.

Baron. Bald darauf entspann sich die gottlose Revolution. Wir verloren alles, und retteten kaum das Leben. Sagen Sie mir, mein werther Herr, was soll ich anfangen?

Falk. Haben Sie denn nichts gelernt?

Baron. Gar nichts. Bey einem Vermögen von achtzig tausend Thaler, wer hätte da denken sollen, daß es nöthig wäre etwas zu lernen.

Falk. Das ist schlimm.

Baron. Ich kann wohl ein wenig Silhouetten ausschneiden, aber das schickt sich nicht für mich.

Falk. Freilich, ein Parlaments-Rath, der Silhouetten ausschneidet, ist nicht gewöhnlich hier zu Lande.

Baron. Auch habe ich wohl in meiner Jugend Kanarienvögel pfeifen gelehrt, aber damit verdiene ich kaum das liebe Brod.

Falk. Ihre Lage ist übel.

Baron. Nehmen Sie noch dazu, daß die Ehre mein Tyrann ist, und Sie werden den ganzen Umfang meines Elends fühlen. Ich bitte Sie daher, mich so bald als möglich, in den Besitz der Erbschaft meines Vetters zu setzen. — Vetter — ja — ich schäme mich nicht ihn so zu nennen. Mein Aufwand soll seinem Andenken Ehre machen. Selbst den kleinen Flecken seiner Geburt, soll meine Dankbarkeit unverzüglich wegwaschen; denn der erste Gebrauch, den ich von seinen Reichthümern zu machen gedenke, wird der seyn, ihn noch in seinem Grabe adeln zu lassen.

Falk. Dann wird er sich gewiß vor Freuden im Grabe umkehren. Gehn Sie, Herr Baron, Sie werden in diesem Zimmer ein Frühstück und Gesellschaft finden. Die letztere ist freylich nicht zum besten gewählt. Es sind lauter bürgerliche.

Baron. Bürgerliche? So?

Falk. Nur auf ein Stündchen lassen Sie sichs gefallen.

Baron.

Baron. Ach, Freund! seit dem ich von meinem Parlaments-Sitz vertrieben worden, habe ich mir schon manches müssen gefallen lassen. (Er geht ab.)

Falk. (allein) Der arme Teufel dauert mich. Was kann er für seine Erziehung? danke doch ein jeder, aus dem etwas Rechtes geworden ist, dem Himmel, daß er ihm arme Eltern gab. Wer von der Noth gezwungen wird, sich hier (auf den Kopf deutend) etwas zu sammlen, der darf keine Revolution fürchten.

Eilfte Scene.

Senf. Madam Freude. Peter Falk.

Senf. Nur hier herein.

Mad. Freude. (macht an der Thür eine tiefe Verbeugung. Dann nähert sie sich langsam mit dem Schritt eines Franzosen im Trauerspiel, und als sie vor Falk steht, macht sie eine zweyte Verbeugung.)

Falk. Vermuthlich auch eine unglückliche Verwandte meines verstorbenen Freundes?

Mad. Freude. (im hohen tragischen Ton, mit Lüfte durchschneidenden Geberden.) Unglücklich! ja! noch gestern auf einem Throne von kriechenden Schmeichlern umringt, heute eine Tochter des Jammers, ein Opfer der Kabale! — Noch gestern zitterten Essex und Macbeth vor meinen ernsten Blicken, mein Lächeln entzückte Don Karlos; und selbst das Gespenst im Hamlet hatte Ehrfurcht vor mir. — Was bin ich heute! herab geschleudert aus den papiernen Wolken! entblößt von Flittergold und böhmischen Steinen, irre ich verlassen am Gestade der Elbe.

Falk. Was soll das heißen?

Mad. Freude. (im natürlichen Tone.) Das soll heißen, mein Herr, daß ich bis jezt Prima donna bey einer herumziehenden Schauspieler-Gesellschaft war. Noch vor kurzem spielte ich im nächsten Dorfe die Königin Elisabeth im Essex; weil ich mich aber mit der Gräfin Rutland auch außer dem Theater nicht vertragen konnte, und ich ihr aus Zerstreuung, auf der Bühne die Ohrfeige gab, die Essex bekommen sollte, so zwang mich unser Direk-

teur, der Vater der Gräfin, mein Bündel zu packen. Der Undankbare! er wird es bereuen! denn wo findet er wieder ein Universal-Genie, das so in alle Fächer paßt? Ich habe einmal im Hamlet die Königin und die Ophelia zugleich gespielt. Wollen Sie eine Probe von meiner Kunst? eine zärtliche, schmachtende Rolle? eine Julie zum Beispiel? (sie wendet sich an Senf) O mein Romeo! schon schlägt die Glocke zwölf, die Sterbestunde unserer Liebe! Wo bleibst du so lange? siehst du nicht wie der Mond die Wipfel der Fichten versilbert? hörst du nicht das Klagen der liebeflötenden Nachtigall? Komm! komm an meinen Busen.

Senf. Laß sie mich zufrieden!

Mad. Freude. Oder wollen Sie eine Eulalia? Hier liegt die reuige Verbrecherin zu Ihren Füßen! Sie gaben ihr ein Plätzchen auf welchem sie leben durfte, Sie werden ihr auch das Plätzchen nicht versagen, auf welchem sie sterben darf! —

Falk. (lächelnd) Schon gut mein Kind! stehn Sie nur auf.

Mad.

Mad. Freude. Oder wollen Sie eine Gurli? — Alter Herr, mit der struppigten Perücke, willst du mich heyrathen?

Senf. Herr, die ist impertinent.

Mad. Freude. Ja, das sagen die Rezensenten auch. Vielleicht gefällt Ihnen Klara von Hoheneichen besser? (zu Senf.) Geh Tyrann! ehre die Tugend eines Weibes! zittre vor meiner Rache! du Mörder meines Gemahls!

Senf. Was? ich ein Mörder?

Mad. Freude. Er ist der Landgraf Heinrich.

Senf. Das Mensch ist von Sinnen.

Mad. Freude. Oder wollen Sie Lessings Meisterstück, Emilie Galotti? (indem sie eine Rose aus dem Haar reißt, und zerpflückt.) Ehedem gab es noch Väter, die, um ihr Kind von der Schande zu retten, ihm den ersten besten Dolch in die Brust senkten. — Ich habe auch Blut, mein Vater, warmes Blut; meine Sinne sind auch Sinne —

Senf. Ja das glaub' ich wohl.

Falk.

Falk. Schon genug mein Kind, ich bin von Ihren Talenten überzeugt. Darf ich jezt fragen wer Sie sind?

Mad. Freude. Von Geburt Lisette Falk, und so hieß ich bis in mein 15tes Jahr, seit der Zeit habe ich 3 bis 4 Nahmen geführt; jezt bin ich Madam Freude.

Falk. Drey bis vier Nahmen?

Mad Freude. Nun ja, man muß ja wohl die alberne Mode mitmachen, den Nahmen des Ehegemahls zu führen, wie ein Ueberwinder der die Sitten des Ueberwundenen annimmt.

Falk. Also 3 bis 4mal verheyrathet? und immer Wittwe geworden?

Mad. Freude. Bewahre der Himmel! Meine Männer leben Gott sey Dank alle noch, und befinden sich wohl. Von zweyen bin ich geschieden, den 3ten hab ich verlassen, der 4te hat mich verlassen, und des fünften bin ich schon herzlich überdrüßig.

Falk. Diese Lebensart scheint so lustig, daß ich mir Sie unmöglich als eine Mitbewerberin um Ihres Vetters Erbschaft denken kann.

Mad. Freude. Doch mein Herr, denn ich werde bald mit sammt meiner Lustigkeit Hungers sterben wie Ugolino.

Falk. Bei Ihren Talenten? Ihrer Figur?

Mad. Freude. Ja, wenn die Direkteurs seit einiger Zeit nicht die Grille hätten, Ihre Bühnen zur Schule der Sitten erheben zu wollen, wenn sie fein bedächten, daß eine Aspasia zur Erziehung junger Staatsbürger mehr wirken kann, als zehn Sokratesse; wenn sie mit dem Spiel auf dem Theater zufrieden wären, und sich nicht um das Spiel hinter den Kulissen bekümmerten; wenn ein undankbares Publikum nicht zuweilen ein armes Mädchen auspfiffe, das genug gethan zu haben glaubt, wenn es 3 bis 4 Stunden eine unschuldige Rolle spielt —

Falk. Ich verstehe. Solche überspannte Forderungen, darf man weder an die Bühne noch an die Kanzel machen. Gehn Sie in dieses Zimmer, Madame, Sie werden dort Gesellschaft finden, und da Sie Ihres fünften Mannes doch bereits überdrüßig sind, so können Sie hier vielleicht den Sechsten wählen.

Mad. Freude. Sehr gern. Ich wünschte doch endlich einen Mann zu finden, mit dem man es länger als 3 Monath aushalten könnte. (sie geht ab)

Senf. Das ist eine Jesabel!

Falk. Hm! sie will wenigstens nicht mehr scheinen als sie ist.

Zwölfte Scene.

Falk genannt Geyer und Peter Falk.

Senf (entfernt sich in das Zimmer wo die Gäste versammelt sind)

Geyer. Mein Herr! ich heiße Falk genannt Geyer und bin ein Rezensent.

Falk. O! weh!

Geyer. (stolz lächelnd) Zittern Sie nicht, es giebt Mittel auch uns zu zähmen.

Falk. Und welche?

Geyer. Wenn man sein Gefühl unter den Glauben an uns gefangen nimmt, wenn man in einem rührenden Drama, dessen Verfasser wir den Tod geschworen, seine Thränen unterdrückt, und gehorsam zu sich selbst spricht:

„pfuy!

„pfuy! schäme dich! hier mußt du nicht weinen, die Litteratur-Zeitung will es nicht haben:“ wenn man immer die große Wahrheit vor Augen hat, daß der Beifall des Publikums gar nichts beweißt, sondern vielmehr zur Schande gereicht; daß nur das Geschmack oder Gefühl genannt werden darf, was jener kritische Richterstuhl dafür anerkennt, und daß, außer den Rezensenten, alle übrige Menschen Grützköpfe sind.

Falk. Diese Sprache ist uns in Holland noch nicht recht geläufig.

Geyer. Sie muß es werden! Darum lassen wir unsere Rezensionen mit lateinischen Lettern drucken, damit die ganze Welt sie lesen und sich bilden könne. — Hier mein Herr, sind zwey fertige Rezensionen über meines Vetters Testament.

Falk. Haben Sie das Testament gelesen?

Geyer. Das ist nicht vonnöthen. Da hätten wir viel zu thun, wenn wir alle Bücher lesen wollten, die wir beurtheilen. Genug die Rezensionen sind fertig.

Falk. Und wie lauten sie?

Geyer. Die eine enthält das erhabenste Lob. Und wäre das Testament auch nur eine Oktavseite lang, so gebe ich Ihnen mein Wort, die Lobposaune soll durch vier Blätter hindurch ertönen. Die andere hingegen ist in unsrer gewöhnlichen Manier, das heißt: absprechend — kurz — persiflirend — jezt wählen Sie.

Falk. Ich wähle natürlich die Erstere.

Geyer. Sehr wohl. Wenn ich die Erbschaft erhalte, so soll sie in 3 Wochen gedruckt erscheinen.

Falk. Aber um zu erben, müssen Sie vorher beweisen, daß Sie der Unglücklichste von der Familie sind.

Geyer. (hitzig) Mein Herr, ein Rezensent ist nicht gewohnt etwas zu beweisen. Widerspruch können wir gar nicht dulden, merken Sie sich das. Wir behalten immer das lezte Wort. Beweisen? — ja doch! das wäre mir eben recht. Ich sage das Testament ist unter aller Kritik und damit Holla!

Falk. Nun, nun ereifern Sie sich nur nicht. Hier im Nebenzimmer ist ein Frühstück, und wenn Sie das mit Galle mischten —

Geyer. O! die Rezensenten mischen alles mit Galle, und befinden sich wohl dabey. Das hat nichts zu bedeuten. Ich lasse Ihnen Zeit meinen Vorschlag zu überlegen, und folge indessen Ihrer Einladung. Aber der Himmel sey der holländischen Kochkunst gnädig, wenn es mir nicht schmeckt. Ich lasse sogleich drukken: „die Nachwelt wird erstaunen, wenn sie „hört, daß der holländische Käse einst berühmt „war, da doch nur der verdorbenste Geschmack „ihn reizend finden konnte.“ (ab.)

Falk allein. Pfuy! und abermals pfuy! ein Geschöpf das von Neid und Aufgeblasenheit strozt. Ein einzelner unverschämter Mensch, der Tausende geradezu für Dummköpfe erklärt, weil sie Behagen an einer Sache finden, die nicht das Glück hat ihm zu gefallen.

Dreyzehnte Scene.

Johann Falk und Peter Falk.

Joh. Falk. Verzeihen Sie mein Herr, ich fand Niemanden im Vorzimmer mich zu melden.

Falk. Für jeden Unglcküliche[n] ist diese Thüre offen.

Joh. Falk. Ich heiße Johann Falk, bin ein Dorfprediger, Vater von acht unerzogenen Kindern und seit 4 Wochen Wittwer.

Falk. Mich dünkt ich kenne Sie schon.

Joh. Falk. Schwerlich.

Falk. Haben Sie nicht auch eine erwachsene Tochter?

Joh. Falk. (mit Enthusiasmus.) Meine Franziska! meine Wohlthäterin! braucht ein Vater mehr zum Lobe seines Kindes zu sagen.

Falk. Nein mein Herr, das ist vor Gott und Menschen genug.

Joh. Falk. Sollte ich so glücklich seyn, um des guten Kindes willen, einen Theil von meines Vetters Erbschaft zu erhalten —

Falk. Sie kennen die Bedingung?

Joh. Falk. Ich kenne sie, und wenn Sie der Mann sind, der mich versteht, — begreift — meine innere und äußere Lage mit dem Blicke des Seelenkenners zu durchschauen vermag —

Falk. Ich hoffe der Mann zu seyn. Reden Sie aufrichtig.

Joh. Falk. Ich bin sehr arm, und Armuth ist freilich ein Geist-lähmendes Unglück. Aber durch Fleiß und Sparsamkeit und die Kunst zu entbehren, die ich seit 60 Jahren lernte, würde ich dennoch meine armen Kleinen vor dem äußersten Mangel schützen und mir redlich durchhelfen. Aber mich drückt ein anderes schwereres Leiden, das ich Niemanden vertrauen konnte, und das mich auch vielleicht in Ihren Augen der Hülfe unwerth macht, die ich nicht erschleichen mag.

Falk. Sie spannen meine Erwartung.

Joh. Falk. Einer frommen Großmutter zu Liebe, studierte ich Theologie und wurde Prediger. Seit 30 Jahren verwalte ich ein Amt, für das ich nicht geschaffen wurde; seit 30 Jahren verkündigen oft meine Lippen woran mein Herz zweifelt. Ich weiß, daß viele meiner Amtsbrüder mit mir in gleichem Falle sind, aber das beruhigt mich nicht. Mein Gewissen macht mir Vorwürfe, und flüstert mir unaufhörlich zu: daß, wenn gleich die Moral mich nicht verpflichtet, die von mir erkannte

Wahrheit laut zu sagen, sie doch den Heuchler ohne Erbarmen verdammt. Seit 30 Jahren, mein Herr, bin ich ein Heuchler — und habe die zarte Achtung vor mir selbst verlohren — können Sie sich in diese Lage versetzen, so richten Sie mich.

Falk. Warum legten Sie Ihr Amt nicht nieder?

Joh. Falk. Darauf mögen meine acht kleine Kinder antworten — ich habe nichts anders gelernt — freilich sollte ich lieber betteln gehn, aber betteln ist auch sehr schwer.

Falk. Und doch oft die einzige Zuflucht einer Tugend, die so wenig für unsere Zeiten paßt, als Adams Feigenblatt.

Joh. Falk. Mein Schicksal ist in Ihren Händen. Mißbrauchen Sie mein Vertrauen; so ist ein Mann mit acht Kindern verlohren.

Falk. Ich verzeihe dem Fremdling diese Erinnerung. Sie sollen mich besser kennen lernen. (Man hört im Nebenzimmer auf einer Violine eine Polonoise spielen.) Was ist das?

Vierzehnte Scene.

Senf. Die Vorigen.

Senf. Ha! ha! ha! der Malaga ist den

Leu-

Leuten in die Köpfe gestiegen. Das geht drunter und drüber. Erst war Hader und Zwietracht, nun ist Freude und Wonne.

Falk. Zwietracht? Weswegen?

Senf. Was weiß ich! Da ist ein Kammerjunker, der hat dem Baron seinen neugebacknen Adel vorgeworfen, und der Baron hat ihn auf ein paar Pistolen gefordert. Dann ist da eine Madame Herbst, die hat sich über eine hübsche, empfindsame Mamsell geärgert, und ihr gerathen, eine Reise in den Mond zu machen, und endlich hat der Dichter Taube den Rezensenten geprügelt.

Falk. Daran hat er sehr wohl gethan.

Senf. Der Tanzmeister und die Komödiantin haben alles wieder ins Gleis gebracht. Nun sind sie alle lustig und froh. Der Tanzmeister spielt auf, und die übrigen tanzen.

Falk. Bravo! tanzt der junge Mensch auch?

Senf. Der Jäger? nein, der sizt im Winkel und kaut an den Nägeln.

Falk. Ruf' ihn her. (Senf ab.)

Falk. Herr Pastor, die ganze Erbschaft kann ich Ihnen nicht zuwenden, aber Ihre

Kinder

Kinder will ich versorgen, und Ihr Gewissen beruhigen.

Joh. Falk. (hebt dankbar die Hände zu ihm auf.)

Funfzehnte Scene.

Gustav Falk. Senf. Die Vorigen.

Gustav. Da bin ich. — Ey! Ihr Diener Herr Vetter.

Joh. Falk. Willkommen Vetter Gustav.

Gustav. Sind Sie allein hier?

Joh. Falk. Ganz allein.

Gustav. Hätten auch wohl Fränzchen können mitbringen.

Falk. Nun junger Herr, haben Sie sich entschlossen das Frauenzimmer zu heyrathen?

Gustav. Ist das Alles, was Sie mir zu sagen haben?

Falk. Alles.

Gustav. Ha! ha! das ist blutwenig. Hören Sie nur lieber Herr Vetter, Sie wissen wie lieb ich Fränzchen habe. Der Mann da will mich reich machen, aber Nota bene, er muthet mir zu ein anderes Mädchen zu heyrathen.

Joh. Falk. Und du willst nicht?

Gustav. Ne, ich will nicht.

Joh. Falk. Wenn das Mädchen sonst ohne Tadel ist —

Gustav. Ey, und wenn es die heilige Barbara wäre.

Falk. Sehen könnten Sie sie doch wenigstens.

Gustav. Meinethalben, ich will sie besehn wie einen Raritätenkasten, aber dann geh' ich meiner Wege, denn hier gefällt es mir nicht.

Falk. Ich glaube das arme Ding hat so schon Langeweile genug ausgestanden. (Er öffnet die Thür seines Kabinets.) Kommen Sie näher, liebes Kind.

Sechzehnte Scene.

Franziska. Die Vorigen.

Gustav (bleibt mit offnem Munde und Augen und ausgespreizten Fingern stehen.)

Franziska (fliegt in Ihres Vaters Arme.) Mein Vater!

Joh. Falk. Meine Franziska! wie kömmst du hieher?

Franz. (mit niedergeschlagenen Blicken.) Vetter Gustav auch hier?

Gustav. (winkt Falk zu sich und zieht ihn auf die Seite.) Ist sie das?

Falk. Das ist sie!

Gustav. Hören Sie, ich will sie nehmen.

Falk. Ja nun ist es zu spät.

Gustav. Ach gehn Sie weg! warum wäre es denn nun zu spät? — wissen Sie was? ich nehme sie auch ohne Erbschaft.

Falk. Kinder, ich muß euch aus dem Traume helfen. Peter Falk ist nicht gestorben.

Gustav. Desto besser! wo ist er? ich will selbst mit ihm reden.

Falk. Ich bin Peter Falk.

Gustav. Sie?

Falk. Als ein Knabe ging ich nach Westindien. Reich an Schätzen, aber arm an Freunden kehrte ich zurück. Das Alter klopft an, der Tod steht hinter ihm. Da ich keine Kinder habe, so wollte ich doch gern meine Familie kennen lernen, um mir ein paar gute Kinder zu wählen. Nun frage ich dich Franziska, und dich Gustav, wollt ihr meine Kinder seyn?

Gustav. Ja — aber — doch nicht Bruder und Schwester?

Falk. (lächelnd) Sie ist meine Tochter und Du mein Schwiegersohn.

Gustav. Topp! lieber Vetter! das hat er recht gescheit gemacht.

Falk. Bist du es zufrieden gute Franziska?

Gustav. Sage ja, liebes Fränzchen.

Falk. Und Sie Herr Vetter?

Joh. Falk. Staunen und Freude machen mich sprachlos.

Falk. Sie legen Ihr Amt nieder. Sie kommen mit allen Ihren Kindern in das Haus eines Bruders.

Joh. Falk. (drückt ihm stumm die Hand.)

Gustav. Juchhey! es ist alles richtig! Nun, Fränzchen, nun darf ich dich doch küssen?

Franz. Bin ich denn wirklich deine Braut?

Gustav. Freilich! und morgen meine Frau, (zu Falk.) nicht wahr?

Falk. (lächelnd) Geduld! Geduld!

Siebenzehnte Scene.

Die Thür des Zimmers öffnet sich. Valcau mit der Violine tanzt voran. Ihm folgen Paarweise Baron

von Falkenburg und Madame Herbst, der Kammerjunker und Madam Freude, der Dichter Taube und Emilie Falk, der Philosoph und der Rezensent. Nachdem sie einmal die Bühne umkreist, spricht

Falk. Meine Herren und Damen! dem Willen Ihres verstorbenen Vetters zufolge, kann keiner von Ihnen sein Universalerbe werden.

Alle durcheinander. Der böse Vetter! der garstige Vetter! der gemeine Vetter!

Falk. Um Sie indessen für die Reisekosten und zum Theil auch für die getäuschte Erwartung zu entschädigen, habe ich den Auftrag einem Jeden von Ihnen 300 Dukaten auszuzahlen.

Alle durcheinander. 300 Dukaten? Der liebe Vetter! der brave Vetter! der edle Vetter!

Falk. Jezt wollen wir bei einer frohen Mahlzeit seine Gesundheit trinken.

Alle. Er soll leben! er soll leben!

Valcau (fängt wieder an zu geigen. Sie tanzen in obiger Ordnung ab.)

Gustav und Franziska (schließen sich an.) Falk und Joh. Falk (folgen.)

Der Vorhang fällt.

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August von, 1761-1819

Neue Schauspiele

Bd.: 2

Leipzig 1798

P.o.germ. 768 s-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112959-1
VD18 90364228